This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford
University

SS

# Darstellung

des

# Erziehungs- und Unterrichtswesens

bei den

# Griechen und Römern

von

**J. L. Ussing,**

Professor in Kopenhagen. R. v. D.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

**P. Friedrichsen,**

Pastor in Hohenwestedt.

**Altona 1870.**

Verlag von A. Mentzel.

ГОСУДАРСТВЕННАЯ
ПУБЛИЧНАЯ
ИСТОРИЧЕСКАЯ
БИБЛИОТЕКА

Eine Darſtellung des privaten und häuslichen Lebens der Griechen und Römer iſt nichts Neues. In fünf Jahrhunderten haben Schaaren von Gelehrten die Schriften und Denkmäler des Alterthums durchforſcht und die Ausbeute ihrer Forſchungen jeder auf ſeine Weiſe darzuſtellen verſucht, und jedes Mal, wenn eine neue Schrift aus den Winkeln der Bibliotheken hervorgezogen, jedes Mal, wenn ein neuer Ueberreſt von dem Leben des Alterthums aus dem Schooße der Erde aufgegraben worden iſt, iſt die Ausbeute davon ſogleich an den gehörigen Stellen in das Syſtem der Wiſſenſchaft eingefügt worden. Von einer zerſtreuten Unterſuchung über einzelne Gegenſtände hat man ſich nach und nach zu einer geſammelten ſyſtematiſchen Behandlung erhoben, und unſere Zeit kann ſich rühmen, nicht blos eine tiefere und vollſtändigere Kenntniß des claſſiſchen Alterthums zu beſitzen, als die verfloſſenen Jahrhunderte gehabt haben, ſondern auch den Zugang zu dieſer Kenntniß auf mancherlei Weiſe erleichtert zu haben. Es fehlt nicht an vortrefflichen ſyſtematiſch geordneten Handbüchern, welche das Staatsleben, die Religion und die Philoſophie der Griechen und Römer behandeln; nur wo es ihre allgemeinen moraliſchen Vorſtellungen, ihre Sitten und Gebräuche, ihr ganzes Leben gilt, hat man es oft ſchwierig gefunden, den verſchiedenartigen Stoff in die Form des Syſtems zu bringen; die unendliche

Mannichfaltigkeit des täglichen Lebens scheint nicht, so wie die Gebäude des Verstandes, in ein bestimmtes Schema eingezwängt werden zu können. Man hat daher versucht, der Darstellung die Form der Erzählung zu geben, und einen historischen Roman an die Stelle eines antiquarischen Handbuchs zu setzen. Barthelemy's Voyage du jeune Anacharsis und Beckers Gallus und Charikles sind höchst verdienstvolle Arbeiten; aber ihr Verdienst liegt nicht in der gewählten Form. Die Poesie und die Geschichtsforschung erfordern verschiedene Anlagen, und wenn sie sich auch in der Darstellung großer Gestalten der Vorzeit begegnen können, so ist doch ihr Ziel ganz verschieden. Der Dichter oder Künstler benutzt den Historiker; aber er darf nicht mehr von ihm entlehnen, als dazu erforderlich ist, den Gestalten, welche seine schaffende Phantasie hervorgezaubert hat, die Wirklichkeit der Zeit zu geben. Der Historiker bedarf auch der Phantasie, um die zerstreuten Einzelnheiten zu einem ganzen und lebendigen Bilde zusammen zu setzen; aber wo die Vermuthungen nicht mit zwingender Nothwendigkeit aus dem schon Bekannten hervorgehen oder durch spätere Entdeckungen bestätigt werden, muß man wissen und eingestehen, daß es Vermuthungen sind, daß es ein Eis ist, welches noch nicht tragen kann. Der Geschichtsforscher bleibt ein schlechter Dichter, weil er seiner Phantasie nicht die nöthige Freiheit geben darf. Daher werden die Erzählungen im Gallus und Charikles von Wenigen gelesen, während die hinzugefügten Anmerkungen und Excurse von allen als Hauptquellen benutzt werden. Daher haben auch die neuesten bedeutenden Schriftsteller in diesem Fache sich der natürlichen Form der Wissenschaft bedient, nämlich K. F. Hermann in seinem „Lehrbuch der griechischen Alterthümer" und L. Friedländer in seinen „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum

Ausgang der Antonine". Dasselbe ist auch der Fall mit der Schrift von Ernst Guhl und Wilh. Koner: „Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken dargestellt", einem Werke, welches das Verdienst hat, eine leichte und zuverlässige Uebersicht über die wesentliche Ausbeute zu geben, welche die antiken Denkmäler darbieten, um das Bild von dem Leben des Alterthums zu veranschaulichen, das aber weder Anspruch darauf macht, noch machen kann, ein selbstständiges wissenschaftliches Werk zu sein.

Sowohl in diesen als in beinahe allen hierher gehörigen Werken werden die Griechen und Römer von einander getrennt und jedes Volk für sich behandelt. Diese Sonderung war eine Nothwendigkeit für die Wissenschaft. Man mußte sich davor hüten, das Verschiedenartige unter einander zu mischen; man mußte sich bestimmte Rechenschaft darüber geben, wohin jede Thatsache gehörte; aber nachdem diese Arbeit geschehen und mit Tüchtigkeit und Vollständigkeit geschehen ist, dürfte es wohl zweckmäßig sein, die Cultur des Alterthums wiederum als ein zusammenhängendes Ganze zu betrachten. Alle unsere Kenntnisse von jenen verschwundenen Geschlechtern sind Bruchstücke; aber es giebt Zeiten, aus welchen diese Bruchstücke in so großer Anzahl vorhanden sind, daß wir uns bisweilen einbilden, es mangle uns nichts, während es andere Zeiten giebt, aus welchen wir wenig oder nichts übrig haben. In der Iliade und der Odyssee wird ein reiches und lebendiges Bild von uralten Zeiten entfaltet und mit Meisterhand gezeichnet. Aber sehen wir davon ab, so wird uns erst in Athen, im fünften und vierten Jahrhundert vor Chr., durch die Ueberreste der Literatur und Kunst ein einigermaßen vollständiges Bild von dem Leben der Hellenen gegeben, und nach dem Schlusse des vierten Jahrhunderts befinden wir uns wieder in einer Wüste, wo die Quellen sehr sparsam fließen.

Eine Schilderung von den Sitten der Hellenen muß sich daher an den am meisten hervorstrahlenden Punkt, Athen im fünften und vierten Jahrhundert, halten; die anderen griechischen Staaten, sowie die vorhergehende und nachfolgende Zeit, werden nur hier und dort als interessante Seiten- oder Gegenstücke sich zeigen. — Was die Römer betrifft, so versetzen uns erst am Schlusse der Republik und im Anfange der Kaiserzeit die gleichzeitigen Zeugnisse vollständig in ihr Leben und Wirken hinein. Die Schilderungen der Annalisten von älteren Zeiten sind willkürliche Ausmalungen, und kommen wir bis gegen den Schluß des zweiten Jahrhunderts hinab, so werden die Quellen immer dürftiger. Eine Schilderung der Sitten der Römer muß sich daher nothwendig an die Zeit halten, deren strahlender Mittelpunkt die Regierung des Augustus ist. In diesen Zeitpunkt ist auch Beckers Gallus verlegt, gleich wie in Griechenland Charikles und Anacharsis in das vierte Jahrhundert vor Christo verlegt sind. — Wenn man Rom und Athen in diesen Schilderungen vergleicht, zeigt sich freilich ein großer Unterschied; aber dieser Unterschied ist, was die Sitten und die äußere Erscheinungsform betrifft, weniger ein Werk des Volkscharakters, als der Zeit. In dem vierten Jahrhundert vor Christo war die römische Republik noch dürftiger als Athen, und zur Zeit des Augustus herrschte der größte Luxus nicht blos unter den Römern, sondern auch unter den Griechen, so weit sie die Mittel dazu hatten. Die Griechen und Römer sind Kinder derselben Mutter; aber jenes Volk, welches eine größere natürliche Begabung besaß, und wohl auch durch die lebhaftere Berührung mit den Völkern des Orients in einer glücklicheren Lage sich befand, entwickelte sich früher, und stand in seiner vollen Blüthe, während das Brudervolk erst angefangen hatte Blätter hervorzutreiben. Die

Römer kamen nicht weit in der Welt herum; ſie hatten genug damit zu thun, ihr eigenes Haus zu beſchützen und dies nach und nach auf Koſten ihrer Nachbaren zu erweitern; aber ſie verachteten nicht die Brocken von der herrlichen griechiſchen Cultur, die ihnen bisweilen zufielen, und als ſie endlich zu einem mächtigen Herrſchervolke aufwuchſen, welches ſowohl Karthago als Griechenland unterjochen konnte, verachteten ſie zwar wohl die Schwachen, die ſich vor ihnen in den Staub beugten, aber ſie verachteten nicht ihre Cultur und ihren Luxus. Das iſt die Wahrheit, welche ſchon Horaz ſo treffend in den bekannten Worten ausgedrückt hat: Graecia capta ferum victorem cepit. Das Schwert der Römer eroberte Griechenland, aber der Geiſt der Griechen eroberte Rom, und erhielt jetzt einen eben ſo feſten Sitz in Italien, als er durch die Eroberungen Alexanders des Großen in Aſien erhalten hatte. Die Römer behielten ihre Nationaltracht und ihre Sprache im öffentlichen Leben; aber im Privatleben zog man oft die bequemere griechiſche Tracht vor; man ſetzte eine Ehre darin, beide Sprachen gleich gut ſprechen zu können, und man umgab ſich mit Allem, was die Kunſt und Pracht der Griechen darbieten konnte. Die römiſchen Schriftſteller gingen in die Schule bei den Alexandrinern, und wäre die Sprache nicht verſchieden, würden Manche von ihnen nicht von jenen zu unterſcheiden ſein. Die römiſchen Künſtler — ihre Zahl iſt nicht groß — ſind ein Glied in der Reihe der griechiſchen Künſtler, wenn auch ihre Namen einen etwas verſchiedenen Klang haben. Die Prachtluſt der Kaiſerſtadt konnte den Künſtlern neue Aufgaben ſtellen, welche größere Exemplare oder neue Modificationen der ſchon bekannten und feſtgeſetzten Formen hervorrufen konnten, wie das Amphitheater, aber etwas qualitativ Neues kommt nicht zum Vorſchein; die Baſilica, welche man bisweilen als ein Eigenthum der Römer hat darſtellen

wollen, hat gleich wie der Name ihre Heimath in den griechiſchen Königsſtädten. Aber deſſen muß man ſich beſtändig erinnern, daß die Cultur und Kunſt Roms in dem zweiten und erſten Jahrhundert vor Chr. nicht in unmittelbarer Verbindung ſtehen mit der Cultur und Kunſt Athens im vierten Jahrhunderte. Zwiſchen beiden liegt ein ſehr wichtiges Glied, welches uns leider nur unvollkommen bekannt iſt, die Blüthentage des griechiſchen Königthums, die ſogenannte macedoniſche Zeit. In dieſer Zeit eignete Rom ſich die griechiſche Cultur an, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Kunſt und die Wiſſenſchaft, die Schauſpiele, die Sitten und Gebräuche, welche die Römer aufnahmen, diejenigen waren, welche ſie lebendig und in Wirkſamkeit ſahen, und nicht diejenigen, welche Jahrhunderte früher dageweſen waren. In Rom hebt ſich plötzlich der Nebel, welcher den Hiſtoriker auf ſeiner Wanderung durch die macedoniſche Zeit umgab. Wenn man die Kunſt oder die Cultur in der Zeit des Auguſtus und in den zunächſt folgenden Jahrhunderten bezeichnen will, pflegt man ſie die römiſche zu nennen. Dieſe Benennung iſt richtig, wenn wir auf die Hauptſtadt des großen Reiches hinblicken, welche auch in ſo vielen anderen Rückſichten der geiſtige Mittelpunkt deſſelben blieb; aber denken wir an den Urſprung dieſer Cultur, ja an den eigentlichen Charakter derſelben, ſo müßte ſie richtiger als griechiſch bezeichnet werden, wie wir ſie auch von der Zeit an zu nennen pflegen, da Rom wieder aufhört die Hauptſtadt der ganzen civiliſirten Welt zu ſein.

Unſere jetzige Weltanſchauung ruht freilich, in ſo weit ſie chriſtlich iſt, auf einer anderen Grundlage, als die des Alterthums; aber die Cultur der neueren Zeit ruhet auf der des Alterthums. Wir rühmen uns, daß wir Hülfsmittel haben, *welche* das Alterthum nicht kannte, und daß wir eine größere

Herrschaft über die Naturkräfte besitzen, als dies bei den Alten der Fall war; aber in Gedanken und Rede, in Kunst und Literatur sind wir die Lehrlinge der Alten; ja manche von den Gebräuchen des täglichen Lebens sind in gerader Linie ein Erbtheil von den Griechen und Römern. Daher ist Kenntniß von diesen unseren geistigen Vorvätern eine der wichtigsten Forderungen der allgemeinen Bildung. Und wenn wir mit begeisterter Liebe in Hellas schönsten Tagen verweilt und die Höhe bewundert haben, wozu der Mensch durch seine eigene Kraft sich erheben konnte, so wünschen wir auch dem Laufe des Stromes zu folgen und zu sehen, wie er sich zeigt, nachdem er andere Bäche in sich aufgenommen und die Freiheit erhalten hat, sich in dem flachen Lande auszubreiten. Wohl möglich, daß dieser Anblick nicht so erfreulich ist, als jener; aber er ist für den Wißbegierigen nicht weniger nothwendig. Wer kann den Zusammenhang zwischen dem Alterthum und der Gegenwart begreifen, wenn er die Brücke zwischen beiden abbricht? Wer kann über die Cultur des Alterthums urtheilen, wenn er nicht sieht, wie kurz sie blühte und welche Früchte sie trug? Es dürfte daher zweckmäßig sein, Griechenland und Rom im Zusammenhange zu betrachten und die Sitten und Gebräuche des classischen Alterthums von dem ersten Augenblicke an, wo wir sie in dem alten Hellas entdecken, bis zu der Zeit zu verfolgen, wo sie durch den Untergang des Heidenthums in das Mittelalter übergehen. Besonders muß die Schilderung bei Athen in dem fünften und vierten Jahrhunderte vor Chr. und bei Rom in dem ersten Jahrhunderte vor Chr. und dem ersten und zweiten Jahrhunderte nach Chr. verweilen, weil die Quellen hier einigermaßen befriedigend sind; die einzelnen Züge aber, die uns von anderen Zeiten und Der-

tern überliefert ſind, mögen als willkommene Beiträge zur Vervollſtändigung des Bildes aufgenommen werden. Als Probe einer ſolchen Behandlung wird hier zunächſt der erſte Abſchnitt eines ſolchen Werkes, die Kindheit und die Kindererziehung mitgetheilt.

# Erſte Abtheilung.

## Die Kindheit und die Kindererziehung bei den Griechen und Römern.

# I.

## Die Aussetzung der Kinder.

Man hat die Griechen ein lebensfrohes Volk genannt, und man wird auch schwerlich irgend eine Nation finden, welche es besser verstanden hat, den Werth des Lebens zu schätzen und zu nützen und zu genießen. Mag man denken an die Ueppigkeit und das Wohlleben oder an die edleren Freuden des Geistes, an die Innigkeit der brennenden Liebe, an das spielende Leben der Laune und des Witzes, oder an die strahlende Herrlichkeit der Kunst und die warme Begeisterung, die sie weckt, überall sind die Griechen Virtuosen, überall sind sie unsere Lehrmeister. Es darf unsere Betrachtung nicht irre leiten, wenn wir mitunter einmal einen unglücklichen und lebensmüden Menschen mit Verachtung von dem ganzen Leben sprechen und den Tod wünschen hören [1]). Wenn der Tod wirklich käme, würde er ohne Zweifel gleich

---

[1]) Stobaeus (Florileg. 98) hat einen ganzen Abschnitt von Citaten über die Elendigkeit des Lebens. Es war ein alter Ausspruch: non nasci homini longe optimum esse', proximum autem quam primum mori (Cicero, Tuscul. I, 48. 114), ein Gedanke, den sowohl Theognis (425) als Sophokles (Oedip. Colon. 1225) in schöne Verse gesetzt haben. Aber dies zeigt nur, daß die Griechen Menschen waren und mitunter einmal den Druck des Lebens fühlen konnten; es

dem Holzhacker in der äsopischen Fabel sagen: er wünsche nur, daß er ihm die Last tragen helfen möge.

In einer von den Tragödien des Euripides standen folgende Verse:

> Es ziemte besser uns im Feierchor das Haus
> tief zu beklagen, wo ein Kind das Tageslicht schaut,
> erwägend jedes Ungemach vom Menschenloos;
> doch endet Jemand dieser Leiden Druck im Tod,
> dann preis, dann juble jeder Freund am Sarg [1]).

Es sind mißmüthige Worte, aber sie erklären sich auch selbst für einen Ausbruch der Verzweiflung, die bei dem allgemeinen Menschenloose in Gefühlen auf und nieder wogt. Nicht bei den Hellenen wurde diese Verderbtheit gefunden, sondern bei einer barbarischen Völkerschaft in Thracien [2]). In Hellas war es umgekehrt. Wo keine besonders unglücklichen Umstände Statt fanden, wurde das Kind mit Sehnsucht erwartet und mit Freuden nicht blos von der Mutter, sondern von der ganzen Familie empfangen. Das war zum Mindesten der Fall, so lange das Leben sich natürlich und unschuldig entwickelte, und man nicht größere Forderungen an dasselbe stellte, als mit Leichtigkeit befriedigt werden konnten; aber sobald es so weit kam, daß man einen nicht geringen Wohlstand forderte, um leben zu können, daß man Sklaven zu seiner Bedienung bedurfte, daß man keinen Werth auf das Leben setzte, wenn man es nicht sorglos und ohne Arbeit für das Auskommen zubringen konnte: wurde die Freude über die Geburt des Kindes oft durch Bekümmerniß

---

ist nicht ein Hauptzug in der Lebensanschauung der Griechen, wie Nägelsbach (Nachhomerische Theologie S. 227 flgde.) meint.

[1]) Ciceron. Tuscul. I, 48. 115. — Strabo XI, 11. 8.

[2]) Herodot. 5, 4.

für die Zukunft der Familie verdrängt, und der hartherzige Vater sagte oft, daß er das Kind, dessen er nicht bedurfte und woran er keine Freude haben könnte, nicht haben wolle. So wurde die erste Frage, die nach der Geburt des Kindes aufgeworfen wurde, ob der Vater das Kind behalten wolle, oder nicht, ob er es erziehen oder verstoßen wolle, *τρέφειν ἢ ἀποτιθέναι*, tollere aut exponere [1]), und zur Erklärung des lateinischen Ausdrucks tollere wird uns berichtet, es sei Sitte gewesen, daß die Hebamme das neugeborne Kind auf die Erde legte, damit der Vater es nach Belieben aufnehmen oder liegen lassen könnte. Bei unverdorbenen Menschen erhob ohne Zweifel die Stimme des Herzens und Gewissens Einspruch gegen eine solche Anschauungs- und Handlungsweise; aber bei der großen Menge macht der Eigennutz und die kalte Verstandesberechnung sich geltend; das Beispiel des Einen steckt den Anderen an, und die Wenigsten haben die Kraft nach ihrem eignen Gewissen zu leben, wenn nicht religiöse und bürgerliche Gesetze demselben zu Hülfe kommen. Aber die bürgerlichen Gesetze treten (im Ganzen genommen) in diesem Verhältnisse erst spät hervor und die religiösen kannte das Heidenthum fast gar nicht.

Es ist nicht meine Meinung dem Heidenthum überhaupt, oder dem Heidenthum des classischen Alterthums insbesondere die Religiosität absprechen zu wollen; aber die Bedeutung der Religion als eines Gesetzes der Sittlichkeit zeigt sich in den meisten Fällen und namentlich in diesem als sehr gering. Nur Wenige erhoben sich zu einer solchen Höhe, wie Sokrates, der seine Freunde aufforderte, sich vor dem Bösen zu hüten, nicht blos, wenn Menschen sie sähen, sondern auch wenn sie allein

---

[1]) Platon. Theaetet p. 161 A. Terent. Andria 1, 3. 15 und a. a. O.

wären; denn vor den Göttern könnte nichts verborgen bleiben[1]). Im Allgemeinen ward die Frömmigkeit (εὐσέβεια) nur als ein Verhältniß zu den Göttern allein betrachtet, und diese verlangten nichts Anderes, als daß sie die ihnen zukommende Ehre erhielten. Man fühlte ohne Zweifel die Abhängigkeit des Menschen von etwas Höherem, aber dieses Höhere wurde von den Meisten nur als eine Menge höherer Mächte und göttlicher Einwirkungen betrachtet, welche zu versöhnen und mit welchen sich gut zu stehen wichtig sei, wenn es Einem im Leben gut gehen solle. Am weitesten gingen in dieser Rücksicht die Römer, deren Pontificalbücher jedes der Entwicklungsmomente des Lebens zu einer eignen Göttin personificirten. Sie kannten eine Göttin Levana, welche die Kinder von der Erde aufhob (levabat); aber sie hat gar nichts weiter zu bedeuten, als die Cunina und Rumina, welche die Wiege und die Mutterbrust bewachen, die Potina und die Educa, deren Kraft sich darin zeigt, daß das Kind trinken und essen kann, die Paventia, die sich in der Furcht des Kindes zeigt u. s. w.[2]) Es sind abstracte Allegorien, die ohne Zweifel nie eine Rolle in dem Leben des Volkes gespielt haben, sondern nur der Entwicklung der Theologen angehören. Die Religion der Hellenen, die sich aus derselben Wurzel, wie die der Römer, entwickelte, kannte dergleichen nicht, weil sie wesentlich durch die Phantasie des Dichters gebildet wurde, und dieser Alles wegwarf, was sich nicht zu einer bestimmten Anschauung vereinigen ließ, und nicht klar aus einem Gefühle des Herzens hervorzugehen schien. Fragen wir die Hellenen, welche göttliche Hülfe sie bei der Erscheinung eines Kindes verspürten, so ist die Antwort einfach, und es ist dieselbe Antwort,

---

[1]) Xenoph. Memorab. I, 4. 14.

[2]) Augustinus, de civitate Dei IV, 11.

welche uns in Rom begegnet, wenn wir von ihren Pontificalbüchern absehen. Wenn das Weib in Kindesnöthen ist, ruft es die Götter an und Hera, die Beschützerin der Ehe, hilft ihr, indem sie ihr die schmerzlichen Wehen, die Ilithyien sendet [1]). Ilithyia ist daher entweder die Tochter Hera's oder sie ist die Hera selbst, was namentlich der römischen Vorstellung entspricht, nach welcher die Juno Lucina die Geburtshelferin ist [2]). Es ist natürlich, daß die bange Mutter, wenn die Gefahr bevorsteht, der Göttin Gelübde thut, und der fromme Sinn wird, wenn die Noth überstanden ist, seinen Dank dafür in Gebeten und Opfern aussprechen. In uralten Zeiten wird so auf Delos eine Abgabe erwähnt, welche die Mutter der Ilithyia für eine schnelle Geburt schuldete [3]). In Rom war es, wie wir wissen, eine alte Sitte, an die Kasse der Juno Lucina für jedes Kind, das man bekam, einen Schilling zu opfern [4]); aber dieser Dank hat zunächst

---

[1]) Homers Iliade II, 270.

[2]) Terent. Adelphi 3, 4. 41.

[3]) Herodot. IV, 35 *ταύτας μὲν νυν τῇ Εἰλειθυίῃ ἀποφερούσας ἀντὶ τοῦ ὠκυτόκου τὸν ἐτάξαντο φόρον ἀπικέσθαι.* Einige Erklärer haben dies mißverstanden, als ob es die Geburt der Lato sei, wovon die Rede ist; diese war eher alles Andere als schnell. Cf. Homeri Hymn. Apollin. vs. 24 fg. Nach dem Zusammenhange kann es nur verstanden werden von den Weibern Hyperoche und Ladike, die von den Hyperboräern gekommen waren.

[4]) Dionys. Hallic. IV, 15, wo dies nach dem Annalisten Piso unrichtig zu einer politischen Veranstaltung gemacht wird, um die Volksmenge zu erfahren und zu einem Gesetze des Servius Tullius. Daß Dank an die Ilithyia nicht öfter bei den Schriftstellern erwähnt wird, muß ein zufälliger Mangel in unsern Quellen genannt werden. Erwähnt wird z. B. beim Ovid. Fast. 2, 449 gratia Lucinae. Auf Brönsteds Erklärung von der 54 Metope des Parthenon (Voyages et Recherches II, v. 248 fg.) dürfen wir uns nicht berufen, denn an

nicht Beziehung auf die überſtandene Kriſis; es iſt nicht Dank für das Kind. Das Kind ſelbſt verdankt man weder der Hera, noch der Juno, noch irgend einem andern Gotte; man verdankt es höchſtens der unbeſtimmten allgemeinen Natur. Chriſtliche Eltern betrachten ihr Kind als eine Gabe Gottes, und fühlen, daß ſie Gott dafür verantwortlich ſind; der Grieche und Römer ſah darin nur ſein eigenes Geſchöpf, und wurde ſich daher der Verantwortlichkeit der Eltern nicht bewußt. Der Vater wußte wohl, daß das Kind ihm Alles verdanke, aber nicht, daß er dem Kinde etwas ſchuldig ſei. Uns ſind ein paar Stücke einer kleinen Schrift erhalten, welche der würdige Stoiker Muſonius Rufus in der Mitte des erſten Jahrhunderts nach Chr. gegen die Ausſetzung der Kinder ſchrieb. Er bemerkt, es ſei Unrecht gegen den Staat, gegen die Vorväter und gegen das Geſchlecht ſein Kind auszuſetzen, und hier giebt er ſeiner Betrachtung einen religiöſen Anſtrich, indem er von den väterlichen Göttern und dem Zeus ſpricht, der für die Erhaltung des Geſchlechts ſorge. Dies war der einzige Punkt, wo eine Art von religiöſem Geſetz geltend gemacht werden konnte; das Geſchlecht mußte erhalten werden; dieſe Forderung konnte man aufſtellen; aber wenn dieſelbe erfüllt war, war man fertig; über das Kind ſelbſt hatte man kein Wort zu ſagen.

Daher war es auch eine beſtimmte Regel, daß keine Mißgeburt, kein ungeſtaltetes Kind am Leben bleiben durfte.

---

der Stelle, worauf er ſich beſonders ſtützt, Eurip. Iphig. Taur. 1465 fg., iſt nicht von einem Danke an die Ilithyia die Rede, ſondern davon, daß, wenn ein Weib im Wochenbette ſtürbe, die Kleider der Brauroniſchen Artemis gegeben werden ſollten; denn da dieſe Göttin ſie ihres Lebens beraubt hatte, ſo ſchien ſie auch Anſpruch auf ihre Kleider zu haben. Dies geſchah vielleicht auch, wenn ſie nicht ſtarb, cf. Schol. Callimach. Jov. 77.

Man war in dieſer Rückſicht unerbittlich; das Flehen der unglücklichen Mutter half nichts, nicht einmal dann, wenn das Kind, welches man ihr nehmen wollte, ihr erſtes war [1]). Aber oft ſchämte ſich auch die Mutter ein ſo häßliches Weſen zur Welt gebracht zu haben, und wünſchte ſelbſt, es aus der Reihe der Lebendigen vertilgt zu ſehen. Sogar in dem Kreiſe der unſterblichen Götter ſehen wir dieſe Anſchauung hervortreten. Nachdem der Mythos den Hephäſtos zum Krüppel gemacht hatte, trug er auch kein Bedenken den nächſten Schritt zu thun, und zu erzählen, Hera habe ihn gleich nach der Geburt ausſetzen wollen.

In Sparta, wo Lykurgs Geſetzgebung das Familienleben zum Vortheil für den Staat vernichtet hatte, ſtand dem Vater nicht ſelbſt das Recht der Entſcheidung zu, ob das Kind erzogen werden ſolle oder nicht. Das neugeborene Kind ward der geſetzlichen Beſtimmung gemäß nach dem öffentlichen Verſammlungshauſe (Leschen) gebracht, um von den Aelteſten des Stammes beſichtigt zu werden. Fanden dieſe es ſtark und wohlgeſtaltet, ſo wurde es als Spartaner erzogen; im entgegengeſetzten Falle ward es in eine wilde Bergkluft auf dem Berge Taügetos, welche der Ausſetzungsplatz (*Ἀποθέται*) genannt wurde [2]), geſchleudert und dem Hungertode oder den wilden Thieren Preis gegeben. Nicht blos Plato, ſondern auch Ariſtoteles ſtellt in ſeiner Staatslehre als ein unverbrüchliches Geſetz auf, daß ein verkrüppeltes Kind nicht erzogen werden dürfe [3]). Und in Rom geboten die Geſetze der zwölf Tafeln, hier vielleicht, wie in ſo vielem Anderen, mit den Geſetzen Solons übereinſtimmend,

---

[1]) Iliad. 18, 396.
[2]) Plutarch. Lycurg. 16.
[3]) Aristot. Polit. VII, 14. — Platon. Respubl. V, 460 C.

daß jedes mißgestaltete Kind getödtet werden solle [1]). Mißgeburten wurden von den Römern als unglückliche Wahrzeichen, als Zeugnisse schlimmer Vorbedeutung von dem Zorne der Götter betrachtet, und das Geringste, was man in einem solchen Falle thun konnte, war, das unglückliche Geschöpf sobald als möglich zu tödten [2]).

Aber selbst gesunde und wohlgestaltete Kinder wurden oft ausgesetzt, und das nicht blos von den Armen, die, um uns der Worte Plutarchs zu bedienen [3]), ihren Kindern nicht die gebührende Erziehung geben konnten, und daher fürchten mußten, daß sie wie rohe Sklaven unbekannt mit den wahren Gütern des Lebens bleiben würden, fürchten mußten, daß sie ihre Armuth erben würden, die sie als das größte Unglück betrachteten; sondern auch die Wohlhabenden, ja selbst die Reichen machten sich nicht selten desselben Vergehens schuldig, wenn es ihnen schien, daß sie schon Kinder genug hätten, und sie nicht wünschten, daß ihre Erbschaft unter gar zu Viele getheilt werde [4]). Besonders waren Mädchen diesem Schicksal ausgesetzt; denn der Knabe konnte doch im Nothfalle, wenn er herangewachsen war, für sich selbst sorgen; aber das Mädchen ward nicht einmal verheirathet, wenn es nicht eine anständige Mitgift mitbrachte; ein Mädchen war eine sichere und nicht unbedeutende Ausgabe. Daher hieß es in einer alten Komödie:

Den Knaben will der Arme selbst erziehn,
Das Mädchen setzet selbst der Reiche aus [5]).

---

[1]) Cicero de legibus III, 8. 19.

[2]) Die Geschichte des Livius bietet uns mehrere Beispiele, cf. XXVII, 37. 5 flgde., XXXI, 12. 8.

[3]) Plutarch. de amore prolis am Schluß.

[4]) Polyb. XXXVII, 4. — Musonius Rufus beim Stobaeos, Floril. 84, 21.

[5]) Stob. Floril. 78, 7.

Und welchem Schickſale gab man dieſe hülfloſen Geſchöpfe Preis? Zunächſt dachte man an den Tod; aber eben ſo oft ward ihnen ein Loos, das noch ſchlimmer war, als der Tod: Man hatte nicht das Herz, dem eben geborenen Kinde das Leben zu nehmen, und übergab es einem Sklaven, der noch weniger Veranlaſſung hatte, ſich zum Mörder zu machen. Er legte daher das Kind auf die Landſtraße [1]) in der Hoffnung, daß der Zufall barmherziger ſein werde, als die Eltern. Und das Kind wurde auch wohl in den meiſten Fällen aufgenommen; aber die Barmherzigkeit, welche ſich der ausgeſetzten Kinder annahm, war ſelten uneigennützig. Es konnte ſich freilich ereignen, daß ein Findelkind von Leuten an Kindes Statt angenommen wurde, welche ſelbſt keine Kinder hatten [2]), oder eine Mutter, welche ſelbſt kein lebendiges Kind geboren hatte, konnte ſich eines ſolchen bedienen, um ihrem Manne einzubilden, daß er Vater geworden ſei [3]); aber ſolche glückliche Zufälle treffen unter tauſend Fällen nur ein Mal ein; ſonſt verſtand es ſich von ſelbſt, daß ein Findelkind der Sklave des Mannes wurde, der ſich deſſen annahm, und daß er nur daran dachte, den möglichſt größten Vortheil von ihm zu ziehen. Ein begabtes Kind konnte die Liebe ſeines Herrn gewinnen; dann trug er Sorge dafür, die Anlagen deſſelben zu entwickeln, und, wenn dies gelang, aus ihm einen Mann der Wiſſenſchaft oder einen Künſtler zu machen [4]); aber dergleichen iſt eine ſeltene Ausnahme. Sklavenarbeit ſtand für den Mann, und Proſtitution für das Weib zunächſt

---

[1]) Wie Plaut. Cistell. 1, 3. 24: in hippodromo.

[2]) Wie Plaut. Cistell. I, 3. 24.

[3]) Wie in Plaut. Trucul. 2, 4. 50.

[4]) Siehe Sueton. Grammat. 7 und 21 über den Antonius Gnipho und Meliſſus.

zu erwarten. Die Alten waren nicht blind gegen dieſe Gefahr. In Terenz' Heauton Timorumenos erſchrickt Chremes bei dem Gedanken an das Leben, das wahrſcheinlich ſeiner Tochter bevorſtehe, welche die Mutter, anſtatt, wie er gewollt, zu tödten, ausgeſetzt hatte[1]). Und doch waren die Ausſetzungen der Kinder ſo häufig! Wahrlich! die Hellenen müſſen eine eigne Fertigkeit darin gehabt haben, die Stimme des Herzens zu erſticken. Ja, der Eine hilft dem Anderen; das eine Beiſpiel zieht andere nach ſich, und falſche Principien der Geſetzgebung tragen dazu bei das moraliſche Gefühl zu tödten.

In Sparta ſetzte man, wie wir geſehen haben, ſchwache und mißgeſtaltete Kinder aus; aber davon war nicht die Rede ein Kind auszuſetzen aus Furcht es nicht ernähren zu können. Den Kindern, welche man leben ließ, wurde, ſo weit dies möglich war, das nöthige Eigenthum angewieſen. Das Princip der Geſetzgebung, daß jedes Erbloos gleich groß ſein ſollte, mußte Veranlaſſung zu beſtändigen Colliſionen geben; aber dieſe wurden im wirklichen Leben leicht gelöſt; man half ſich ſo gut man konnte. Schlimmer waren die Philoſophen daran, wenn ſie politiſche Syſteme aufſtellten, die auf ähnliche Principien gegründet waren. Plato kann es nicht zugeben, daß mehr Kinder zur Welt kommen, als ſein Staat Erbloose zu vergeben hat. Die Kinder, die nicht verſorgt werden können, wie er wünſcht, müſſen entweder im Mutterleibe getödtet, oder wenn ſie zur Welt kommen, ausgeſetzt werden[2]). Auch Ariſtoteles kann es nicht zugeben, daß mehr Kinder geboren werden, als der Staat beſtimmt; aber ſollte es gleichwohl geſchehen, wagt er doch nicht die Ausſetzung anzubefehlen,

---

[1]) Terent. Heautont. 638 ſfgde.; vgl. Justin. Martyr. I, 27.
[2]) Plato. Leg. V, 470 D. — Respubl. V, 461 e.

ausgenommen natürlich, wenn es eine Mißgeburt oder ein Krüppel ist; er zieht die Abtreibung der Leibesfrucht vor; diese scheint ihm kein Mord zu sein[1]). Das natürliche Gefühl ist bei ihm nicht ganz erstorben; aber er läßt es nicht zu seinem Rechte kommen.

Glücklicherweise war es nicht allenthalben so. Wo man nicht von einem falschen Systeme geblendet oder von Eigennutz betäubt war, betrachtete man die Abtreibung der Leibesfrucht als ein Verbrechen. Schon Lysias hat eine Rede geschrieben in einer Sache, welche diesen Gegenstand behandelt, und Cicero erzählt, daß zu seiner Zeit ein Weib in Milet zum Tode verurtheilt wurde, weil es sich von den eventuellen Erben hatte bestechen lassen die Frucht abzutreiben[2]), eine Strenge, die jedoch zu den Ausnahmen gerechnet werden muß. Nicht weniger wurde die Aussetzung der Kinder gemißbilligt, wo sich die Stimme der Natur erheben durfte; aber außer Sparta, wie schon oben erwähnt ist, wird nur ein hellenischer Staat genannt, der diese ausdrücklich verboten hatte. In Theben, heißt es, war es bei Todesstrafe verboten sein Kind auszusetzen. War ein Mann so arm, daß er glaubte es nicht erziehen zu können, so sollte er das Neugeborene zu der Obrigkeit bringen, welche dann die Veranstaltung traf, daß das Kind an einen anderen Mann, für so wenig es auch sein mochte, verkauft ward. Der Käufer verpflichtete sich das Kind zu erziehen. Bezahlung erhielt er nicht dafür; aber das Kind war sein Sklave[3]). So hatte der Staat für das Kind gesorgt. Das war Alles, was er von seinem Standpunkte aus thun konnte; die Sklaverei aufzuheben, dazu gehörte mehr.

---

[1]) Aristot. Polit. VII, 16.

[2]) Theon. Progymn. II, 8. p. 165 figde. Walz; Cicero pro Cluent. 2, 32. Mehreres bei Hermann: Privatalterthümer II, 5.

[3]) Aelian. Variae histor. II, 7.

Bei den Römern hatte bekanntlich der Vater eine größere Gewalt über die Kinder, als die griechischen Gesetze jemals gestatteten; die patria potestas der Römer war ein vollständiges Eigenthumsrecht. Der Vater konnte seinen Sohn verkaufen, ja, er konnte ihn tödten. Die öffentliche Meinung mißbilligte allerdings jede barbarische Strenge; aber erst von dem zweiten Jahrhunderte nach Chr. an setzte die Staatsmacht und das Gesetz ihr Schranken [1]). Aber dessen ungeachtet dürfen wir nicht glauben, daß sich in Rom größere Willkühr in der Behandlung der Neugeborenen fand, als in Griechenland. Das Verhältniß ist nicht schlechter, sondern besser. Das abstracte Rechtsprincip war nicht mächtiger, als die von den Vorvätern überkommenen Anschauungen. Das Recht des Vaters über das Leben des Kindes ist nur ein Recht, es am Leben zu bestrafen, wenn es sich vergangen hat; aber eine so strenge Strafe darf er nicht anwenden, ehe das Kind drei Jahre alt ist. Ein neugeborenes Kind darf nur getödtet werden, wenn es eine Mißgeburt ist (vgl. oben S. 18), und das Urtheil darüber, ob es eine Mißgeburt sei oder nicht, kommt nicht dem Vater zu, sondern es wird in einem Familienrathe von den fünf am nächsten wohnenden männlichen Verwandten gefällt. Das Kind auszusetzen war dagegen nicht durch irgend ein Gesetz verboten; aber die allgemeinen Vorstellungen von Recht und Billigkeit erlaubten es nur in gewissen Fällen. Es wird als ein Gesetz des Romulus, d. h. als ein altes Herkommen angeführt, daß man weder irgend einen Knaben, noch seine erstgeborene Tochter aussetzen dürfe [2]), und es gab Geschlechter in Rom, die gar keine Aussetzung erlaubten, wie das Fabische [3]). In späteren Zeiten trug ohne Zweifel das Gesetz

[1]) Walter: Geschichte des römischen Rechts § 110 Anmerk. 26 fg.
[2]) Dionys. Hallicarn. III, 15.
[3]) Theophr. Charact. 13 am Schluße.

des Augustus, welches gewisse Belohnungen und Vortheile für diejenigen festsetzte, welche drei und mehr Kinder hatten, dazu bei, die Anzahl der Aussetzungen der Kinder einzuschränken; aber sie blieben noch immer häufig. Man that es offen und ohne alle Schaam. Es kam aber nicht selten vor, daß ein Mann, der wegen Armuth oder aus anderen Gründen ein Kind ausgesetzt hatte, es später unter veränderten Umständen wieder zurückwünschte. Wenn er dann entdeckte, wo es war, forderte er es ohne Weiteres zurück. Das Gesetz gab ihm dazu das Recht und verlangte nur, daß er die ausgelegten Verpflegungskosten dem erstatte, der sich inzwischen des Kindes angenommen [1]). Solche Bestimmungen waren nicht geeignet, dem Unwesen zu steuern, weshalb auch Constantin der Große erklärte, daß der, welcher sein Kind aussetze, alles Recht daran verliere [2]). Aber erst von dem Jahre 374 an finden wir der Aussetzung der Kinder als eines Verbrechens erwähnt, welches einer bestimmten Strafe unterworfen war [3]); worin aber diese bestand, wissen wir nicht; das jedoch wissen wir, daß die Bestimmung nicht hinreichte, die Leute zur Vernunft zu bringen. Noch im fünften Jahrhundert klagt Hierokles [4]) darüber, daß die Leute nicht begriffen, es sei eine natürliche Consequenz der Ehe, daß alle oder doch die meisten Kinder erzogen werden müßten; beständig setze man sie noch aus, weil man fürchte, daß sie ein zu dürftiges Auskommen haben würden. Und kann uns das wun-

---

[1]) Plin. Ep. 10, 65. Die dem Trajan beigelegte Antwort ist unecht; vgl. meine Abhandlung in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften. 5. Reihe, 3. Bd. S. 13.

[2]) Cod. Theodos. V, 7. 1. die Vorrede; wird wiederholt von Honorius, daselbst S. 2.

[3]) Cod. Justinian. VIII, 52. 2.

[4]) Stobaei Florileg. 75, 14.

dern, wenn nicht einmal dieſer Mann es wagt, das Geſetz rein auszuſprechen, daß der Menſch nicht das Recht habe, irgend ein Kind zu tödten, dem Gott das Leben gegeben, ſondern ſich damit begnügt, ſeine Forderung auf die Mehrzahl der Kinder zu beſchränken!

## II.

## Feſtlichkeiten in Folge der Geburt und Aufnahme des Kindes in die Familie.

Soll indeß das Kind, das zur Welt gekommen iſt, anerkannt werden, und hat man Grund, ſich darüber zu freuen, ſo äußert ſich die Freude mit Lebendigkeit und Stärke, zuerſt unter den eigenen Mitgliedern des Hauſes, freien ſowohl als unfreien, dann in weiteren Kreiſen unter Verwandten und Freunden, denen die frohe Botſchaft mitgetheilt worden iſt. In dem ungeheuern kaiſerlichen Rom gab es Manche, die es in den Zeitungen bekannt machten, wenn ſie einen Leibeserben bekommen hatten [1]); aber in den älteren Zeiten ſandte man wohl nur Boten an die Nächſten und von dieſen aus verbreitete ſich das Gerücht weiter. Dann kamen Verwandte und Freunde, nähere und entferntere, um ihren Glückwunſch abzuſtatten, am liebſten wenn es ein Knabe war [2]), und um das Neugeborene zu ſehen [3]), und oft brachten ſie Geſchenke mit; denn ſie mußten etwas dafür geben,

[1]) Juvenal. 9, 84: tollis enim et libris actorum spargere gaudes argumenta viri.

[2]) Theophr. Charact. 17.

[3]) Plato, Leg. VI, 784 D. *εἰς τὰς τῶν παίδων ἐπιτελειώσεις.* Gell. XII, 1: Nuntiatum quondam est Favonio philosopho,

daß sie das Kind zu sehen bekamen (ὀπτήρια) [1]). Auch das Gesinde pflegte seine Theilnahme durch Gaben zu zeigen. Als Beispiele von solchen Gaben können wir nach dem Plautus [2]) kleine goldene Ringe, Halbmonde, die um den Hals getragen wurden, u. s. w. anführen. Das war keine Kleinigkeit für die Verhältnisse eines Sklaven. Wir verstehen die Klagen, welche darüber laut werden, daß man solche Forderungen an die Sparpfennige der armen Sklaven stelle, und das um so mehr, da nicht blos bei der Geburt des Kindes, sondern auch an den jährlich wiederkehrenden Geburtstagen desselben und bei all den Festen, zu welchen das Leben desselben Veranlassung gab, die Sklaven, welche in der Gunst ihrer Herrschaft zu stehen wünschten, gleiche Aufmerksamkeit zeigen mußten [3]).

Diejenigen, welche das Kind nicht früher gesehen hatten, konnten es jedenfalls an dem festlichen Reinigungstage zu sehen bekommen. Denn dieser war nach der Geburt natürlich sowohl für die Mutter, als auch für diejenigen, die ihr behülflich gewesen waren, und für das Kind selbst erforderlich. Jede körperliche Verunreinigung macht den Menschen ungeschickt vor die Götter zu treten. Daher erhält die Reinigung, welche die Verunreinigung wegnimmt, einen religiösen Charakter.

---

uxorem auditoris sectatorisque sui paululum ante enixam auctumque esse nato filio. „Eamus, inquit", et parvum visum et patri gratulatum.

[1]) Euripid. Jon. 1127. Kallimach. Dion. mit Spannheims Anmerk., gewöhnlich wird das Wort mißverstanden und mit ἀναλυπτήρια verwechselt.

[2]) Plaut. Epidic. 5, 1. 34.

[3]) Terent. Phormio 1, 1. 12 flgde.: Porro autem Geta Ferietur alio munere, ubi hera peperit, Porro alio autem, ubi erit puero natalis dies, ubi initiabunt; omne hoc mater auferet, Puer causa erit mittundi.

In Athen pflegte man bei dieſer Gelegenheit das Kind zu dem heiligen Heerde des Hauſes zu bringen und es vor die Schutzgötter des Hauſes hinzuſtellen. Man lief, heißt es, mit dem Kinde um den Heerd, und deßhalb wurde dies Feſt das Umlaufsfeſt (ἀμφιδρόμια) genannt[1]). Dieſes Feſt wurde gefeiert, ſobald der Geſundheitszuſtand der Mutter und des Kindes es erlaubte, im Allgemeinen am fünften Tage[2]); Heſychios giebt den ſiebenten an; eine beſtimmte Regel hat es wohl kaum gegeben. Das Haus wurde feſtlich mit grünen Zweigen und Kränzen geſchmückt. War es ein Knabe, der geboren worden, ſo ſteckte man einen Oelzweig über die Hausthür, war es ein Mädchen, ſo hängte man ein wollenes Band über dieſelbe[3]). Noch zur Zeit der Römer wurde bei gleicher Gelegenheit die Thür mit Kränzen geſchmückt[4]); es iſt dies ein Ueberreſt aus den alten Tagen, wo ein ſolches Zeichen der ganzen Nachbarſchaft die Freude bekannt machte und ſie zur Theilnahme aufforderte. Unter den Geſchenken, welche man zu Athen in das Haus zu bringen pflegte, wo ein ſolches Feſt gefeiert wurde, werden beſonders Dintenfiſche und Oktopoden ge-

---

[1]) Plato Theaetet p. 160 fg.; Aristophan. Lysistr. 757 Ephippos bei dem Athenaeos IX, p. 370 d. Harpokration s. v. *ἡμέρα τις ἦγετο ἐπὶ τοῖς νεογνοῖς παιδίοις, ἐν ᾗ τὸ βρέφος περὶ τὴν ἑστίαν ἔφερον τρέχοντες* etc. Suidas s. v. *τὴν πέμπτην ἄγουσιν ἐπὶ τοῖς βρέφεσιν, ἐν ᾗ ἀποκαθαίρονται τὰς χεῖρας αἱ συναψάμενοι τῆς μαιώσεως, τὸ δὲ βρέφος περιφέρουσι τὴν ἑστίαν τρέχοντες*, die bei dem Hesychios angeführte Form des Namens *δρομιάμφιον ἦμαρ* iſt eine poetiſche Umſetzung, die auf keine Weiſe in die Handbücher aufgenommen werden darf. — Welcker (Götterlehre II, 694) hat mit Unrecht das Feſt von der Heimat in die Phratria verlegt. Eben ſo unrichtig macht Preller (Griech. Mythol. I, 121) die Amphidromien zu einem Feſte des Hephaestos.

[2]) Plaut. Trucul. 2, 4. 70. Suidas s. v.

[3]) Hesychios II, p. 1266.

[4]) Juvenal. 9, 85: foribus suspende coronas.

nannt [1]). Dieſe großen Weichthiere, welche in Griechenland ein ſo allgemeines, zum Theil auch beliebtes Nahrungsmittel ſind, haben alſo einen nothwendigen Beſtandtheil des mit dieſem Feſte verbundenen Tractementes ausgemacht; denn es mußte nach den Verhältniſſen des Hauſes dabei tractirt werden. So bricht der Schmarotzer in der Komödie des Ephippus in die Worte aus: „Wie"? hier iſt nicht ein einziger Kranz vor der Thür und nicht der mindeſte Speiſegeruch, obgleich hier Amphidromia iſt! Sonſt pflegte man ja doch Käſeſchnitte zu braten, Kohlköpfe in Oel zu kochen, eine Lammbruſt zu backen, Dintenfiſche und große Oktopoden zu kauen und tüchtig dazu zu trinken".

Ungefähr 300 Jahre vor Chriſto klagt ſo der Schmarotzer, daß man die Amphidromien nicht hinlänglich in Ehren halte; und wirklich ſcheint dieſe alte Sitte nach und nach außer Gebrauch gekommen zu ſein. Es iſt wenigſtens das letzte Mal, wo wir ſie in der claſſiſchen Literatur erwähnt finden; denn es iſt etwas ganz Verſchiedenes, was von dem Kaiſer Caligula erzählt wird, daß er, als ihm eine Tochter geboren war, dieſe ringsum nach den Tempeln aller Götter tragen ließ, und ſie zuletzt in die Arme der Minerva legte, um dieſer Göttin die Pflege und Erziehung des Kindes zu empfehlen [2]). Der verrückte Kaiſer hat nicht die Amphidromien in dem alten Athen nachgeahmt, von welchen er ohne Zweifel nie etwas gehört hatte; ſondern er hat hier, wie immer, als ein ſolcher gehandelt, der außer unter den Göttern nicht ſeines Gleichen fand.

---

[1]) Harpokration und Suidas, beide offenbar nach denſelben Quellen.

[2]) Sueton. Caligula 25, vgl. die Statue in E. A. Müllers Denkmälern 4, 236.

Aber während die Amphidromien, die nur eine religiöse Bedeutung hatten, außer Brauch kamen, gab es ein anderes Fest, das nicht außer Brauch kommen konnte, weil es eine wesentliche Bedeutung für das weltliche Leben hatte; dies war der Namenstag. Dieses Fest war in den blühenden Tagen Athens von jenem getrennt; es ward am zehnten Tage gefeiert und ἡ δεκάτη genannt. — Später finden wir in Rom den Reinigungstag (dies lustricus) mit dem Namenstage (nominum dies) zusammengeworfen[1]). In Rom war es aber nicht der zehnte, sondern der neunte Tag, und die alten Priesterbücher personificirten diesen gewöhnlich in einer Dea Nundia, unter deren Schutz die feierliche Namengebung geschah[2]). Nach der Angabe Plutarchs gilt dies jedoch nur von den Knaben; für Mädchen war der Namenstag der achte[3]); gleich von Anfang an wollte man die schnellere Entwicklung der Reife, die bei dem weiblichen Geschlechte Statt findet[4]), dadurch andeuten. Daß der Tag nie früher angesetzt wurde, rührte wohl von der Beobachtung her, die man gemacht zu haben glaubte, daß schwache Kinder innerhalb des siebenten oder achten Tages zu sterben pflegen[5]).

Das Fest des Namenstages wurde mit all der Pracht gefeiert, welche die Vermögensverhältnisse der Familie zulie-

---

[1]) Sueton. Nero b. Festus s. v. lustrici dies. Macrob. Saturnal. 1, 16.

[2]) Macrob. Saturn. 1, 16.

[3]) Plutarch. Quaestion. roman. 102. Festus l. l. Mommsen (die römische Chronologie bis auf Cäsar S. 216 drückt mehr scheinbar als wahr die Regel so aus, daß das Kind den Namen erhielt „nach Ablauf der ersten sieben- oder achttägigen Lebenswoche".

[4]) Aristot. Historia animalium VII, 12. Harpokration p. 65 Becker.

[5]) Aristophanes Vögel 422 und 494. Eubulos bei dem Athenaeos XV, p. 668 d.

ı. Es ward den Göttern geopfert; es ward ein Schmaus
ıalten; es ward bisweilen die ganze Nacht hindurch ge-
wärmt und getanzt [1]). In den Zeiten, als man noch keine
rchenbücher oder andere unter öffentlicher Controlle ſtehende
rzeichniſſe über die Geborenen hatte, berief man ſich vor
rricht oft auf dieſen Namentagsſchmaus, als einen Beweis
für, daß eine Perſon von ihrem Vater als rechtgeboren
d als rechtmäßiger Erbe anerkannt ſei [2]).

Was den Namen ſelbſt betrifft, ſo fand ein beſtändiger Unter-
ied zwiſchen Griechenland und Rom Statt. Der Grieche hatte
r einen Namen, und ſoll er vollſtändig bezeichnet und von
ıderen deſſelben Namens unterſchieden werden, ſo wird der
ıme ſeines Vaters und ſeiner Heimath hinzugefügt, z. B.
emoſthenes des Demoſthenes Sohn aus Päania *Δημοσθένης
ημοσθένους Παιανιεύς*. Bei Weibern wurde ſelbſt dies als
erflüſſig betrachtet; viele attiſche Grabſteine zeigen uns nur
ıen einzigen Kindesnamen und man lachte darüber, wenn
ımand viel mehr hinzufügte [3]). Die homeriſche Sitte, die
rſonen mit einem von dem Namen des Vaters abgeleiteten
ıtronymikon zu bezeichnen, wie wenn Achilles der Pelide
ißt, war ſchon lange außer Gebrauch gekommen. Wenn
lche Bildungen in der ſpäteren Zeit vorkommen, haben ſie
ıng den Charakter der Patronymika verloren. Wir ſehen
, daß Phokion der Sohn des Phokas, Demades der Sohn
s Demeas iſt, aber dieſe Männer hatten keine anderen
igennamen, als den angeführten. Das Kind ward ſelten
ıch ſeinem Vater, öfter dagegen nach ſeinem Großvater be-
ınnt, ja bei dem älteſten Sohne kann dies wohl gar beinahe

---

[1]) Isaeos 3, 70. Demosthenes 39, 22 und 40, 28.
[2]) *πατρόθεν ὀνομάζεσθαι.* Xenoph. Oecon. 7, 3.
[3]) Theophr. charact. 13 am Schluſſe.

als Regel betrachtet werden [1]); aber in der Wirklichkeit giebt es nichts, was die Eltern hindert, dem Kinde jeden beliebigen Namen zu geben, und der Name wird bei der bekannten Leichtigkeit der griechischen Sprache allerlei Zusammensetzungen zu bilden, mit der größten Freiheit gebildet. Eine Erzählung in den Wolken des Aristophanes (V. 60 flgde.) versetzt uns in die Verhandlungen, die zwischen den Eltern über die Frage Statt finden konnten, wie das Kind heißen sollte. Der Vater will seinen Sohn nach dem Großvater Phidonides nennen, oder jedenfalls ihm einen Namen geben, der daran erinnert, und in dessen Stamm eine Hindeutung auf den Begriff sparen (φείδεσθαι) aufgenommen ist; die eitle Mutter will dagegen, daß er einen stolzeren Namen haben soll; der Knabe soll Hippias heißen, oder doch jedenfalls einen Namen haben, der an Reiterei und Ritterschaft erinnert. Endlich werden sie einig, ihre Wünsche zu vereinigen, der Knabe bekommt den Namen Phidippides [2]).

Bei den Römern fällt die Patronymikenbildung weg. Der Familienname erbt von Geschlecht zu Geschlecht fort, und ist gemeinschaftlich für alle diejenigen, die aus derselben Wurzel entsprungen sind, oder sich an dieselbe angeschlossen haben. Jede einzelne Person hat ihren Vornamen, der sie besonders bezeichnet. Der Vornamen gab es nur wenige, man schlug ihre Zahl auf ungefähr 30 an [3]). Dieselben Namen kehren

---

[1]) Eustath. ad Iliad. V, 546. Mehr in Beckers Charikles II, Seite 7.

[2]) Ptolem. Nov. Hist. 4 (p. 180, 22 Westerm.) läßt die Helena und den Paris Würfel darüber spielen, ob das Kind nach dem Vater oder nach der Mutter benannt werden soll.

[3]) Valer. Maxim. de nominum ratione. Zell, Handbuch der römischen Epigraphik II, § 33.

aher häufig wieder, und man konnte in den meiſten Fällen ch darauf beſchränken, den Anfangsbuchſtaben oder die zwei rſten Buchſtaben ſtatt des ganzen Namens zu ſchreiben, z. B. . L. T. Sp. für Cajus, Lucius, Titus, Spurius u. ſ. w. Die Wahl der Vornamen wurde äußerlich durch die Familien=radition beſchränkt. Es giebt Vornamen, die in gewiſſen amilien beſtimmt vermieden werden z. B. Marcus von der Kanliſchen nach der Verurtheilung des Capitolinus[1]); und s giebt Vornamen, die ſich ausſchließlich oder doch beinahe usſchließlich in einer beſtimmten Familie finden, z. B. Appius nd Numerius in der Fabiſchen, Käſo in der Fabiſchen und Quiliſchen, Mamercus in der Familie des Aemilius Scaurus. Sonſt war die Wahl überall den Eltern überlaſſen, nur war s eine allgemeine Sitte, daß der älteſte Sohn denſelben Vornamen erhielt, den der Vater hatte, eine Sitte, welche ſpätere Schriftſteller ſogar zu einer alten Senatsverordnung machten[2]). Was die Weiber betrifft, ſo ſcheinen ſie in der älteſten Zeit ähnliche Vornamen gehabt zu haben, wie die Männer[3]), z. B. Caja, Lucia, Manlia, aber dies kam ſpäter außer Gebrauch[4]), und man benannte die Töchter nur mit dem Familiennamen z. B. Tullia, Caecilia. Gab es deren zwei, ſo wurden ſie als Major und Minor unterſchieden, gab es mehrere, als Prima, Secunda, Tertia u. ſ. w. Oft gab man dieſen Namen Deminutivformen, wie Tulliola, Primilla, und von dem Schluſſe der Republik an begann man alle möglichen

---

[1]) Livius VI, 20. 14.

[2]) Dio Cassius A. u. c. 514.

[3]) Varro, de lingua latina IX, 61. Zell, Handbuch der römiſchen Epigraphik II, §. 36. Die Inſchriften im Corpus inscript. lat. , p. 32.

[4]) Festus s. v. Praenomen ſucht Beweiſe dafür, daß es einmal gewesen ſei.

Weibernamen zu bilden, welche von den Vornamen der Männer oder der Familiennamen abgeleitet werden konnten, z. B. Agrippina Fabulla; man gab Weibern oft zwei Namen, entweder nach dem Namen des Vaters allein, wie Caecilia Metella, oder nach dem Geschlechte des Vaters und der Mutter, wie Julia Agrippina [1]).

Da die Geschlechter im Laufe der Zeit zahlreicher wurden und man sich mehr von der ursprünglichen Familiengemeinschaft entfernte, traten die einzelnen Zweige des Stammes jeder mit Selbstständigkeit hervor, und wurden als abgesonderte Familien durch eigene Zunamen bezeichnet. In der historisch bekannten Zeit wird beinahe jeder Römer durch drei Namen Praenomen, Nomen und Cognomen [2]), bezeichnet. Hierzu kamen noch ehrende Zunamen für einzelne Personen; man nennt sie mit einem späteren römischen Worte Agnomina. Bei der Adoption in eine andere Familie behielt jeder zur Erinnerung an die frühere Familienverbindung einen davon abgeleiteten Zunamen, wie Scipio Aemilianus. In der Kaiserzeit, als sich die alten Sitten überall auflösten, tritt auch hierin Verwirrung ein. Vorname, Familienname und Nachname werden ohne Unterschied gebraucht. Man setzte eine Ehre darin, seine Verbindung mit berühmten Familien nachzuweisen; bei der Adoption nahm man daher Namen von beiden Familien an, und zwar die Söhne nicht blos die Namen der Familie des Vaters, sondern auch die der Mutter. So konnten die Römer der letzten Zeit mit einer erstaunlichen Anzahl von Namen auftreten, wie Marcus Messius Rusticus Aemilius Papus Arius Proculus Julius Celsus zur

---

[1]) Siehe Marquards Handbuch der römischen Alterthümer. V, 1. Seite 20.

[2]) Juvenal. 5, 127. tanquam habeas tria nomina.

Zeit des Trajan [1]). Die Geschmacklosigkeit und Eitelkeit zeigt sich hier wie in allem Andern.

Wir haben die Feste erwähnt, welche in dem Hause selbst in Folge der Vermehrung der Familie und der feierlichen Aufnahme des Neugeborenen in dieselbe gefeiert wurden. Obgleich es uns an dieser Stelle nichts angeht, wollen wir doch um der Vollständigkeit willen hinzufügen, daß auch an mehreren Orten ähnliche Festlichkeiten bei der Aufnahme des Kindes in die größere Gemeinschaft, deren Mitglied es sein sollte, in die Bürgergemeinschaft oder die Abtheilung derselben, zu welcher er gehörte, Statt fanden. Das war besonders in allen Städten der Fall, die zum ionischen Stamme gehörten [2]). Das Volk ward in Geschlechtsgruppen, Phratrien, eingetheilt. Diese standen unter dem Schutze des Zeus Phratrios und der Athene, und in jedem Spätjahre wurde ein Fest für dieselben unter dem Namen Apaturia gefeiert. Am besten kennen wir dieses von Athen her, wo es, wie wir wissen, drei Tage hindurch in dem Monate Pyanepsion gefeiert wurde. Am dritten Tage (*Κουρεῶτις*) wurden die Kinder vorgestellt, welche man in die Phratrie aufgenommen zu sehen wünschte, und in die Listen eingetragen, nachdem der Vater einen Eid geschworen hatte, daß ihm das Kind von einer attischen Bürgerin geboren, die seine ihm rechtmäßig angetraute Ehefrau sei. Die Opfer und die öffentliche Bespeisung der Mitglieder der Phratrie, welche zu dem Feste gehörten, wurden wohl, wenigstens in der späteren Zeit, nicht von den Vätern, die ihre Kinder einschreiben ließen, sondern, wie alles Aehnliche, durch Liturgien oder abwechselnd durch die wohlhabenden Mitglieder der Phratrie besorgt.

---

[1]) Siehe Orelli Inscript. lat. 2760 cf. 2759 und 61.

[2]) Herodot. 1, 14.

In Rom finden wir nichts dieſem Entſprechendes. Wenn die Curien und ihre Feſte (Curionalia sacra) je eine ähnliche Bedeutung hatten, wie die Phratrien in Athen, ſo hat dies jedenfalls früh aufgehört. In Rom fanden ſich zwar Liſten über die Bürger (Cenſusprotocolle und Tribusliſten); aber Liſten über die ſtetige Vermehrung der Bürgerſchaft durch neue Geburten fanden ſich erſt in ſpäteren Zeiten. Erſt Marc Aurel verordnete, daß jedes freigeborene Kind innerhalb 30 Tage, nachdem es ſeinen Namen erhalten, in Rom vor den Praefectis aerariis Saturni, in den Provinzen vor den dazu angeſtellten Tabulariis publicis angemeldet werde[1]). Der Zweck dieſer Beſtimmung war, eine öffentliche Auctorität zu ſchaffen, die jedes Mal beſtimmt darüber entſcheiden konnte, wenn es die Frage galt, ob eine Perſon frei oder als Sklave geboren ſei.

## III.

## Wahrſagungen. Amulete.

Die Religion der Griechen und Römer war, wie wir geſehen haben, nicht im Stande, eine wirkſame Gottesfurcht hervorzurufen, wenigſtens nicht in dem Sinne, wie wir dieſen Ausdruck verſtehen; aber deſto üppiger wuchs der Aberglaube aus derſelben hervor. Bald waren es die unabänderlichen Geſetze des Schickſals, bald die zufälligen Einwirkungen der Bosheit, die man fürchtete.

Es war allgemeiner Glaube, daß das Leben des Menſchen vom Anfang bis zum Ende von dem Schickſale beſtimmt

[1]) Jul. Capitolin Marc. Aurel. 4.

sei, und daß die Bestimmungen des Schicksals sich durch allerlei Zeichen und Vorbedeutungen verrathen, welche durch die Klugheit der Menschen gedeutet werden könnten. In Folge dessen war man sehr begierig zu erfahren, was im Schooße der Zukunft verborgen sei, nicht blos aus Neugierde, sondern auch weil man eine drohende Gefahr, wenn man sie im Voraus kannte, entweder ganz oder zum Theil abwenden zu können hoffte. Man fühlte doch seinen freien Willen zu gut, als daß man sich zu einem durchgeführten Fatalismus bekennen konnte. Wenn auch der Wille des Mannes in dem Kampfe mit dem Gesetze des Schicksals zu kurz zu kommen scheint, wie die Oedipus-Sage und andere uralte Sagen auf eine so erschütternde Weise gezeigt haben, so giebt man doch den Kampf nicht auf, so lange man lebt.

Die alten Schriftsteller, besonders die Schriftsteller aus der späteren Zeit, wie Plutarch und Dio Cassius, pflegen, wenn sie den Lebenslauf einer berühmten Person erzählen, ihren Bericht mit den Zeichen, welche schon bei der Geburt des Kindes seine künftige Größe verkündigt hatten, anzufangen. Oft sind es die eignen Träume der Mutter, wie wenn Hekabe, als sie mit Paris schwanger ging, träumte, daß sie einen Brand gebären werde, oder wenn ähnliche Phantasien von der Olympia, der Mutter Alexanders des Großen, erzählt werden, bisweilen auch andere Zeichen oder die Träume anderer Menschen, wie selbst Suetonius von dem Augustus erzählt [1]).

Sobald ein Kind zur Welt gekommen war, fanden sich Wahrsagerinnen und Wahrsager ein, um der Mutter zu erzählen, welches Schicksal das Neugeborene erwarte. Diese

---

[1]) Virgil. Aen. 7, 319 sq. Plutarch. Alexander 2, 2. Sueton. Augustus 94.

Sitte iſt ſo allgemein, ſo ganz in der Ordnung, daß die römiſche Religion ſie ſogar in der Götterwelt ſich abſpiegeln ließ. Die alten Religionsbücher kannten gewiſſe Göttinnen, welche das Schickſal derjenigen ſangen, die zur Welt kamen, Carmentes [1]). Der allgemeine, den Griechen und Römern gemeinſchaftliche Vorſtellungskreis dachte zunächſt an die eigentlichen Schickſalsgöttinnen, die Mören oder Parcen. Dieſe, welche das Schickſal des Menſchen auf ihren Spulen ſpannen, waren ja auch zunächſt berufen darüber zu ſingen. Dieſe läßt daher auch Catull den Wahrſagergeſang bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis ſingen [2]).

Es gab viele Arten zu wahrſagen. Jede Zeit, jedes Volk ſcheint ſeine eigene Art vorzuziehen, ja, verſchiedene bei verſchiedenen Gelegenheiten anzuwenden. Bald tönen die begeiſterten Worte des Propheten, bald iſt es der Flug oder das Geſchrei der Vögel, bald die Eingeweide der Thiere, bald der Ausfall des Looſes, worauf man Acht giebt; aber zuletzt gelingt es einem Syſteme alle anderen zu verdrängen, nämlich der chaldäiſchen Sterndeuterei. Die Vorſtellung, daß die Schickſale der Menſchen aus den Sternen vorhergeſagt werden könnten, war im Oriente uralt, in Hellas ſcheinen die Orphiker [3]) und Pythagoräer ſie eingeführt zu haben. Es half nichts, daß die gründlichſten und tüchtigſten Gelehrten ſie verwarfen, wie Eudoxos, Panätius und in ſpäteren Zeiten Sextus Empirikos und Plotinos; der Glaube daran verbreitete ſich immer mehr. Von Griechenland ging er nach Rom, wo er noch größeren Beifall fand, beſonders bei dem weiblichen Geſchlechte [4]);

---

[1]) Augustin. de civitate Dei IV, II. ... duabus illis, quae fata nascentibus canunt et vocantur Carmentes.

[2]) Catull. 64, 305 sq.

[3]) Levian. Astrolog. 10.

[4]) Horat. Od. I., 11. Juvenal. 6, 552 sq.

indeſſen keineswegs bei dieſem allein. In dem Zeitgenoſſen des Cicero, dem Nigidius Figulus, fand dieſe Lehre einen wiſſenſchaftlichen Vertheidiger; auf den Münzen des Auguſtus figurirt das Zeichen des Steinbocks, und Manilius fand die Aſtrologie allgemein intereſſant genug, um ſie in Verſen zu behandeln. Es wimmelte in Rom von Aſtrologen oder Mathematicis, wie ſie genannt wurden, Betrügern, welche auf die Leichtgläubigkeit des Volkes ſpeculirten, und durch verführeriſche Verſprechungen manchen verbrecheriſchen Vorſatz hervorriefen und nährten. Die Staatsmacht trat daher oft gegen ſie auf. Der Kaiſer Tiberius verwies ſie im Jahre 15 aus Italien [1]; aber ſie kamen bald wieder. Die Vertreibung durch den Vitellius war eben ſo fruchtlos [2], „Genus hoc“, ſagt Tacitus (Histor. I, 22) „in civitate nostra et vetabitur semper et retinebitur.“ Zuletzt hörten die Verbote ſogar ganz auf, und unter Alexander Severus ward die Sterndeuterei als eine Wiſſenſchaft anerkannt, die öffentlich in Rom vorgetragen wurde [3]. Jene Verbote waren auch nur dadurch hervorgerufen worden, daß die Wahrſager ihren Wirkungskreis überſchritten und z. B. den Tod der Menſchen vorherſagten; die eigentliche Genethlialogie oder die Lehre, wie das Schickſal eines Menſchen aus dem Ausſehen, welches der Himmel hatte, als er zur Welt kam, beſtimmt werden könnte, wurde als eine unſchuldige und wiſſenſchaftliche Aufgabe betrachtet. Es galt hier zuerſt das Horoſkop des Menſchen zu finden, d. h. das Sternbild im Thierkreiſe, welches in dem Augenblicke der Geburt deſſelben aufging. Demnächſt ſollte man ausrechnen, welche Planeten in dieſem Augenblicke am

---

[1] Tacit. Annal. II, 32. Sueton. Tiberius 36.
[2] Tacit. Histor. II, 62. Sueton. Vitellius 14.
[3] Lampridius, Alexander Sever. 27.

Himmel waren, und wo sie standen; denn es war von großer Wichtigkeit, ob sie in dem Horoskope selbst oder in einigem Abstande oder gerade gegenüber standen. Zwei von den Planeten, Jupiter und Venus, brachten beständig Glück; zwei andere, Mars und Saturn, brachten immer Unglück; der fünfte, Merkur, war nach den Umständen bald glücklich, bald unglücklich. Diese Nativitätstheorie ging bekanntlich von dem Alterthum in das Mittelalter über, und die Schriften des Firmicus Maternus u. A., welche diese für uns entwickeln, gehören mehr dem Mittelalter, als dem Alterthum an.

Während man so auf der einen Seite glaubte, daß das Schicksal des Menschen voraus bestimmt sei und in den Sternen gelesen werden könne, hatte man auf der anderen Seite eben so starken Glauben daran, daß böse Mächte störend, ja vernichtend in das Leben der Menschen eingreifen könnten, wenn es nicht gelänge ihnen entgegen zu arbeiten. Besonders war das Leben des neugeborenen Kindes dieser Gefahr ausgesetzt. Es war in Italien eine uralte Sitte, daß, wenn ein Weib in Kindesnöthen war, drei Männer des Nachts um das Haus herumgingen. Der eine hieb mit einem Beil in die Schwelle, der zweite stieß mit der Mörserkeule darauf, der dritte kehrte sie mit dem Besen, indem man die durchhauende, die stoßende und die fegende Gottheit Intercidona (von intercidere), Pilumnus (von pilum Mörserkeule) und Deverra (von verrere) anrief. Varro sagt, daß man dies thue, damit der wilde Gott Silvanus nicht des Nachts in das Haus komme und Unglück anrichte; es waren die Werkzeuge der Cultur, womit sie ihn fern hielten [1]). Die Erklärung des römischen Gelehrten ist offenbar unrichtig; aber sie stützt sich natürlich auf die allgemeine Meinung, und ist ein gültiges

[1]) Augustin. de civitate Dei VI, 9.

Zeugniß von dieſem allgemein verbreiteten Aberglauben. — Aehnliche Vorſtellungen waren von der älteſten Zeit her in Griechenland verbreitet. Das Eindringen böſer Mächte wird in den homeriſchen Hymnen durch den Namen *ἐπηλυσίη* bezeichnet. Man brauchte verſchiedene Mittel dagegen, z. B. eine im Hauſe herumgehende Schildkröte [1]), und hin und wieder zahme Schlangen. Beſonders ſtellten ſich ſolche ſchädliche Wirkungen ein, wenn ſie von böſen Menſchen herbeigerufen wurden. Rief Jemand die Götter der Unterwelt an, ſo kamen ſie, und brachten den Tod mit ſich dahin, wohin man ſie gerufen hatte. Welch ein Schrecken, wenn entweder Hekate oder die Keren auf eine ſolche Weiſe in ein Haus kamen! [2]) Bisweilen konnte ein Schnitt an der Wurzel eines kleinen Baumes die Durchſchneidung von einem Menſchenleben (*ὑποταμνόν*) nicht blos ſymboliſch andeuten, ſondern auch hervorrufen; man mußte ſich dann durch einen Gegenſchnitt (*ὑποτομόν*) zu vertheidigen ſuchen. Oft ſuchte man den, welchen man vernichten wollte, dadurch an das Todtenreich zu binden, daß man ſeinen Namen auf eine Bleiplatte ſchrieb und dieſe mit den erforderlichen Anrufungen des Hermes, der Erde oder anderer Götter der Finſterniß in ein Grab niederlegte (*καταδέσεις*, defixiones magicae) [3]). Nicht blos die Verwünſchung konnte dadurch, daß ſie die Strafe der Götter auf einen Menſchen herabrief, Urſache von ſeinem Unglücke werden; man nahm ſelbſt an, daß die bloße Wahrſagung eines Unglückes, wenn ſie ausgeſprochen werde, nicht ohne poſitive Wirkung ſei; man nahm an, daß der, der einem Anderen etwas Böſes wünſche oder ihn beneide, ja daß der, der ihn

[1]) Homer. Hymn. Merc. 37. Cer. 228. 230.

[2]) Theophr. charact. 16: *Ἑκάτης ἐπαγωγή.* Plutarch. Lysander *κῆρας ἐπαγωγικούς.*

[3]) Franz, Elementa Epigraphices graecae N. 63 p. 168 sq.

mit einem böſen Auge anſehe, dem Gegenſtande ſeines Unwillens ſchaden, und Krankheit und Unheil, ja ſogar den Tod hervorrufen könne. Der Glaube an die Wirkung des böſen Auges (*βασκανία*, fascinatio) iſt allgemein im Alterthum[1]); er ſcheint mit den Jahren eher zu- als abzunehmen, und erhält ſeinen ſchrecklichſten Ausdruck in den Hexenproceſſen des Mittelalters; aber auch jetzt noch iſt er bei dem großen Haufen nicht blos in Griechenland und Italien, ſondern in ganz Europa feſtgewurzelt. Wurde ein lebendiges Weſen von einer plötzlichen Auszehrung oder einem ähnlichen Unglücke, deſſen Grund man nicht ſehen konnte, befallen, ſo hieß es in dem fernen Alterthum, daß der eine oder der andere Gott ſeine Strafe ausgeübt habe; in der ſpäteren Zeit, als die Götter ihre Bedeutung verloren hatten, konnte man die Erklärung nur in dem Neide oder dem böſen Auge finden. Gegen ſolche Einwirkungen war kein Menſch ſicher, aber je feiner und lieblicher ein Weſen war, deſto mehr war es dieſen Einwirkungen ausgeſetzt. Der kräftige Mann konnte ihnen eher trotzen, als das Weib; die Hausthiere und die Kinder ſind ihnen am allermeiſten ausgeſetzt.

Die Ammen ſorgen daher gleich von Anfang an dafür, die Kinder, welche ihnen anvertraut werden, gegen dieſe lauernden Gefahren durch alle erdenkliche Mittel zu ſchützen; denn Mittel gab es (*προβασκάνια*, praefiscini). Sie beleckten die Kinder an der Stirn[2]), oder ſie ſteckten den mittelſten Finger in ihren Mund und beſtrichen das Angeſicht des Kindes mit

---

[1]) O. Jahn, Ueber den Aberglauben des böſen Blickes bei den Alten, in den Berichten der Königl. Sächſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften 1855. S. 38 flgde.

[2]) Acro ad Horat. Epod. 8, 8. Lingua enim detersa fronte mulieres amputare se infantibus putant fascinus. Basilius ad *Gregor.* Naz. bei Jahn l. c. S. 82.

Speichel [1]), oder sie begnügten sich nicht mit der schützenden Kraft des Speichels, sondern tauchten den Finger in Schlamm und Schmutz, um das kleine Angesicht recht einzuschmieren [2]), eine Sitte, die sich noch heutigen Tages in Griechenland findet [3]).

Darauf pflegte man das Eine oder das Andere, wovon man annahm, daß es der Bezauberung entgegen wirken könne, um den Hals oder die Brust des Kindes zu hängen (*περιαπτά* oder *περιάμματα*) [4]); für die Mädchen waren es wohl im mer Halsbänder, für Knaben in Griechenland im Allgemeinen Brustbänder. Die für Halsbänder beliebte Schlangenform setzte man in Athen mit dem Erechtheus-Mythos in Verbindung; sie sollten eben so den Menschen bewachen, wie die Schlangen das Kind bewacht hatten [5]). In den Sammlungen finden sich nicht wenige Halsbänder, die durch ihre bunte Zusammensetzung von einer magischen Bestimmung als Amulete zeugen [6]), und oft sehen wir sie auf antiken Darstellungen von Kindern abgebildet. Mancherlei verschiedene

---

[1]) Persius 2, 32. Frontemque atque uda tabella infami digito et lustralibus salivis expiat.

[2]) Johannes Chrysost. in Ep. 1 ad Corinth. Homil. 13, 7. *Βόρβορον αἱ γυναῖκες ἐν τῷ βαλανείῳ λαμβάνουσαι τροφοὶ καὶ θεραπαινίδες καὶ τῷ δακτύλῳ χρίσασαι, κατὰ τοῦ μετώπου τυποῦσι τοῦ παιδίου· κἂν ἔρηταί τις, τί βούλεται ὁ βόρβορος, τί δὲ ὁ πηλός; ὀφθαλμὸν πονηρὸν ἀναστρέφει, φασί, καὶ βασκανίαν, καὶ φθόνον.* Vergl. Petron. Sat. c. 131.

[3]) Pouqueville, Voyage en Morée I, p. 262: L'enfent reçoit la vie, il respire, on le masque aut front avec un peu de bone, prise au fond d'un vase, ou l'eau a se sejourné, afin s'éloigner de lui le mauvais oeil.

[4]) Eurip. Jon 25 und 1427.

[5]) Joh. Chrysost. l. c.

[6]) Jahn l. c. S. 41 und Tafel V.

Gegenstände konnten als Amulete von Nutzen sein, und der Stoff, aus welchem man sie machte, war ebenso verschieden. Das Gold wurde als besonders wirksam betrachtet[1]), auch Korallen und Bernstein brauchte man gerne dazu[2]). Derjenige, welcher nicht im Stande war so kostbare Stoffe herbeizuschaffen, behalf sich mit geringeren; aber im Allgemeinen waren doch alle diese Kleinigkeiten von Metall. Für die Kinder ward natürlich dieses Anhängsel zum Spielzeug. In des Plautus Epidicus (5, 1. 33) erinnert ein Sklave das junge Mädchen daran, daß er ihr, als sie ein Kind war, an ihrem Geburtstage einen kleinen Halbmond von Gold geschenkt habe. Daß der Halbmond ein Amulet war, wissen wir auch anderswoher[3]), und wir finden ihn wieder auf antiken Darstellungen[4]). In einem anderen Stücke des Plautus werden verschiedene Kleinigkeiten aufgerechnet, welche ein kleines Kind um den Hals getragen hatte, als es von Räubern gestohlen wurde: ein kleines goldenes Schwert mit dem Namen des Vaters darauf, eine Doppel-Axt mit dem Namen der Mutter, eine kleine, silberne Sichel, zwei vereinigte Hände, ein kleines Ferkel, eine goldene Kapsel. Diese kleinen Metallsachen wurden zusammen crepundia d. h. Kinderklapper genannt, und in den Komödien, die sich so oft um ein junges Mädchen drehen, das seinen Eltern als Kind abhanden gekommen ist und erwachsen wieder erkannt wird, spielen diese crepundia bei der Wiedererkennung als *ἀναγνωρίσματα*

---

[1]) Plin. XXXIII, 4. 25: aurum infantibus adplicatur, ut minus noceant, quae inferuntur veneficia.

[2]) Plin. XXXII, 11 und 3, 12.

[3]) Hesych. *σεληνὴς, φυλακτήριον ὅπερ ἐγκρεμᾶται τοῖς παιδίοις.*

[4]) Plautus, Rudens 4, 4. 125 Sicilicula. — Die Form erinnert an die soeben erwähnten Halbmonde.

(Cicero, Brutus 91) oft eine wichtige Rolle. Ein prachtvolles goldenes Halsband der Art findet sich in Wien [1]).

Die erhaltenen Denkmäler setzen uns in den Stand, eine lange Reihe solcher Amulethalsbänder von dem einfachen anspruchlosen Schmucke an bis zu den widerlichsten Zusammensetzungen des barockesten Aberglaubens aufzustellen. Attische Vasen zeigen uns dergleichen in sehr einfacher Form, einen Riemen über der Brust, von der rechten Schulter bis unter den linken Arm, worin ein Ring hängt oder an welchem ein Knoten oder eine Schleife geschlagen ist [2]). In Italien ist diese Sitte noch mehr verbreitet, und hat dort eine bestimmte Form angenommen, bulla aurea, die Jahrhunderte hindurch festgehalten wird. Die Bulle ist eine linsenförmige Kapsel, die nicht in einem Brustbande getragen wird, sondern in einem Halsbande. Sie hängt vorne an der Brust als der wesentlichste Schmuck des Halsbandes. Wir kennen sie nicht blos aus Abbildungeu [3]), sondern auch durch wirkliche Exemplare [4]). Man sagt, es sei ursprünglich eine etruscische Sitte [5]), die Kinder eine Bulla tragen zu lassen; aber sie wurde von den Römern angenommen, nicht blos, wie einige geglaubt haben, von den Patriciern, sondern von allen; sie waren überhaupt ein Zeichen, daß der, welcher sie trug, ein freigeborenes römisches

[1]) Arnth, Gold- und Silbermonumente. Tafel I.

[2]) S. Millingen, Vases de Cophile T. 44. Brönsted, Voyages et Recherches dans la Grèce I, p. 129. Jahn in den Berichten der sächsischen Gesellschaft d. W. 1854, Tafel II, Nr. 1—2. Daß ein nachlässiger Vasenzeichner bisweilen den Riemen unter den linken statt unter den rechten Arm gehen läßt, ist kaum nöthig zu erwähnen.

[3]) Wie K. O. Müller, Denkmäler aus R. I, 58. 241.

[4]) Jahn ad Persium 5, 3.

[5]) Juvenal 5, 164. Etruscorum aurum. Eine Sage beim Plinius XXXIII, 10 schreibt diese Erfindung dem Tarquinius Priscus zu.

Kind ſei. Es wird uns eine Geſchichte von einigen Sklavenhändlern erzählt, die den Zoll für einen hübſchen und koſtbaren Knaben nicht bezahlen wollten und ihn daher als einen Freien mit einer goldenen Bulla und einer Toga praetexta bekleideten, eine Schmuggelei, die ihnen übrigens theuer zu ſtehen kam, da der Knabe bei dieſer Veranlaſſung Anſpruch darauf machte, ſein Herr habe ihm die Freiheit gegeben [1]). Die Bulla war ohne Zweifel das erſte Geburtstagsgeſchenk, welches der Vater ſeinem Kinde zu geben pflegte [2]); und das Kind trug ſie, bis es aus dem Kindesalter heraustrat [3]); erſt der Erwachſene war ſtark genug, ſie entbehren zu können. Natürlich war nicht Jeder im Stande ſeinem Kinde eine Bulla von Gold zu geben, eben ſo wenig als eine purpurverbrämte Toga; aber es iſt ſicher ein Mißverſtändniß, wenn man auf Grund einer Stelle beim Plinius dies auf den Ritterſtand hat beſchränken wollen [4]). Eine geſetzliche Beſtimmung hat hier nicht exiſtirt, und in der ſpäteren Zeit wenigſtens drang das Gold weit tiefer hinab. Aber wer kein Gold herbeiſchaffen konnte, ließ ſich mit Silber genügen oder gar blos mit einem Knoten an dem Lederriemen [5]).

Die Bulla war hohl, und pflegte das eine oder das andere Amulet, welches gegen die Wirkung des böſen Auges ſichern ſollte [6]), einzuſchließen. Dies war ohne Zweifel nicht

---

[1]) Rein in Beckers Gallus. 2. Ausgabe II, 55 flgde.

[2]) Sueton. de Rhetoribus, c. 1.

[3]) Plautus, Rudens 4, 4. 128.

[4]) Plinius, Hist. natural. I, 4—10.

[5]) Juvenal. 5, 164 sq. „Etruscum puero si contigit aurum, vel nodus tantum et signum de paupere loco," welches daſſelbe bedeutet als: „wenn er frei geboren iſt."

[6]) Macrob. Sat. 1, 6: inclusis intra eam remediis, quae crederent adversus invidiam valentissima.

immer daſſelbe; denn die Phantaſie der Alten war in dieſer Rückſicht ſehr fruchtbar. Bisweilen war es vielleicht der eine oder der andere unanſtändige Gegenſtand; denn man kannte kein kräftigeres Mittel gegen das Unglück, als das Obſcöne; je ekelhafter, deſto beſſer, am liebſten etwas von der Art, daß nicht einmal das böſe Auge es anſehen mochte. Die große Menge widerlicher Amulete von dieſer Art, welche man in den Antikenſammlungen findet, hat inzwiſchen mit der Bulla nichts zu thun. Dieſe Gegenſtände wurden frei getragen und gehören zu der oben erwähnten barocken Art von Amuletbändern. Auch muß eingeräumt werden, daß die meiſten von dieſen einer ſpäteren Zeit angehören, und daß die allermeiſten, wenn nicht alle, in Italien gefunden worden ſind. Es iſt auch ein lateiniſcher Schriftſteller, Varro, der uns zuerſt berichtet, daß man obſcöne Kleinigkeiten um den Hals der Kinder zu einem abergläubiſchen Zwecke zu hängen pflegte [1]). Eins der intereſſanteſten Beiſpiele von dieſer Sitte bietet uns die ſchöne Broncefigur in Caſſel, welche Hermann herausgegeben hat [2]). Es iſt ein Knabe, der in ſeinem Bruſtbande einen Phallus, einen Oelkrug und eine Badeſtriegel trägt. Ein noch bunteres Bruſtband zeigt eine Marmorfigur im Vatican [3]).

---

[1]) Varro de lingua lat. VII, 97: pueris turpicula res in collo quaedam suspenditur, nequid obsit, bonae scaevae causa: inde Scaevola appellatus.

[2]) K. F. Hermann, der Knabe mit dem Vogel, Programm zum Winckelmannstage zu Göttingen 1847.

[3]) Museum Pioclement. III, 22.

# IV.

## Die Ammenſtube.

Das Geſetz der Natur, daß die Mutter das Kind an ihrer eigenen Bruſt ſäuge, wird ſelten oder nie übertreten, ſo lange die Völker noch in dem Zuſtande der natürlichen Frugalität leben; aber mit dem zunehmenden Reichthum und dem Standesunterſchiede folgen der Luxus und die Bequemlichkeit, und manche reiche und vornehme Mutter überläßt das neugeborene Kind einer fremden Amme, um ſelbſt frei und ungebunden ſein zu können. Daß dieſe Demoraliſation ſich auch unter den Griechen und Römern zeigte, wird kaum Jemandes Verwunderung erregen; aber wir erſtaunen vielleicht, wenn wir ſehen, in wie frühe Zeit dieſe zurückgeht. Wir finden ſie ſchon bei dem Homer. „Mutter", ſagt Odyſſeus zu ſeiner Amme Eurykleia, „warum willſt Du mich in's Verderben ſtürzen? Du, die Du mich vor Zeiten an Deiner Bruſt ſäugteſt" [1]). Aber was damals ohne Zweifel nur bei Königen und Vornehmen Statt fand, ward im Laufe der Zeit immer allgemeiner. In den Tagen der vollen Macht Athens war es bei der wohlhabenden Klaſſe etwas Allgemeines Ammen zu halten [2]). Hatte man nicht unter ſeinen Sklavinnen eine Perſon, die als Amme gebraucht werden konnte, ſo lieh man eine ſolche, bald eine Sklavin, bald eine arme Bürgerin [3]), und man war bei der Wahl nicht immer ſo ſorgfältig, wie

---

[1]) Homer. Odyss. 19, 482.

[2]) In dem Prologe zu dem Menächmus des Plautus v. 20 wird als etwas, was ſich von ſelbſt verſtehe, mater, quae mammam dabat, von mater, quae peperit unterſchieden. Ein Beiſpiel von einer Frau, die ihr Kind ſelbſt ſäugt, giebt Lysias de caede Erat. 10.

[3]) Demosthen. Eubulid. 35 und 45.

man hätte ſein ſollen[1]). — In Rom dauerte es länger, ehe man der Natur ungetreu wurde. Die römiſchen Mütter ſäugten lange Zeit ſelbſt ihre Kinder[2]). Der alte Cato freute ſich, wenn er ſeine Gattin ihr eigenes Kind ſäugen, waſchen und wickeln ſah; denn er legte einen noch größeren Werth darauf, ein guter Ehemann als ein tüchtiger Staatsmann zu ſein[3]), und dann und wann fiel es der guten Frau ein, ſogar Sklavenkinder an ihre Bruſt zu legen, in der Hoffnung, ihnen dadurch eine größere Zuneigung gegen ihren eignen Sohn einzuflößen. Aber bald drangen die griechiſchen Sitten und ſchlechten Gewohnheiten ein, und die römiſchen Frauen wurden noch weit ungeneigter, ihre Mutterpflicht zu erfüllen, als die griechiſchen. Wir ſehen, wie die Philoſophen ſie auffordern zu der Natur zurückzukehren; aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Plutarchs ſorgfältige Entwicklung, oder die glänzende Beredtſamkeit des Favonius[4]) im Stande geweſen iſt, ſich wirklich einen Eingang in die Herzen zu verſchaffen.

Allein ſelbſt dann, wenn man ſich nicht einer fremden Mutterbruſt (τίτθη oder τιθήνη) bediente, bedurfte die wohlhabende Familie doch einer ſogenannten Trockenamme oder eines Kindermädchens, τρόφος oder nutrix, Namen, welche gleich wie unſer „Amme“ natürlich auch jenen Begriff in ſich ſchließen. Eine ſolche Amme iſt faſt immer eine Sklavin; aber deswegen wurden die Kinder nicht mit geringerer Sorgfalt und Geſchicklichkeit gepflegt; ſelbſt heut zu Tage findet man ja keine beſſeren Kindermädchen, als die ſchwarzen oder farbigen Sklavinnen oder frühere Sklavinnen. Man zog im Allgemeinen

[1]) Gellius XII, 1—17.
[2]) Dialogus de oratoribus 28.
[3]) Plutarch. Cato Major 20.
[4]) Plutarch. Educatio puerorum 5. Gellius XII, 1.

fremde, ſelbſt barbariſche Sklavinnen den eingeborenen vor [1]); denn von jenen durfte man annehmen, daß ſie weniger durch eine verzärtelnde und leichtfertige Erziehung verdorben wären; und losgeriſſen von Familien- und Freundſchaftsverbindungen der Heimat, wie ſie waren, ſchienen ſie allein von ihrer Herrſchaft abzuhängen; aber Einige ſahen es doch am liebſten, wenn bei ihnen die barbariſche Rohheit abgeſchliffen war, und ſie ſich helleniſche Sitten angeeignet hatten [2]). In Griechenland galten die Lakonierinnen für die beſten Ammen. Von ihnen heißt es, daß ſie die kleinen Kinder nicht in Windeln (*σπάργανα*) einzuſchnüren brauchten, worin man ſonſt die Kinder ziemlich lange zu halten pflegte [3]), und vermuthlich eben ſo ſtraff, wie dies heut zu Tage in Italien gebräuchlich iſt. Daher geſchah es auch, daß reiche Athener ſpartaniſche Sklavinnen als Ammen für ihre Kinder kauften. So war die Amme des Alkibiades eine Spartanerin [4]). — In dem kaiſerlichen Rom waren die meiſten Ammen Griechinnen, und hier, wo der Sklavenſtand zu einem außerordentlichen Umfange herangewachſen war, mußte eine ſolche Amme immer zum Mindeſten einen Diener zu ihrer Aufwartung haben [5]).

Die Wiege iſt an ſich keine Nothwendigkeit; am wenigſten bedarf man ihrer, wo eine Sklavin nichts Anderes zu thun hat, als ein Kind zu warten. Sie wiegt es in ihren eigenen

---

[1]) Gellius XII, 1. 17. Theokrit 2, 80 *Θρᾷσσα τρόφος*, Plutarch. Curiositat 2.

[2]) Plutarch. Educat. pueror. 5.

[3]) Plato.

[4]) Dialogus de oratorib. 29: natus infans delegatur graeculae alicui ancillae, cui adjungitur unus aut alter ex omnibus servis plerumque vilissimus nec cuiquam serio ministerio accommodatus.

[5]) Plutarch. Lykurg 16, Alkibiades 1.

Armen bis es in Schlaf fällt [1]), und dann erst legt sie es in das kleine Bett. Dieses muß leicht von einer Stelle nach der anderen versetzt werden können. Es ist daher nicht blos kleiner, sondern auch im Ganzen von einer anderen Form und aus einem anderen Stoffe, als das Bett der Erwachsenen. Gewöhnlich war es aus Weiden geflochten und wurde λίκνον Korb [2]), oder σκάφη Trog genannt [3]). Auf einer Vase im Vatican [4]), sieht man die Wiege des Hermes abgebildet als ein Weidengeflecht in der Form eines Schuhes, mit einem Henkel an jeder Seite; aber die allgemeine Form war ohne Zweifel die runde, die einem Troge ähnlich war, wie andere Monumente uns zeigen [5]). Hiermit stimmt es auch überein, daß Theokrit [6]) die Alkmene ihre Kinder, Herakles und Iphikles, in einen Schild legen läßt. Darauf läßt der Dichter das Wiegenlied singen:

Schlaft, schlaft süß, meine Kindlein, bis ihr erwacht!
Schlaft, schlaft, mein Leben und meine Luft, Zwillinge, tüchtige Jungen.
Die Ruhe sei gesegnet, und gesegnet schaut ihr den Morgen.

Wiegenlieder werden schon beim Plato und Aristoteles erwähnt. Spätere Schriftsteller nennen sie βανκαλήματα oder καταβανκαλήσεις [7]). Die Wiege auf Schwungbrettern kam jedoch ohne Zweifel früh in Gebrauch. Es muß wohl eine solche

---

[1]) Plato Leg. VII, p. 740 D.

[2]) Homer, Hymn. Mercur. vs. 21 und 63. Kallimachos Hymn. Jovis vs. 46.

[3]) Aristot. Poetic. 16.

[4]) Museum Gregorian. II, 73. 1. Panofka, Griechinnen und Griechen I, 11.

[5]) Winckelmann, Monumenta inedita pl. 53. Com be Terra col, Brit. Mus. pl. 24.

[6]) Theokrit. 24, 4 sq.

[7]) Plato. Leg. VII, 790 E. Aristot. Problem. 19, 38. Ep. Socrat. 27. Athenaeus XIV, 10 p. 618 c.

Wiege (cunae)[1] ſein, die beim Plautus als etwas erwähnt wird, das nur freigeborenen Kindern zukam. Bei dem Martial, Galenus und Späteren wird ſie beſtimmt erwähnt. — Wir leſen bei den alten Schriftſtellern, wie die Ammen den Kindern Eſſen gaben, indem ſie ihnen die Speiſen vorkäuten[2]; man wirft ihnen dabei bisweilen vor, daß ſie ſelbſt das Meiſte verzehrten, ſo daß den Kindern nur wenig davon zu Gute kam[3]. Auch wird uns erzählt, wie ſie Kindergeſchwätz mit den Kindern plauderten, und ſie dadurch, daß ſie mit ihnen ſpielten und ihnen Geſchichten erzählten, zu beruhigen und zu unterhalten ſuchten, wie ſie ihnen aber auch, wenn ſie unartig waren, einen kleinen Schlag mit der Sandale gaben[4]) und ſie dann wieder durch ergötzliche Erzählungen tröſteten und in gute Laune verſetzten[5]). — Oft ſchreckten ſie die Kinder auch mit Geſpenſtern und Buſſemännern, wie *Γοργώ*, *Ἐφιάλτης*, *Ἀκκώ*, *Ἀλφιτώ*, *Μορφώ*, *Μορμολύκη*, oder der furchtbaren *Λάμια*, die zu Hauſe im Dunkeln ſitzt und ſingt; ihre Augen hat ſie verſchloſſen in einem Behälter, aber wenn ſie ausgeht, ſetzt ſie ſie ein, und dann ſtiehlt ſie Kinder und frißt ſie auf[6]).

---

[1]) Plaut. Pseudol. 1777. Martial. XI, 39. Cunarum fueras motor, Charideme, mearum. Galen. de sanitate tuenda XVI, p. 37 Kühn. Proclos ad Hesiod. *Ἔργ.* 784.

[2]) *Ψωμίζειν*. Aristoph. Lys. 19. Thesmoph. 622. *στίζειν* Theophr. Charact. 20.

[3]) Aristoph. Equit. 717. Aristot. Rhtor. III, 4.

[4]) Lukian. Philopsen. 28.

[5]) Dio Chrysost. 4 p. 77 14 Dindorf.

[6]) Aristoph. Vesp. p. 1177. Horat. Ars poët. 340. Plutarch. Stoicor. repugnant. 15, 1. Strabo 1, 2. 8. — Ein treffliches Beiſpiel ſiehe bei Theokrit 15, 40, wo die Mutter, die ausgehen will, um die Gegenſtände der Pracht zu beſehen, zu dem Kinde, das ſie nicht *mit* haben will, ſagt: „Ich kann dich heute nicht mit haben, Buh!

Die Geſchichten der Ammenſtube *μῦθοι τιτθῶν, μῦθοι γραῶν*, aniles fabellae) waren die erſte geiſtige Nahrung des Kindes [1]). Es war daher in der Ordnung, daß die Moralphiloſophen die Aufmerkſamkeit auch auf dieſe hingelenkt hatten, damit die Kinder nicht von vorn herein unmoraliſche Eindrücke und falſche Vorſtellungen aufnehmen möchten. Plato wünſcht dieſe Ammengeſchichten einer förmlichen Cenſur unterworfen zu ſehen, und ſelbſt Ariſtoteles [2]) meint, daß die Obrigkeit (die Pädonomen) darüber wachen müſſe, welche Geſchichten den Kindern erzählt würden. Hierbei wird wohl freilich zunächſt an ein höheres Alter gedacht, wo die Schule anfängt, und wo es eher möglich ſcheinen könnte, ſolche Vorſchriften auszuführen; aber in der Wirklichkeit läßt ſich wohl kaum irgend eine Altersgrenze ziehen. Chryſipp [3]) betrachtete die Wirkſamkeit der Amme als abgeſchloſſen mit dem dritten Jahre; aber er bemerkt zugleich, daß ſchon vor dieſer Zeit daran gearbeitet werden müſſe, die Seele des Kindes zu bilden; allein wir haben es nicht blos mit den erſten Jahren zu thun. Gerade bis zum ſiebenten Jahre, wo der Unterricht ſeinen Anfang nahm, bleibt das Kind in der Kinderſtube unter der Aufſicht von Ammen und Pädagogen, und

---

(*μορφώ*). Das Pferd beißt. Heule ſo viel du willſt; mir iſt nicht damit gedient, daß du ein Krüppel wirſt." Ein anderes intereſſantes Beiſpiel giebt Kallimachos in der Hymne an die Artemis 64 flgde., wo er den Olymp mit Farben aus dem Menſchenleben ausmalt. Er erzählt, daß, wenn eine Mutter im Olymp ihre Tochter nicht dahin bringen könne, ihr zu gehorchen, ſo rufe ſie einen von den Kyklopen Arges, Steropes oder Brontes, und der unermüdliche Hermes ſtelle ſich dann gleich mit einem mit Ruß überſchmierten Angeſichte ein, um den Kyklopen vorzuſtellen; dann eile das Kind erſchrocken zu der Mutter und ſtecke ſeinen Kopf in den Buſen derſelben.

[1]) Plato. Respubl. II, p. 376 E. sq.

[2]) Aristot. Polit. VII, 15 (17).

[3]) Quinctilian. I, 1. 16.

was dieſe ihm erzählen, iſt die weſentlichſte geiſtige Nahrung deſſelben.

Wir dürfen nicht erwarten, dieſe Erzählungen in der antiken Literatur aufbewahrt zu finden; ſelbſt heut zu Tage, wo der Umfang der Literatur ſich ſo ſehr erweitert hat, kennt man Vieles der Art nur durch mündliche Ueberlieferung; aber die Art der Erzählungen wird bei den alten Schriftſtellern angegeben, und darnach ſcheint ſich ein beſtimmter Unterſchied zwiſchen dem Alterthum und der jetzigen Zeit zu zeigen. Die vom Mittelalter überkommenen Kinderabenteuer unſerer Tage von bezauberten Prinzen und Prinzeſſinnen, von Bauernſöhnen, die Könige, und von gemißhandelten Stieftöchtern, die Königinnen werden, u. ſ. w. ſtehen vielleicht hin und wieder mit dem Alterthum in Verbindung, wie z. B. die Geſchichte von Amor und Pſyche in dem Abenteuer von dem Prinzen Hvidbjörn wiederkehrt, oder von dem Mädchen, das ihren Geliebten bei Lichte beſieht [1]); aber im Ganzen genommeu verdanken ſie einer anderen Weltanſchauung und anderen Lebensverhältniſſen ihren Urſprung. Im Alterthum war es, wie wir aus dem Plato und anderen Schriftſtellern ſehen, beſonders die Mythologie, welche Stoff zu Kindererzählungen gab [2]). Dieſe Geſchichten waren allerdings oft unmoraliſch; ſchon Xenophon macht darauf aufmerkſam, daß Homer und Heſiod den Göttern alle Verbrechen beilegen, welche Menſchen begehen können [3]). Die Sage vom Zeus, der ſeinen Vater vom Throne ſtürzte, konnte die Kinder Aufſätzigkeit gegen ihren Vater lehren [4]); ſeine Liebesgeſchichten hatten einen leichtſinnigen

[1]) Cavallius und Stephens ſwenska Folk-Sagen och Afrentyr II, S. 323.

[2]) S. Welcker, griechiſche Götterlehre 1. S. 107.

[3]) Sextus Empir. adv. Mathemat. IX, 143.

[4]) Aristoph. Nubes 404. Plato, de legg. 886 c.

Charakter; und es kann kaum ein beſſeres Mittel zur Verführung gedacht werden, als die Sagen, welche die Aphrodite als eine Macht darſtellen, der man ſich weder widerſetzen ſolle noch dürfe, wie die vom Hippolyt, deſſen Keuſchheit ihm das Leben koſtet, von der Polyphonte, deren Widerwille gegen die Aphrodite dadurch beſtraft wird, daß ſie ſich in einen Bären verliebt u. m. A.[1]). Aber von der anderen Seite iſt die antike Mythologie ſo voll von Phantaſie und Laune, ſo reich an ergötzlichen Abenteuern, daß manche von den Erzählungen derſelben noch heut zu Tage treffliche Dienſte als Kinderabenteuer leiſten können. Man denke an Hermes in der Wiege, der die Heerden des Apollo ſtiehlt, an Odyſſeus, endlich an Amor und Pſyche, die durch die Bearbeitung des Apulejus ganz zu einem romantiſchen Abentener geworden ſind. Aber neben der eigentlichen Mythologie benutzte man auch, wenigſtens für etwas ältere Kinder, die äſopiſchen Thierfabeln, bisweilen auch andere kleine Geſchichten, wo es nicht Thiere, ſondern ſchnurrige und einfältige Menſchen waren, die wie die nordiſchen Molbogeſchichten in Scene geſetzt werden, die ſogenannten lybiſchen, ſybaritiſchen, kilikiſchen Geſchichten[2]). Bekanntlich beſitzen wir die äſopiſchen Fabeln theils in einer ſchön verſificirten Form, bei den Griechen von Babrios, und etwas weniger gelungen bei den Römern von Phädrus und Avienus, theils in Proſa; in beiden Fällen waren ſie freilich nicht auf kleine Kinder berechnet, ſondern auf ſolche, die ſchon etwas ausgebildet waren, oder wohl gar auf Erwachſene; denn die Griechen hielten ſtets viel von dieſen Geſchichten. Man erzählt von einem attiſchen Redner, er habe, da das Volk nicht

[1]) Antoninus Liberalis 20.

[2]) Siehe Hermogen. Progymn. 1. Quinctilian 1, 8. 2. Aesopi fabellae fabulis nutricularum proxime accedunt. Ein *λυβικὸς μῦθος* ſ. Dio Chrysost. s. *Συβαριτικά* Aristoph. Vesp. 2.

auf seine Rede hören wollte, eine Geschichte zu erzählen angefangen. Das half; nun hörte man. Es war die Geschichte von dem Schatten des Esels, welchen der Eigenthümer desselben dem Miether nicht einräumen wollte. Als nun der Redner plötzlich mitten in der Erzählung inne hielt und das Volk begierig den Schluß verlangte, erhielt es nur einen derben Verweis, weil es wohl etwas von dem Schatten des Esels hören wolle, aber nicht von dem Wohl und Wehe des Staates [1]). Obgleich aber diese Histörchen eigentlich besser für ein etwas reiferes Alter passen, so ist doch nur ein wenig Phantasie und Laune in der Ausmalung erforderlich, damit auch kleine Kinder sich über sie freuen können. Die Kinder lieben ja die Thiere und wollen gern mit ihnen leben; wenn die Fabel ihnen menschliche Gedanken und Gefühle beilegt, geht sie nur auf das Spiel der Kinder ein. Wie sollten die Kinder sich nicht daran ergötzen, von dem Kriege zwischen den Katzen und Mäusen zu hören, wo die letzten glaubten, sie würden wohl den Sieg davon tragen, wenn sie sich nur Feldherren und Vorkämpfer wählten und sich mit schweren und prachtvollen Waffen versorgten; aber da es zur Schlacht kam, flohen sie natürlicherweise alle davon; die Unbewaffneten retteten sich in die Mäuselöcher, die Bewaffneten aber, die nicht hineinkommen konnten, wurden eine Beute der Katzen [2]). Oder sollten Kinder Langeweile empfinden bei einer solchen Aufforderung zur Wahrhaftigkeit, wie die, welche in der Geschichte von Hermes und dem Holzhauer liegt [3])? Dieser hatte seine Axt in dem Flusse verloren und war sehr betrübt darüber. Da kam Hermes und brachte ihm eine goldene Axt mit der Frage, ob diese die seinige sei. Nein, ant-

[1]) Plutarch. Vil. X. oratt. Demosthen. 64. Auch von Demades wird diese Geschichte erzählt.

[2]) Fabulae Aesopicae, ed. Halm 291.

[3]) Fabul. Aesop. 308.

wortete er. Der Gott zeigte ihm darauf eine silberne Axt. Auch diese wollte er nicht als die seinige anerkennen. Da gab Hermes ihm seine eigene und schenkte ihm die zwei anderen oben im Kauf. Aber als ein andrer Mann denselben Fang thun wollte, und vorsätzlich seine Axt im Flusse verlor, bekam er keine wieder.

Die Oberaufsicht über die Kinder kam natürlich der Mutter zu; aber oft nahm sie es mit dieser Pflicht sehr leicht oder entzog sich derselben ganz, und die Kinder wurden der Obhut und Gesellschaft der Ammen und des übrigen Gesindes allein überlassen. Dieses war oft sehr zahlreich; denn die junge Herrschaft erhielt frühzeitig zur Gesellschaft und Aufwartung Sklaven und Sklavenkinder, die als das Eigenthum derselben betrachtet werden. Die Philosophen fordern, daß man bei der Wahl dieses Umganges vorsichtig sei; die Lehrer der Beredtsamkeit verlangen, daß diese Umgebungen rein und schön sprechen, damit die Kinder sich nicht gewöhnen verkehrt zu sprechen [1]); aber diese Forderungen zeigen nur um so klarer, welche Gefahr mit dieser Sitte verbunden war. — In den guten Tagen der römischen Zucht war es anders. Da gab die Mutter selbst auf ihr Haus und ihre Kinder Acht; oder wenn sie dies nicht selbst zu bestreiten im Stande war, nahm sie eine ältere Verwandtin zur Hülfe, der sie die Kinder sicher überlassen konnte [2]).

Der Vater dagegen ist ein fremder Gast in der Kinderstube. In Athen galt es nicht einmal für geziemend, daß er an ihrem Treiben Theil nahm. Unter den Zügen, welche Theophrast anführt, um eine unangenehme und widerliche Persönlichkeit zu bezeichnen [3]), ist auch der, daß sie das Kind von

[1]) Plutarch. de Educatione puerorum 6. Quinctilian. I, 1. 4.
[2]) Dialogus de oratoribus.
[3]) Theophr. Charact. 20 ἀηδίας.

der Amme nimmt, und selbst anfängt demselben vorzukäuen und ihm Essen zu geben, oder mit der Zunge zu schnalzen und Kindergeschwätz mit demselben zu treiben. So etwas ist unter der Würde eines freigeborenen Atheners, und es zeigt eine verdächtige Vergnügungssucht [1]), wenn man bei einem guten Freunde zu Gaste ist und da mit seinen Kindern zärtlich thut oder mit ihnen auf solche Weise spielt, wie es die Ammen thun, oder wenn sie schläfrig werden, sie auf seinem Schooße in Schlaf fallen läßt. Gleiche Anschauungen treffen wir in einer Anekdote von dem spartanischen Könige Agesilaos [2]). Ein Freund hatte ihn überrascht, während er damit beschäftigt war, mit seinen Kindern auf einem Steckenpferde zu reiten. Das war eine schlimme Geschichte, aber der Spartaner verstand es, wie er sich zu benehmen habe. „Du darfst dies Niemandem sagen", sagte er, „ehe Du selbst Vater wirst".

## V.

## Kinderspiele.

„Kinder können nicht müßig sein", sagt Aristoteles (Politik VIII, b). „Sie müssen etwas zu thun haben, sonst gehen sie auf Schaden aus". Es ist daher eine gute Erfindung ihnen die Kinderklapper des Archytas (*Ἀρχύτου πλαταγή*) in die Hand zu geben, „damit sie nicht Alles entzwei schlagen, was im Hause ist". Wir wissen nicht, von welcher Art dieses Lärm-Werkzeug gewesen ist, welches den Namen des be-

[1]) *ἀρέσκειν* Theophr. charact. 5. Was es für Kinderspiele sind, die man unter *ἀσκός* und *πέλεπυς* versteht, ist uns nicht überliefert; das Feld der Vermuthungen ist unendlich.

[2]) Plutarch. Agesilaus 25, z.

rühmten Mathematikers trägt; heut zu Tage ist man unerschöpflich in Erfindungen der Art; die Natur des Menschen ist nicht verändert, und was uns von den Kinderspielzeugen und den Kinderspielen des Alterthums berichtet wird, ist beinahe ganz dasselbe, was wir täglich um uns herum sehen. Wir hören nicht blos von dem eben genannten, dem Archytas beigelegten Instrumente, sondern auch ganz im Allgemeinen von Kinderklappern (δεῖσρα, crepitacula) sprechen [1]). Für kleine Kinder kommt es nur darauf an Lärm zu machen; werden sie größer, gilt es das wirkliche Leben, alles Dichten und Trachten der Erwachsenen in der Phantasiewelt des Kindes sich abspiegeln zu lassen, oder es gilt die Aneigung körperlicher und geistiger Fertigkeiten und den Wetteifer unter den Altersgenossen.

Auch im Alterthum spielten die Kinder, besonders die kleinen Mädchen, mit Puppen (κόραι). Sie waren oft von gebranntem Thon, mitunter von Wachs [2]). Solche Puppen konnte man wohlfeil auf dem Markte und anderswo bei Puppenhändlern kaufen (κοροπλάθοι) [3]); sie haben wohl nicht eine solche Glasur wie unsere Porcellanpuppen gehabt; aber sie waren eben so hübsch bemalt, und sie waren oft voll Laune und Anmuth. Die Antikensammlungen sind voll von solchen Puppen aller Art, die theils in Gräbern theils anderswo gefunden sind: Wir haben unangekleidete Gliederpuppen [4]); wir haben Puppenköpfe, — namentlich hat man in Attika ganze Lager von dergleichen gefunden, vielleicht Ueberreste aus

---

[1]) Lucret. V, 239. Martial. XIV, 5, 4.

[2]) Schol. Callimachi Cer. 92. πλαγγών ἡ κήρινος νύμφη und Spannheim ad Cic. ep. ad Atticum VI, 1. 25.

[3]) Isokrates Ἀτιδ. 2. Plato Theaetet. p. 148 A. cf. Demosthen. Phil. 1, 26. Später sagte man κοροπλάστης.

[4]) Siehe z. B. das Kopenhagener Antiken-Kabinet Nr. 66.

Fabriken oder Handelsniederlagen — wir haben allerhand Thierfiguren, Vögel, Hasen, Schildkröten, Frösche, Affen u. s. w., wir haben Götterfiguren; besonders aber müssen wir die große Menge anmuthiger, hübsch drappirter Frauenfiguren hervorheben [1]).

Eine andre sehr beliebte Art von Spielzeug waren Kannen und andere Vasen. Griechische Vasenzeichnungen zeigen uns die naive Freude der Kinder über solche Gegenstände [2]). Die Knaben ritten auf Steckenpferden, im Allgemeinen langen Rohrstöcken [3]), oder sie fuhren mit kleinen Wagen. In Aristophanes Wolken (862 flgde.) erzählt Strepsiades, daß er seinem Sohne, als er sechs Jahre alt war, einen kleinen Wagen am Zeus-Feste geschenkt habe, und etwas weiter hin (878 flgde.) erzählt er, wie geschickt er als Knabe darin gewesen sei, Häuser und Schiffe aus Holz auszuschneiden und kleine Wagen aus Leder zu machen. Vasenzeichnungen zeigen uns Kinder, welche mit kleinen zweiräderigen Wagen mit einer langen Stange spielen [4]). Aeltere Kinder finden wir spielend mit einem Rade (τροχός), welches sie mit einem Stocke vorwärts treiben [5]). Dies war gewöhnlich ein Metallring, der inwendig mit einer Art von Schellen versehen war, so

---

[1]) Einige der schönsten Abbildungen finden sich in Stadelbergs Gräber der Hellenen.

[2]) Stadelberg, Gräber der Hellenen Taf. 17. Brönsted, Voyages et Recherches I, p. 129. Jahn in dem Berichte der sächs. Gesellsch. der Wissenschaften 1854 Taf. 12, 3 und 4.

[3]) Plutarch Agesil. 25, 7. κάλαμος Horat. satir. II, 3, 248. equitare in arundine longa.

[4]) Stadelberg, Gräber 17, 3. Panofka, Bilder antiken Lebens, Jahn im Berichte der sächs. Gesellsch. d. W. Taf. 12, 1 und Taf. 13 cf. S. 248.

[5]) Horat. Od. III, 24. 57, graecus trochus. Abbildung bei Panofka, Bilder antik. Lebens 10, 8.

daß er einen klingenden Ton von sich gab, wenn er sich herumwälzte; Martial meint, dies geschehe, um die Leute auf der Straße zu warnen, damit ihnen das Rad nicht über die Füße liefe [1]). Der Kreisel (στρόμβος, στρόβελος, βέμβιξ, turben oder turbo) wird schon bei Homer erwähnt; Virgil und Tibull geben schöne Beschreibungen von dem Spiele, und Kallimachos erklärt eine bekannte Redensart dadurch, daß er erzählt, wie mehrere Knaben Kreisel auf einem und demselben Kreuzwege spielten, jeder auf seinem bestimmten Platze; derjenige, der diesen überschritt, ward ausgescholten: „Bleibe Du auf Deinem eigenen Fahrwege" (τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλα) [2]). — Das Ballspiel wurde nicht blos von Kindern, sondern noch eifriger von jungen Mädchen und selbst von Männern bis zum höheren Alter betrieben; daher späterhin mehr davon. Das Wippbrett kennt man aus Abbildungen [3]). die Schaukel (αἰώρα) kennen wir sowohl durch Schriftsteller als durch Monumente als ein beliebtes Spiel für Knaben und Mädchen [4]). Der Stelzen (grallae) geschieht bei dem Plautus und anderswo Erwähnung [5]).

Die Kinderspiele unserer Zeit werden wir auch beinahe alle im Alterthum wieder finden. Pollux giebt uns in seinem Onomasticon (IX gr 7) eine große Menge Namen von solchen

---

[1]) Martial. 14, 169. Die Beschreibung s. Schol. Horat. l. l.

[2]) Homer. Iliad. 14, 413. Virgil. Aenead. 7, 378. Tibull. 1, 5. 3. Kallimach. 1,

[3]) Panofka, Bilder antik. Leb. 18, 3.

[4]) Theophr. de Vertigine 7. Pausan. X, 29. 2. Panofka, Bilder a. L. 18, 2. 3. Jahn im Bericht d. sächs. Gesellschaft 1854, Taf. 11, 8. S. 243, wobei im Vorbeigehen bemerkt werden muß, daß die Inschrift Ἔρος wohl kaum Ἔρως, sondern Ἵμερος gelesen werden muß, denn es ist vor dieser ein allzugroßer offener Raum.

[5]) Plaut. Poenul. 3, 1. 17. Marquard, Handbuch d. röm. Alterthüm. V. 2, S. 417.

Spielen an. Man spielte König (*βασιλίνδα*,), wo einer damit belustigte zu gebieten, die Anderen ihm zu folge Man spielte Faßan und Blindekuh (*χαλκῆ μυῖα*); man st eine Topfscherbe in einen abgeschlossenen Kreis zu we (*ἐφετίνδα*) oder wenn der Mitspieler hereingekommen war, wieder hinauszuwerfen (*στρεπτίνδα*); man hüpfte auf ei Bein (*ἀσκωλιασμός*); man ritt einander auf dem Rücke sprang Bock[3]) u. s. w. Man spielte mit Nüssen[4]); man sp Eben und Uneben (*ἀρτιασμός*, ludere par impar); man ka schon damals das in Italien so viel gebrauchte Finders Mora[5]); aber besonders spielte man mit Astragalen Knöcheln, einem unschuldigen Aequivalent, dessen sich Kne und junge Mädchen statt der verbotenen Würfeln zu bedie pflegten. Wir kennen diese durch die berühmte Statue Berliner Museum[6]), durch die herculanensische Monochr zeichnung mit Leto und Niobe[7]), durch das pompejan Gemälde, wo Medea ihre spielenden Knaben ermorden w u. A.

---

[1]) Etwas anderes ist es, wenn die Knaben im Ballspiel den T tigsten König nennen und den Schlechtesten Esel; s. Plato Thea p. 146 A. cf. Horat. Ep. 1, 1. 29. Pueri ludentes „Rex ajunt, si recte facies.“

[2]) *ἐγκολύνη* Athen. XI, 479. a.

[3]) Plaut. Asinar. 698.

[4]) Marquard, Handb. der römischen Alterth. 419 flgde.

[5]) Micare. Das griechische Wort ist vermuthlich *λαχμός*, s. N XXXIII, 72; *δακτύλων ἐπάλλαξις* beim Aristoteles de somniis etwas ganz Anderes. Abgebildet scheint es zu sein in Panofka's der aus Leb. 10, 9. Archäolog. Zeitung 1848 S. 247.

[6]) Clarac. Musée de sculptur. N. 1249. Abguß in Thorw sens Museum N. 50.

[7]) Antichita de Erolan, 1, 1; Panofka B. a. L. 14, 7.

[8]) Mus. Borbonic. v. 33. Müller, Denkmäler a. K. 1, 419. T bei Marquard v. 2. 439 flgde.

Endlich versteht es sich von selbst, daß die Kinder auch im Alterthume die größte Freude daran hatten mit Thieren aller Art zu spielen. Der Hund spielt hier die erste Rolle. Vasenzeichnungen zeigen uns oft Knaben mit kleinen Hunden. An einer Stelle sehen wir einen Knaben, der seinem Hunde mit einem Kuchen etwas zu Gute thun will [1]), und an einer anderen Stelle einen Knaben, der einen Hund auf eine Schildkröte hetzt [2]) u. s. w. Die Katze wurde erst spät in die griechisch-römische Welt eingeführt [3]) und das Wiesel, das früher gebraucht worden war, um Ratten und Mäuse zu fangen, war wohl zu wild, um damit zu spielen, und kaum sonderlich beliebt. Anders war es mit Hasen und Kaninchen; diese waren das anmuthigste Spielzeug, das man sich denken konnte. Vasenzeichnungen zeigen uns Knaben, die mit ihnen spielen [4]); aber noch öfter sehen wir sie zu Geschenken verwandt, durch welche man die Liebe der Kinder oder der jungen Mädchen zu gewinnen suchte. Dasselbe ist der Fall mit allerlei Vögeln [5]). Ein Knabe, der mit einer Gans spielt und dem es schwer fällt, sie bei dem Flügel festzuhalten, der beinahe eben so groß ist, wie er selbst, war ein beliebter Gegenstand für die Künstler des Alterthums und tritt uns in verschiedenen Marmorstatuen entgegen [6]). Dasselbe gilt von den Schwänen, Falken, Tauben

---

[1]) Stadelberg, Gräber 17, 3. Panofka Griechen 1, 3.

[2]) Millingen, Vases de Coghill.

[3]) Hermann, Privatalterth. 16, 22.

[4]) Siehe das Antiken-Kabinet Nr. 142.

[5]) Aristoph. Aves 707. *ὁ μὲν ὄρτυγα δοὺς, ὁ δὲ πορφυρίων', ὃ δὲ χῆν', ὁ δὲ Περσικὸν ὄρνιν.*

[6]) Clarac Musée de Sculpture V. N. 2227 fg. Plin. hist. nat. XXXIV, 8. 14, 34. Boethi infans vi annisus anserem strangulat. So lese ich mit Jahn in Gerhards Denkm. u. Forsch. 1836. V, 221. Vgl. Berichte der sächs. Gesellsch. d. W. 1848 S. 41 flgde.

und kleineren Vögeln. In Clarac's Musée de Sculpture findet man zahlreiche Beispiele. Eins der schönsten ist ein kleines Mädchen auf dem Capitol, das sorgfältig eine kleine Taube gegen die Gefahr, welche sie zu bedrohen scheint, vermuthlich gegen einen Hund, schützt [1]). Die Wachteln waren besonders wegen ihrer Streitlust sehr beliebt. Es war eine große Kurzweil sie zu necken und auf einander zu hetzen. Wachtelkämpfe wurden auf vielerlei Art angestellt, und waren oft mit Wetten verbunden [2]). Die Hahnenkämpfe standen in noch größerem Ansehen. Sie gehörten zu den größten Belustigungen nicht blos für Knaben, sondern auch für Jünglinge und Männer. Ein Mal im Jahre wurden öffentliche Hahnenkämpfe im Theater angestellt [3]). In den Gymnasien fanden sie häufig Statt, und man betrachtete dieses Schauspiel als so bildend für den Wetteifer und die Ehrbegierde der Jüngeren, daß die Epheben nicht einmal die Erlaubniß hatten, den Besuch derselben zu unterlassen [4]). Aber dies Gesetz stimmte sicherlich ganz mit der Neigung überein, und die griechischen Vasen legen mehr als ein Zeugniß von diesen Spielen ab [5]).

## VI.

## Kinderzucht.

„Der Mensch ist das zahmste von allen Thieren", sagt Plato [6]), „wenn eine gute Erziehung mit einer guten Natur verbunden

[1]) Clarac pl. 877 N. 2235.

[2]) Pollux IX, 107 flgde.

[3]) Aelian. Variae Hist. 11, 28.

[4]) Lukian. Anacharsis 37.

[5]) Eins der schönsten s. Museum Gregorian. 11, 6 (Panofka Griechen 1, 17.)

[6]) Plato Leg. VI, p. 766 A.

wird; aber bei einer unvollkommenen oder schlechten Erziehung wird er das wildeste Wesen, das auf Erden geht". Aristoteles [1]) spricht dasselbe aus: „Gleichwie der Mensch, wenn er das wird, was er werden soll, das beste unter allen Thieren ist, so ist er ohne Gesetz und Recht das schlimmste von allen." Nicht blos die unverständigen Kinder bedürfen der Leitung, um nicht zu Schaden zu kommen, sondern auch der Erwachsene muß dem Gesetze gehorchen, welches wir Sittlichkeit, die Griechen σωφροσύνη nannten. Sie ist eine Gesundheit und Kraft der Seele, die sich selbst leiten kann, eine Nüchternheit des Sinnes, die sich vor jeder Ausschweifung hütet. Sie zeigt sich in Schamhaftigkeit und Schüchternheit (αἰδώς) und überhaupt in einem geziemenden und anständigen Wesen ( εὐκοσμία). Sie kann als der Mittelpunkt aller Tugenden betrachtet werden; sie ist die Bedingung der Gnade der Götter und des Wohlwollens der Menschen. Diese Sittlichkeit ist das Ziel der Erziehung. Durch Furcht suchte man sie zu bewirken [2]), und nur durch Zwang von Kindheit an glaubte man die widerstrebende Menschennatur daran gewöhnen zu können. Die Knaben wurden mit großer Strenge in Zucht gehalten. „Es giebt kein unregierlicheres Thier, als einen Knaben", sagt Plato [3]). Man scheute sich nicht Schläge anzuwenden. „Der Mensch, der nicht Schläge bekommt", war ein bekannter Vers des Menander [4]), „wird nicht erzogen." Die Mädchen wurden im Hause unter

---

[1]) Aristot. Polit. I, 1 (2) am Schlusse.

[2]) Siehe Hermann, griechische Privatalterthümer 34, 3.

[3]) Plato, Leg. VII, 808 D. ὁ παῖς πάντων θηρίων ἐστὶ δυσμεταχειριστότατον.

[4]) Menand. Fragm. V, 420 ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

der Aufsicht der Mutter gehalten [1]); sie kamen nicht aus dem Frauengemache. Man sorgte dafür, daß sie so wenig sahen und hörten als möglich, und so wenig als möglich fragten; sie sollten nur Eins lernen, artig und sittlich zu sein (σωφρονεῖν) [2]).

Die alten Philosophen legten selbstverständlich großes Gewicht auf die Erziehung, und die Staatslehrer, Plato und Aristoteles, wollen sie am liebsten zu einer Staatsangelegenheit machen. Dies war jedoch nur selten der Fall. In Sparta nahm, wie wir wissen, der Staat die ganze Erziehung in die Hand. Bis zum siebenten Jahre erhielten die Kinder die Erlaubniß zu Hause zu bleiben; aber sobald dieser Zeitpunkt kam, wurden sie auf militärische Weise in Truppen (ἴλαι) einrollirt, die sich wieder zu größeren Abtheilungen (ἀγέλαι oder βοῦαι) sammelten und von Jünglingen als Ilarchen und Buarchen angeführt wurden, unter deren Leitung sie die Zeit mit allerlei Leibesübungen zubrachten; aber die Beamten des Staates, die Pädonomen und Bideäer (βίδεοι), waren beständig gegenwärtig, um Aufsicht über die Spiele und Uebungen zu führen, und nöthigenfalls ließen sie ihre Mastigophoren Züchtigungen austheilen [3]). In beinahe allen anderen Staaten war die Erziehung den Eltern überlassen [4]), und der Staat nahm es höchstens auf sich, eine gewisse Aufsicht über die Aufrechterhaltung der Sittlichkeit unter der Jugend in den Palästren und Gymnasien zu führen; so werden in Athen (Ἐπιμεληταὶ τῶν ἐφήβων,), Sophronisten und Kosmeten erwähnt.

Zu einer solchen Privaterziehung gehörte zuerst und vor

---

[1]) Hesiod. Ἔργα 520 ἤτε δόμων ἔντοσθε φίλῃ παρὰ μητέρι μίμνει. Mehr bei Hermann, griechische Alterthümer 10, 19.

[2]) Xenoph. Oeconom, 7, 5 und 14.

[3]) Xenoph. de Republica Lacedaem. 2, 2.

[4]) Xenoph. Cyrop. 1, 2. 2. Aristot. Polit. VIII, 1.

Allem ein Pädagog d. h. ein Sklave[1]), der immer um den Knaben sein und ihn leiten und lenken soll. Ein solcher Erzieher empfängt das Kind, sobald es der Ammenstube entschlüpft, und im Stande ist das zu verstehen, was man ihm sagt[2]); er folgt ihm in die Schule und die Palästra, und läßt ihn nicht los, ehe er erwachsen ist. Es ist ein Vertrauensposten; es gilt eine sinnige und zuverläßige Person dafür zu finden, und wie bei den Ammen (s. oben S. 50) zog man auch hier oft Barbaren den Eingeborenen vor. Perikles gab seinem Mündel Alkibiades einen thracischen Sklaven Zopirus zum Pädagogen; die Pädagogen des Lysis und Menexenos beim Plato können nicht rein griechisch sprechen[3]), und wo Pädagogen auf Monumenten dargestellt werden, wie in der Gruppe der

---

[1]) Seltener ein freier Mann, der sich dazu für Geld hat annehmen lassen, s. Plutarchs Lykurg 16, 6. Es ist ein seltenes Beispiel von väterlicher Sorgfalt, ein Beispiel, das sich nur in den weniger wohlhabenden Ständen finden konnte, wenn Horazens Vater die Verrichtung des Pädagogen übernimmt und seinem Sohne in die Schule folgt, siehe Horat. Sat. 1, 6. 81. Ipse mihi custos incorruptissimus omnes circum doctores aderat.

[2]) Plato. Leg. VI, 808 E. *πολλοῖς (τὸ παιδίον) οἷον χαλινοῖς τισι δεῖ δεσμεύειν, πρῶτον μὲν τροφῶν καὶ μητέρων ὅταν ἀπαλλάττηται παιδαγωγοῖς παιδίας καὶ νηπιότητος χάριν.* Plutarch. Virtutem doceri posse 2 p. 439 F. *ἐκ γάλακτος.* Xenoph. Respbl. Lacedaem. 2, 1 *τῶν μὲν τοίνυν ἄλλων Ἑλλήνων* (d. h. mit Ausnahme der Spartaner, die, wie wir oben gesehen haben, sich keiner Pädagogen bedienten) (cf. Plutarch Lykurg) *οἱ φάσκοντες κάλλιστα τοὺς υἱεῖς παιδεύειν, ἐπειδάν τάχιστα αὐτοῖς οἱ παῖδες τὰ λεγόμενα συνιῶσιν, εὐθὺς μὲν αὐτοῖς παιδαγωγοὺς θεράποντας ἐφιστᾶσιν* etc. Krause (Geschichte der Erziehung bei den Griechen, Etruskern und Römern S. 401) hat mit Unrecht aus Plat. Axiochos geschlossen, daß der Pädagog erst mit dem siebenten Jahre des Kindes einzutreten pflegte.

[3]) Plut. Alcibiad. 1 p. 122 R. Lys. p. 223 A. cf. Hieronym. beim Stobaeos, Excerpt. 121 vol. IV, p. 209 Meineke.

Niobe, auf der Archemorosvase [1]) werden sie mit barbarischer Physiognomie und barbarischer Tracht abgebildet. Man war natürlich in der Wahl des Pädagogen nicht gleich sorgfältig. Plutarch klagt darüber, daß man für die tüchtigen Sklaven immer anderswo etwas zu thun habe; zum Pädagogen nehme man oft die schlechtesten, leckerhaften und trunksüchtigen Sklaven, die man zu nichts Anderem gebrauchen könne [2]). Es wird erzählt, daß schon Perikles über diese Sitte gespottet habe. Als einmal ein Sklave von einem Baume herabfiel und sein Bein brach, soll er gesagt haben: Siehe, nun ist ein Pädagog aus ihm geworden [3]). Man hat um so weniger Grund zu glauben, daß er selbst nachlässig in der Wahl des Pädagogen seines Mündels gewesen sei, weil Sokrates in dem eben angeführten Dialog nur Scherz mit dem Knaben treibt, daß er nicht, wie die persischen Königssöhne, einen vornehmen Perser, sondern einen thrakischen Sklaven zum Erzieher erhalten habe. Seine thrakische Geburt ist kein Beweis gegen seine Zuverlässigkeit.

Der Pädagog, dessen Führung das Kind anvertraut ist, muß das Recht haben, Gehorsam von dem Knaben zu fordern [4]), und dieser ward ihm auch im Allgemeinen ohne Weiteres erwiesen. Beim Plato sehen wir Sokrates, der den Knaben Lysis auf die Probe stellen will, ihn fragen: „Giebt es Jemanden, der über Dich gebietet?“ — „Ja“, antwortet er, „da ist dieser Pädagog“. — „Aber er ist ja ein Sklave!“ —

---

[1]) Müller, Denkm. f. pl. 35. Overbeck, Gallerie griech. Bildwerke.

[2]) Plutarch. Pueror. Educat. 7. cf. Dialog. de oratorib. 29: ex omnibus servis plerumque vilissimus nec cuiquam serio ministerio accommodatus.

[3]) Hieronym. b. Stob. Exept. 121.

[4]) Aristot. Ethic. Nicom. III, 12. 8. *τὸν παῖδα δεῖ κατὰ τό πρόσταγμα τοῦ παιδαγωγοῦ ζῆν.*

„Ja natürlich!“ — antwortet der eben so wohlerzogene als hübsche Knabe. Und am Schlusse des Dialogs sehen wir die Pädagogen ihr Ansehen geltend machen und mit den ihnen anvertrauten Knaben weggehen, so viel Mühe sich auch Sokrates und die anderen Anwesenden geben, sie zurückzuhalten [1]). Aber war der Knabe widerspenstig, so mußte der Pädagog ihn zum Gehorsam zwingen können, selbst durch Anwendung körperlicher Züchtigungen. Man wundert sich vielleicht, daß ein Sklave ein solches Recht über seine Herrschaft haben konnte. Es versteht sich, daß es mit einer gewissen Behutsamkeit benutzt werden mußte; aber in manchen Fällen war es die Bedingung, unter welcher er nur das ihm auferlegte Geschäft ausführen konnte, und die alten Schriftsteller lassen keinen Zweifel darüber zu, daß es wirklich geltend gemacht worden sei. Plato sagt, daß, wenn Ermahnungen bei dem Knaben nicht helfen, sowohl Eltern, als Ammen und Pädagogen Drohungen und Schläge anwenden [2]). Der alte Cato unterrichtete seinen Sohn selbst, weil er es nicht dulden wollte, daß er von einem Sklaven ausgescholten oder am Ohre gezupft werde [3]). Hier wird von dem Schullehrer gesprochen; aber der Pädagog kann selbstverständlich nicht ein geringeres Recht gehabt haben, und einige antike Schriftsteller, die Alles beschreiben, was die armen Kinder aushalten mußten, nennen sie auch beide neben einander als die Büttel der Kinder [4]). Hier können wir noch eine Stelle beim Plau-

---

[1]) Plato, Lysis p. 209 C. und 223.

[2]) Plato, Protagoras 325 D.

[3]) Plutarch. Cato Major 20, 7.

[4]) Ps. Plato, Axioch. p. 366 F. und Teles beim Stobaeos, Floril. 98, 72. (III, 235, 2 Meineke) cf. Aphthonius, Progymnasm. 3.

tus hinzufügen, die bei all ihrer komiſchen Uebertreibung doch höchſt bezeichnend iſt. Es iſt eine der gewöhnlichen Klagen, die ſich beinahe zu jeder Zeit vernehmen laſſen, daß in alten Tagen die Kinder ganz anders gehorcht hätten, als heut zu Tage. Der Pädagog klagt darüber, daß ein alter Mann den liederlichen jungen Herrn in Schutz nimmt. „Wurdeſt du ſo erzogen, ſagt er, in deinen jungen Tagen? Nein, ich behaupte, daß du in den erſten 20 Jahren deines Lebens nicht die Erlaubniß erhieltſt, dich einen Fingerbreit von deinem Pädagogen zu entfernen, wenn du außerhalb des Hauſes warſt. In alten Tagen ward man durch die Wahl des Volkes zum Beamten gewählt, ehe man aufhörte dem Lehrer zu gehorchen; aber nun wird der Knabe nicht ſieben Jahre alt, daß er nicht, wenn der Pädagog ihn mit der Hand anrührt, ihm auf der Stelle mit ſeiner Tafel den Kopf entzwei ſchlägt. Und klagt man dann bei ſeinem Vater, ſo ſagt der Vater zum Knaben: „Das mag ich von dir leiden; du verſtehſt dich zu vertheidigen". Und den Pädagogen ruft er vor ſich und ſagt: Du elender Alter! Unterſtehe Dich nicht um dieſer Sache willen den Knaben anzurühren; er hat wie ein raſcher Junge gehandelt" [1]). So es iſt ohne Zweifel oft gegangen; der Pädagog prügelt den Knaben, der Knabe klagt bei dem Vater, der Vater giebt ihm Beifall ohne zu bedenken, welchen ſchädlichen Einfluß er dadurch auf ſeinen Charakter ausübt [2]).

Der Pädagog iſt nicht Lehrer, ſondern Erzieher [3]). Er ſoll einen ſittlichen Menſchen aus dem Kinde machen, das ihm anvertraut iſt. Er muß alſo ſowohl das Kind von Allem

[1]) Plaut. Bacchid. 421—23 und 438—45.

[2]) Seneca, de Ira 21, 6. Non resistet offensis — cui de paedagogo satis factum est.

[3]) Varro beim Nonius p. 446: Instituit paedagogus, docet magister.

fern halten, wodurch es verderbt und verführt werden kann [1]), als auch das Gefühl deſſelben für das Gute zu wecken ſuchen. Aber dies wird bei dem Kinde nicht durch Predigen erreicht, ſondern dadurch, daß man es daran gewöhnt. Auf dieſe Weiſe faßte der lakoniſche Pädagog ſeine Aufgabe auf, als man ihn fragte, welchen Nutzen er ſchaffe und er antwortete: Ich gebe den Kindern Liebe zum Guten" [2]) Von einem ſolchen Erzieher verlangte man, er ſolle dafür ſorgen, daß die Kinder ein geziemendes und beſcheidenes Weſen (*εὐκοσμία*)[3]) erhielten, aber zuerſt und vor Allem, daß ſie mit Anſtand und mit guter Manier auftreten könnten. Er ſollte dafür ſorgen, daß ſie ſich nicht der linken Hand bedienten. — Plato ſagt freilich, es heiße die Leute zu Krüppeln machen, wenn man ſie nur die eine Hand gebrauchen lehre, während doch die Natur ihnen zwei Hände gegeben habe; aber mit dieſer Anſchauung ſteht er wohl ſo ziemlich allein da; man verlangte vielmehr, daß die Kinder beſtändig angehalten würden, die rechte Hand zu gebrauchen[4]). Der Pädagog ſollte dafür ſorgen, daß die Kinder ſauber ſpeiſten[5]), daß ſie Fiſche, Fleiſch und Brot mit zwei Fingern anfaßten, aber Sardinen mit einem, daß ſie das Brot in der linken, das Fleiſch in der rechten Hand hielten, daß ſie anſtändig zu Tiſche ſaßen — denn die Knaben ſaßen, während die Erwachſenen lagen [6]) — und wenn ſie ſich kratzten, daß ſie dies ſo wenig ſichtbar thäten als möglich[7]) —.

---

[1]) Plato Sympos. p. 183 C.

[2]) *τὰ καλὰ τοῖς παισὶν ἥδεα ποιῶ.* Plutarch: Virtutem doceri posse 2.

[3]) Plato, Protagor. p. 326 E.

[4]) Plato, leg. VII, p. 794 D. E. Aristot. Polit. II, 13. Plutarch, Educat. Pueror. 7.

[5]) Plutarch. Virtutem doceri posse 2. Plutarch, de Fortuna 5.

[6]) Xenoph. Symp. pag. 1, 8.

[7]) Nicht wie Pompejus ſ. Plutarch. Pomp. 48, 7.

Noch mehr mußten sie natürlich dafür sorgen, daß die Kinder nicht Schlemmer und Leckermäuler würden, daß sie nicht Genüsse und Leckereien den Älteren wegschnappten[1]), überhaupt, daß sie an Mäßigkeit gewöhnt würden. Man erzählt von Diogenes, er habe einmal, als er einen Knaben Fleisch speisen sah, ohne daß er Brot dazu nahm, dem Pädagogen eine Ohrfeige gegeben.

Es lag dem Pädagogen ob, die Kinder darin zu unterweisen ihre Schuhe zu binden, sich anzukleiden und vor Allem den Mantel auf die rechte Weise umzuwerfen. Das war etwas, worauf man großes Gewicht legte; einen freigeborenen Hellenen erkannte man sogleich an der Art, wie er seinen Mantel trug[2]). Aber der Knabe sollte nicht blos lernen, den Mantel hübsch über die linke Schulter zu werfen; er mußte auch wissen, die Wohlanständigkeit fordere, daß er den rechten Arm innerhalb des Mantels halte, und daß er ganz in demselben eingewickelt sei, wie wir dies so oft an antiken Vasen sehen. Wenn er auf der Straße ging, durfte er sich nicht nach rechts und links umsehen; er mußte mit niedergeschlagenen Augen gehen und grade vor sich niederblicken. Am liebsten sollte er dem Markte und anderen Oertern ausweichen, wo viele Menschen anwesend waren[3]). Natürlich geziemte es sich, daß Kinder vor Älteren aus dem Wege gingen, wenn sie ihnen begegneten, und daß sie aufstanden, um für sie Platz zu machen, wenn sie in die Stube hereinkamen. Sie durften ihnen nicht widersprechen oder ihnen nach dem Munde reden; in Gegenwart Aelterer hatten sie zu schweigen, bis man sie

---

[1]) Aristoph. Nub. 982.

[2]) Plato, Theaetet, p. 195 F.

[3]) Isocrat. Areopag. 48. Von einem gesetzlichen Verbote ist nicht die Rede.

fragte[1]). Überhaupt sollte ihr ganzes Wesen das Gepräge der Ruhe und Stille tragen; weshalb auch der junge Charmidas beim Plato (159 B), da er σωφροσύνη erklären soll, sagt: Diese bestehe darin, Alles auf geziemende Weise zu thun, auf den Straßen ruhig zu gehen und ohne Heftigkeit sich mit Anderen zu unterhalten. Es wird uns berichtet, daß das Gesetz in Sparta den Jungen befahl, wenn sie auf der Straße gingen, den Arm innerhalb des Mantels zu halten und die Augen nicht rings umherschweifen zu lassen, sondern gerade vor sich niederzusehen; und es wird uns gleichfalls berichtet, daß das Gesetz seine Wirkung that. „Man kann leichter", heißt es, „eine Steinsäule zum Reden bringen oder eine Marmorstatue bewegen die Augen zu wenden, als die Knaben in Sparta; sie scheinen schamhafter zu sein, als die jungen Mädchen in der Frauenstube"[2]).

Plato hat uns in seinem Lysis und anderswo die herrlichsten Bilder der Schamhaftigkeit, verbunden mit Lebendigkeit und Aufgewecktheit, bei halberwachsenen Knaben gezeichnet. Auch bei dem Xenophon[3]) kommt ein anmuthiger Zug in der Erzählung von dem Gastmahle vor, welches zu Ehren des Knaben Autolykos angestellt wurde, der im Pankration gesiegt hatte. Jeder der Gäste soll sagen, worauf er sich am meisten einbilde. Als nun die Reihe an den Knaben kam, antwortete einer von den Anderen an seiner Stelle: „Ja, er ist natürlich stolz auf seinen Sieg". Erröthend bricht Autolykos aus: „Nein, beim Zeus, das bin ich nicht". Das war eine erfreuliche Ueberraschung für Alle, daß sie seine Stimme zu hören bekamen; sie blickten auf ihn hin, und Einer fragte: „Aber worauf bist du denn stolz?" Da lehnte sich der Knabe

[1]) Plato, Respbl. IV, p. 425 B.
[2]) Xenoph. Lacedaem. Respbl. 3, 4.
[3]) Xenoph. Symposion 3, 12 fg.

an seinen Vater, der an seiner Seite lag, und sagte: „Auf meinen Vater“. Ja, noch ein Schriftsteller aus dem 2. Jahrhunderte nach Christo[1]) zeichnet ein recht hübsches Bild von einem schamhaften Knaben, der in die Schule geht, begleitet von dem Pädagogen und anderen Sklaven, welche seine Bücher und Tafeln oder seine Leier tragen; er geht mit niedergeschlagenen Augen und sieht weder rechts noch links.

In Rom legte man vielleicht nicht vollkommen so großes Gewicht auf den äußeren Anstand; aber auch da galt es doch für eine Hauptforderung, daß die Kinder modesti[2]) wären; auch da verlangte man von den Jungen, daß sie nicht zu früh hervorträten, sondern den Arm innerhalb der Toga hielten[3]). Es sind ganz die Principien der griechischen Erziehung. Man lese nur, um ein Beispiel zu nennen, Seneca de ira II cp. 21; es könnte eben so gut in Griechenland geschrieben sein. Nur in den älteren Tagen des Römerstaates, als das Familienband noch stark war, und die Eltern mehr mit ihren Kindern lebten, scheint ein Unterschied sich zu zeigen, wenn nicht gegen das ganze Griechenland, so doch gegen Athen. Die römische Hausmutter, die ja im Ganzen eine bedeutendere Stellung als die griechische einnahm, ließ sich daheim im Hause die Erziehung der Kinder mehr angelegen sein. Sie standen unter ihrer Aufsicht, und von den Kindern sagte man: in gremio matris educari. Als ein Beispiel von einer Mutter, die großen Einfluß auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Söhne gehabt habe, nennt man die Mutter der Gracchen, Cornelia. Erst wenn der Knabe erwachsen war, bildete er sich unter den Augen des Vaters und anderer älterer Freunde weiter aus.

[1]) Lukian, Amores 44.

[2]) z. B. Varro beim Nonius s. v. assa voce.

[3]) Cicero pro Coelio 5, 11 brachium toga cohibere.

## Zweite Abtheilung.

# Das Unterrichtswesen bei den Griechen und Römern.

# I.

„Wenn das Kind den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe kennen gelernt hat", ſagt Lukian, „wenn es ſich zu ſchämen, zu erröthen und zu fürchten gelernt, wenn es Luſt zum Guten bekommen, und der Körper geſtärkt worden iſt und Kraft erhalten hat, ein wenig Arbeit auszuhalten, ſo beginnen wir Geiſt und Körper zu unterrichten und zu üben[1]).

Der griechiſche Name für Unterricht, *παιδεία*, iſt ein ſehr umfaſſender Begriff, und entſpricht am meiſten dem, was wir Bildung nennen. Man forderte aber eine doppelte Bildung, eine Bildung des Geiſtes und des Körpers; jene nannte man Muſik (*μουσικὴ*), dieſe Gymnaſtik (*γυμναστικὴ*)[2]); allein man ſtellte verſchiedene Forderungen an verſchiedenen Orten, und das Verhältniß zwiſchen dieſen beiden Seiten der Bildung war nicht überall daſſelbe.

Mit ſchlagender Eigenthümlichkeit tritt namentlich Sparta uns entgegen, wo die Sitte des fernen Alterthums ſich Jahr-

---

[1]) Lucian. Anachars. 26. Vgl. Aristot. Polit. VIII, 3: *φανερὸν, πρότερον τοῖς ἔθεσι παιδευτέον ἢ τῷ λόγῳ.* Nur Quinctilian (I, 1. 17) kann nicht begreifen, cur non pertineat ad literas actas, quae ad mores jam pertinet.

[2]) Plato, Kriton p. 50 D. — Respbl. II, p. 376 E. — Leg. VII, p. 795 D.

hunderte hindurch unverändert erhielt. Dort legte man beſonders Gewicht auf die Ausbildung des Körpers, und dieſe wurde nicht in eigenen Schulen der Gymnaſtik, ſondern an öffentlichen Übungsplätzen betrieben; von Fachlehrern wollte man nichts wiſſen; alle Älteren ſollten Lehrer aller Jüngeren ſein. Die Uebung des Körpers war die Hauptbeſchäftigung des Lebens. Kommt dazu nun die beſtändige Abhärtung und die Uebung, ein Ungemach zu ertragen, ſo begreifen wir, daß daraus jenes tapfere Volk entſtehen konnte, welches ungeachtet ſeiner geringen Anzahl im Kampfe unwiderſtehlich ſchien; aber wir begreifen auch, daß, wenn die Bildung des Geiſtes nicht gleichen Schritt mit der des Körpers hielt, eine Zeit kommen mußte, wo man ſehen würde, daß ſie das Wichtigſte verſäumt hätten, und daß ſie mehr thieriſch als tapfer ſeien[1]). Denn nach dem altſpartaniſchen Princip fand auch die Bildung des Geiſtes nicht in eigenen Schulen unter eigenen Lehrern Statt, ſondern nur durch Umgang und Unterredung mit den Aelteren. Es gab eine Zeit, wo dies hinreichend war; man hat mannigfache Beiſpiele von der Geiſtesreife der älteren Spartaner aufbewahrt, beſonders von ihren kurzen und treffenden Antworten[2]); aber während das übrige Hellas Fortſchritte machte, blieben die Lakoner ſtehen. Noch im vierten Jahrhundert vor Chriſto gab es viele, die weder leſen noch ſchreiben und rechnen konnten[3]). Mit der Muſik in unſerer Bedeutung des Wortes

---

1) Aristot. Polit. VIII, 3 (4).

2) Eine reiche Sammlung iſt bekanntlich in Plutarchs *Ἀποφθέγματα λακωνικά* aufbewahrt.

3) Isokrat. Panathen. 209: *τοσοῦτον ἀπολελειμένοι τῆς κοινῆς παιδείας καὶ φιλοσοφίας εἰσὶν, ὥστε οὐδὲ γράμματα μανθάνουσιν.* Plato, Hipp. Maj. 285 l.: *οὐδ' ἀριθμεῖν ἐκείνων γε, ὡς ἔπος εἰπεῖν, πολλοὶ ἐπίστανται.*

ging es gewiſſermaßen beſſer. Die Spartaner hatten von alter Zeit her Muſik und Geſang geliebt, und in Sparta feierte der Schöpfer der griechiſchen Muſik, der Lesbier Terpandros, im 7. Jahrhunderte ſeine größten Triumphe. Geſang ließen ſie ertönen ſowohl bei den Feſten der Götter, als bei den täglichen Zuſammenkünften, ſowohl auf dem Marſche, als vor der Schlacht[1]). Im Chor konnten ohne Zweifel alle ſingen; man rühmte ihr muſikaliſches Gefühl und das geſunde Urtheil, welches ſie an den Tag legten, ohne die Kunſt gelernt zu haben[2]); aber die mehr entwickelte Technik haßten ſie auch in der Muſik, und ſelbſt bei den Feſten der Götter durfte die Leier nicht mehr als ſieben Saiten haben[3]).

Auch in Böotien ſtand, wie es ſcheint, die geiſtige Bildung hinter der körperlichen zurück. Die körperlichen Uebungen wurden dort ſchulmäßiger betrieben als in Sparta, und die Jugend erreichte eine größere Virtuoſität in dem Gebrauche der Glieder, aber auch eine einſeitigere athletiſche Ausbildung des Körpers, die der Schönheit und dem Wachsthum deſſelben ſchadete[4]). — In Arkadien legte man beſonders Gewicht auf die Muſik. Von früheſter Jugend an lernten die Kinder

---

[1]) Plutarch. Institut. Lacon. 14 ff. Beim Aelian, Vari Hist. XII, 50 iſt der Geſichtspunkt verrückt.

[2]) Aristot. Polit. VIII, 4: *οἱ Λάκωνες οὐ μανθάνοντες ὅμως δύνανται κρίνειν ὀρθῶς, ὡς φασι, τὰ χρηστὰ καὶ τὰ μὴ χρηστὰ τῶν μελῶν.*

[3]) Plutarch. Institut. Lacon. 17. Was hier von Terpandros erzählt wird, iſt mißverſtanden; aber bei dem Timotheos im Anfange des vierten Jahrhunderts vor Chr. kann es hiſtoriſch wahr ſein, daß, als er einſt mit einer Cither mit 11 Saiten auftrat, der Ephorus zu ihm kam und ihn fragte, auf welcher Seite er die überflüſſigen Saiten abſchneiden ſolle.

[4]) Plutarch. Symposiac. II, 5. 2. 6. Aristot. Polit. VIII, 3 (4). Athen. Deipnos. XII, 504 b.

singen, und bis zu ihrem dreißigsten Jahre waren sie verpflichtet, an den musikalischen Uebungen Theil zu nehmen. Es war ihre Lust, die erlangte Fertigkeit bei den Festen der Götter, auf dem Theater und in gesellschaftlichen Zusammenkünften zu zeigen. Es gab nur eine Sache, von der ein Arkadier nicht gestehen durfte, daß er sie nicht verstehe, nämlich den Gesang[1]). In anderen griechischen Staaten würden wir ohne Zweifel andere Verschiedenheiten finden, wenn wir hinlänglich unterrichtet wären; aber in Athen finden wir ein Gleichgewicht unter allen Elementen der Bildung. Wenn wir daher von einer hellenischen Erziehung und einem hellenischen Unterrichte sprechen, so denken wir an den athenienſischen, welcher auch im Laufe der Zeit unter allen Hellenen, und, was den literarischen Unterricht betrifft, auch für die Römer geltend ward.

Cicero bemerkt an einer Stelle[2]), die Römer verlangten nicht, wie die Griechen, daß der Unterricht durch die Gesetze des Staates bestimmt würde und für alle derselbe sein solle; aber er findet auch, daß der Versuch der Griechen in dieser Hinsicht größtentheils mißlang. Diese Forderung wird von Plato und Aristoteles[3]) aufgestellt, und in Sparta und an einzelnen anderen Orten war der Unterricht wirklich Staatssache. In Lokri hatten die Gesetze des Charondas bestimmt, daß die Söhne aller Bürger unter öffentlichen, von dem

---

[1]) Polyb. IV, 20. 4 fg.

[2]) Cicero de Repbl. IV, 3. Disciplinam puerilem ingenuis, de qua Graeci multum frustra laborarunt et in qua una Polybius nostrorum institutorum negligentiam accusat, nullam certam aut destinatam legibus aut publice expositam aut unam omnibus esse voluerunt.

[3]) Plato, Leg. VII, p. 804 C. ff. Aristot. Polit. VIII, 1.

Staate besoldeten Lehrern lesen und schreiben lernen sollten[1]); aber dieses Beispiel scheint ziemlich alleinstehend zu sein. In den allermeisten Staaten war der Unterricht eine reine Privatsache, und nicht positive Gesetze, sondern Sitte und Herkommen nöthigten die Eltern, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Möglich ist es, daß diese Grundsätze in den Gesetzen ausgesprochen gewesen sind, so wie Plato im Kriton[2]) von den Gesetzen spricht, welche dem Vater befahlen, seinen Sohn in der Musik und der Gymnastik zu unterrichten; aber es ist auf die Unterlassung keine bestimmte Strafe gesetzt worden, und Solon beschränkt sich darauf, zu erklären, daß die Eltern, wenn sie ihre Kinder nicht in etwas Nützlichem hätten unterweisen lassen, auch nicht fordern könnten, daß die Kinder sie in ihrem Alter unterstützten; aber von eigentlichem Schulzwange ist nicht die Rede. Der Staat forderte nur, daß die Jungen die Gymnasien besucht und diejenige körperliche Fertigkeit erlangt hätten, die zur Vertheidigung des Vaterlandes erforderlich, ehe sie in die Zahl der Bürger aufgenommen wurden[3]); aber es versteht sich von selbst, daß kein athenienſischer Bürger sich allein auf diese gymnastische Ausbildung beschränkte.

Der Unterricht begann im Allgemeinen mit dem Alter von sieben Jahren. Dies war in dem hesiodeischen Gedichte, Chirons Lehrsätze, vorgeschrieben; es war von Eratosthenes und vielen Anderen eingeschärft worden, und wenn gleich es

---

[1]) Diodor XII, 12 am Schluß.

[2]) Plato, Kriton 50 D. Vgl. auch Isocrat. Areopagit. 43.

[3]) In der späteren Zeit, nachdem die Unabhängigkeit Griechenlands verloren war, machte man in vielen Orten diese Forderung nicht geltend. Pausan. VII, 27. 2. (3) führt es bei Pellene in Achaja als etwas besonders Eigenthümliches an, daß man sie dort aufrecht erhielt.

Manche gab, die wie Chryſipp und Quinctilian[1]) wünſchten, daß man früher anfange, ſo blieb dies doch ohne Zweifel die von den Meiſten befolgte Regel[2]).

Platos Erziehungs- und Unterrichtsplan iſt folgender: Knaben und Mädchen ſollen zuſammenbleiben, bis ſie ſechs Jahre alt ſind; dann ſollen ſie getrennt werden, um jede ihren beſonderen Unterricht zu erhalten. Man beginnt mit den körperlichen Übungen, deren es weſentlich zwei Arten giebt, Tanz und Ringen, wozu noch Reiten, Bogenſchießen und das Werfen mit dem Spieße und der Schleuder kommen. Mit dem Alter von zehn Jahren beginnt die Übung im Leſen und drei Jahre ſpäter der Muſik-Unterricht, der auch drei Jahre hindurch fortgeſetzt wird[3]). Aber dieſer Plan für den Unterricht in ſeinem Phantaſieſtaate ſtimmt nur in einzelnen Hauptzügen mit der in Athen und ſpäter in ganz Hellas angenommenen Sitte überein, wie wir uns hier deutlich zu machen ſuchen werden. Dem wirklichen Leben näher ſteht in dieſem, wie in allen anderen Fällen Ariſtoteles. Er meint, daß die Kinder, wenn ſie fünf Jahre alt geworden ſind, zwei Jahre hindurch Zuſchauer bei den Übungen ſein müſſen, welche ſie ſpäter beginnen ſollen. Denn mit dem 7. Jahre fängt der Unterricht an, der dann bis zum 21. fortgeſetzt wird. Manche zerlegten dieſe Zeit in zwei gleiche Theile, gleich wie ſie das ganze Menſchenleben in ſiebenjährige Abſchnitte theilten. Ariſtoteles verwirft dieſe Theilung. Für ihn tritt die natürliche Scheidung nicht mit dem 14., ſondern mit dem 16. Jahre ein, weil dann nach der Ordnung der Natur der

---

[1]) Quinctilian, I, 1. 15—16.

[2]) Ps. Plat. Axiochos p. 366 sq. Plaut. Mercat. v. 292 und 303. Puer sum septuennis. Hodie ire occepi in ludum literarium. Cf. Bechid. 440.

[3]) Plato, Leg. VII, p. 794 C. sq, 795 D. sq. 809 sq.

Knabe ein Jüngling wird[1]). Auch er schreibt vor, daß man mit den körperlichen Übungen beginne, und diese sollen sowohl darauf berechnet sein, den Körper zur Schönheit und Gesundheit zu entwickeln, als auch darauf, demselben Fertigkeit in allerlei Verrichtungen zu geben[2]). Hier müssen daher die leichteren Übungen angewandt werden; die anstrengende Gymnastik dagegen muß der Jugend vorbehalten bleiben. Von dem literärischen Unterrichte sagt er so gut wie nichts; aber so viel sehen wir, daß er nicht mit den Knabenjahren abgeschlossen wird; die schwierigeren Theile desselben werden noch in den drei ersten Jahren nach dem Eintritt des Jünglingsalters durchgegangen. Von dem 19. Jahre an werden die nächsten drei Jahre ausschließlich verwandt auf die Ausbildung des Körpers durch anstrengende Übungen, welche mit regelmäßiger kräftiger Nahrung verbunden sind. Die Anstrengung des Geistes und des Körpers darf nämlich nicht zu gleicher Zeit Statt finden, da sie einander geradezu entgegenarbeiten, und der Mensch durch die eine zu der anderen ungeschickt wird[3]). Vergleichen wir nun hiermit die öfter benutzte Stelle in dem Platonischen Dialoge Axiochos und das Bruchstück von Teles bei dem Stobäos, so können wir uns eine einigermaßen vollständige Vorstellung von dem Gange in dem hellenischen Unterrichte machen; nur dürfen wir nicht pedantisch die aufgestellten Altersgrenzen festhalten, die nicht als zwingende Gesetzbestimmungen, sondern als ungefähre Angaben des Zweckmäßigen angeführt sind.

Man begann also mit dem siebenten Jahre und zwar dem Principe gemäß mit den körperlichen Übungen; aber in Wirk-

---

[1]) Aristot. Polit. VII am Schlusse.

[2]) *γυμναστικὴ* und *παιδοτριβικὴ* Aristot. Polit. VIII, 3.

[3]) Aristot. Polit. VIII, 4.

lichkeit hat man gewiß oft, in der späteren Zeit vielleicht am öfterſten, zu gleicher Zeit oder wohl gar früher mit dem Leſen angefangen; Plato ſcheint dies in ſeinem Staate (II p. 273 flgd.) als eine Selbſtfolge zu betrachten; aber er läßt da freilich die Hiſtörchen der Ammen den Anfang des Geiſtesunterrichtes bilden. Die anderen Schriftſteller, welche den Gang des Unterrichtes nur in ganz allgemeinen Umriſſen angeben, drücken ſich ſo aus, daß man am eheſten an einen gleichzeitigen Anfang denken müßte[1]). Die von den Syſtematikern aufgeſtellte Regel, daß man nicht Geiſt und Körper zu gleicher Zeit anſtrengen dürfe, gilt vollſtändig nur von der anſtrengenden Gymnaſtik, die mit den erwachſenen Jünglingen getrieben wurde, nicht von der Gymnaſtik der Kinder. Zur Zeit der neueren Komödie pflegte man die Morgenſtunden zur Gymnaſtik, die Vormittagsſtunden zum Leſen anzuwenden[2]). Man begann mit der Morgendämmerung. Es gab ein beſtimmtes Geſetz in Athen, daß keine Schule, weder für das Leſen, noch für die Gymnaſtik, vor Aufgang der Sonne geöffnet, noch nach Sonnenuntergang offen gehalten werden dürfe[3]).

---

[1]) Axioch. p. 366 sq. *ὁπόταν εἰς τὴν ἐπταετίαν ἀφίκηται . . . παιδαγωγοὶ καὶ γραμματισταὶ καὶ παιδοτρίβαι.* Teles beim Stob. Floril. 98, 72 *εἰ δ' ἐκπέφευγε τὴν τιτθήν, παρέλαβε πάλιν ὁ παιδαγωγὸς, παιδοτρίβης, γραμματοδιδάσκαλος, ἁρμονικὸς, ζωγράφος.*

[2]) Plaut. Bacchid. 426 sq. Ante solem exorientem nisi in palaestram veneras, Gymnasi praefecto poenas haud mediocres penderes. Ibi cursu, luctando, disco, hasta, pugilatu, pila, saliendo sese exercebant magis quam scorto aut saviis. Inde de hippodromo et palaestra ubi revenisses domum, cincticulo praecinctus in sella apud magistrum adsideres. Quum librum legeres, si unam peccavisses syllabam, fieret corium tam maculosum, quamst nutricis pallium.

[3]) Aeschin. Timarch. 10. Plautus übertreibt alſo in der eben angeführten Stelle.

Später begann man wohl im Allgemeinen mit dem Lesen und man begann sehr früh, da man überhaupt früh aufstand. Juvenal spricht davon, wie der Grammatiker lange vor der Morgendämmerung auf seinem Katheder sitzt, und wie die Knaben, jeder bei seiner Lampe, stehen und arbeiten. Martial klagt darüber, daß die Schulmeister vor dem Krähen des Hahns beginnen und seinen Morgenschlaf stören. Beim Galenos sehen wir, wie der Knabe zu Hause sein Tagewerk mit Lesen anfängt, ehe er in die Gymnastikschule geht. Aus dieser kehrt er zum Frühstück zurück; nach dem Frühstück fällt der Hauptunterricht, jedoch so, daß für Spazierengehen sowohl vor als nach demselben gesorgt wird[1]).

## II.

Das Ziel, welches man durch die Leibesübungen zu erreichen sucht, ist Gesundheit, Stärke, Schönheit und Gewandtheit. Dieses Ziel ist dasselbe sowohl für das Kind, als für den Jüngling und den Mann; aber die Kräfte und der Grad der Anstrengung sind verschieden. Wird das Kind über sein Vermögen angestrengt, so kann seine Kraft für immer geknickt werden. Theophrast[2]) bezeichnet es mit Recht als sinnlos, wenn ein Vater seine Kinder nöthigt zu laufen und zu ringen, bis sie übermüde geworden sind. Die Leibesübungen der Kinder sind und sollen ihre Spiele sein; erst auf raffinirterem Culturstandpunkte meint man zu ihrer Leitung Lehrer nöthig zu haben.[3])

[1]) Juvenal. 7, 222 sq. Martial. IX, 69 und XII, 57. 5.
[2]) Galenos *τῷ ἐπιληπτῷ παιδί* 3 sq.
[3]) Theophr. Charact. 14.

Plato theilt die Gymnastik in zwei Theile, in Tanz und Ringen.

Mit dem Worte Tanz (ὄρχησις, saltatio) verbindet das Alterthum nicht denselben Begriff, wie wir. Es bezeichnet nicht blos die Bewegung der Füße, sondern eine rhythmische Bewegung des ganzen Körpers[1]). Die Arme, der Hals, die Wendungen haben eine große Rolle darin gespielt, gleich wie heut zu Tage in der französischen Gymnastik. Plato unterscheidet zwei Arten von Tänzen, diejenige, welche darauf ausgeht, die Schöpfungen der Dichtkunst nachzuahmen, und diejenige, welche nur nach Gesundheit in der Entwicklung, nach Leichtigkeit im ganzen Körper und nach harmonischem Rhythmus in allen Bewegungen hinstrebt. Die erste Art berührt unsere Frage nicht. Es ist der mimische Tanz, die Kunst des Ballettes, wie wir sie aus Xenophons Symposion und aus Lukians Schrift über die Tanzkunst kennen, nnd die in den Pantomimen der römischen Kaiserzeit culminirte; diese hat nichts mit der allgemeinen Erziehung zu schaffen. Aber abgesehen von dieser Virtuosität bei einzelnen Künstlern, dienten die Tänze im Alterthume allgemein zum Zeichen und Ausdruck festlicher Freude. Es waren nicht Walzer, wie heut zu Tage, sondern Reigentänze und Touren[2]), und sie wurden nicht blos von Musik, sondern auch von Gesang begleitet. Solche Chöre waren von der ältesten Zeit her bei den Festen der Götter[3]) allgemein; aber regelmäßig finden wir sie nur von einem Geschlechte aufgeführt, entweder allein von Männern (Knaben) oder allein von Frauen

---

[1]) Xenoph. Sympos. 2, 16—19.

[2]) Siehe Panofka, Bilder antiken Lebens, Taf. IX, 5. Rangebé Antiquités Helleniques II, pl. 21 u. A.

[3]) Homer. Hym. Apoll. 149, Plutarch. Thes. 31, 7. Plat. leg. VII, 706. C.

(Mädchen). Wo Knaben und Mädchen in Verbindung als Chor zum Preise der Götter auftreten, wie in den bekannten Hymnen an Apollo und Diana bei Catull und Horaz, ja selbst in den Wechselgesängen bei Hochzeiten[1]), pflegte jedes Geschlecht für sich zu stehen; eine paarweise Gruppirung von beiden Geschlechtern ist ohne Zweifel immer ein Beweis von einer anständigen Fröhlichkeit[2]). Schon aus Rücksicht auf die Feste der Götter wurde also Unterricht im Tanzen eine Nothwendigkeit. In Athen sehen wir so die Panathenäen und Thargelien[3]) durch den Chor von Knaben verherrlicht, welchen Athens wohlhabende Bürger abwechselnd besorgen mußten. Sie wählten die schönsten und besten Tänzer in ihrem Stamme aus, und ließen sie längere Zeit hindurch sorgfältig und unter der Leitung tüchtiger Lehrer die Vorstellung, die sie geben sollten, einstudiren. Man war ohne Zweifel froh, sich bei einer solchen Gelegenheit zeigen zu können, und ein Vater sagte, bei dem Ansinnen der Chorargen, seinen Sohn an dem Chor Theil nehmen zu lassen, wohl nicht leicht nein; aber im Nothfalle konnte er auch dazu gezwungen werden. — In Rom gehörte ebenfalls Tanz mit zu den Festen der Götter. Außer den oben erwähnten Festen des Apollo und der Diana können wir an die jungen Mädchen erinnern, welche zum Preise der Juno Regina im Jahre 207 vor Chr. sangen und tanzten[4]) und an die Worte Sallusts über die Sempronia, daß sie mit mehr Kunst, als für eine ehrbare Frau nothwendig sei, spiele und tanze[5]). Quinctilian macht darauf aufmerksam, daß die

---

[1]) Catull. 24. Horat. Od. 1, 21. Carmen saeculare. Catull. 62.

[2]) Wie auf etruskischen Grabgemälden, Möller, Denkmale alter K. 64 und vielen Vasenzeichnungen.

[3]) Aristoph. Nubes 484. Antiphon Choreut. II.

[4]) Livius XXVII, 37.

[5]) Sallust. Catil. 25.

alten Römer den Tanz in Ehren gehalten hätten, daß später die Salier noch zum Preise der Götter tanzten, und daß noch zu seiner Zeit die Jugend tanzen lernte; und dies betrachtet er nicht als etwas Unpassendes; aber er meint allerdings, daß diese Uebungen nicht über die eigentlichen Kinderjahre hinaus fortgesetzt werden dürften [1]). Er sympathisirte in dieser Hinsicht mit dem Scipio Ämilianus, der in seiner Rede gegen den Tiberius Gracchus über das leichtfertige Wesen klagte, das allenthalben in Rom sich geltend mache. Er habe in einer Tanzschule mehr als 500 Knaben und Mädchen gesehen, und das nicht blos aus der niederen Volksklasse, nein, selbst ein Mann, der zu dem Adel gehöre und ein Amt im Staate suche, lasse seinen Sohn, einen Knaben von mehr als zwölf Jahren, dort nach Castagnetten tanzen [2]). Die Römer nahmen Anstoß an der ausschweifenden Zügellosigkeit, welche die Griechen in einem lustigen Spiele sich erlauben konnten. Die wilde Ausgelassenheit, die sich in den Schlußscenen der Komödien des Aristophanes und auf so vielen Vasenzeichnungen finden, war ihnen ein Gräuel. Daher brachen sie vollständig den Stab über jeden Tanz, und sagten, kein nüchterner Mann tanze [3]). In Griechenland stand es damit ganz anders. Auch da gab es einzelne ernste Männer, die niemals hatten tanzen lernen wollen, wie Charmidas [4]); aber sonst war der Tanz nicht ungewöhnlich; man betrachtete ihn als ein munteres Spiel, und man tadelte eher den, der sich für zu gut hielt, an einer solchen

---

[1]) Quinctilian I, 11—18. Cujus etiam disciplinae usus in nostram usque aetatem sine reprehensione descendit; a me tamen nec ultra pueriles annos retinebitur, nec in his ipsis diu.

[2]) Macrobius, Saturn. 11, 10.

[3]) Cornel. Nepos, Epaminondas 1. Cic. Mur. VI, 13 nemo fere saltat sobrius.

[4]) Xenoph. Sympos. 2, 19.

Lustbarkeit Theil zu nehmen[1]). Beispiele könnte man selbst aus den Sälen der Höfe entlehnen[2]). Bei dem Könige Antiochus tanzten alle Gäste, und der König selbst auch Solo in Waffen; Polysperchon tanzte in einem gelben Rock und weißen Schuhen.

Der zweite Haupttheil der Gymnastik ist das Ringen (*πάλη*). Dies war ungleich wichtiger und wurde mit einem ganz anderen Ernste getrieben. Es bleibt ein Haupttheil in der Erziehung der Griechen wie in ihrem ganzen Leben. Auch das Ringen war von Anfang an ein natürliches Spiel; aber wir finden früh eine bestimmte Methode und bestimmte Lehrer in der Kunst des Ringens eingeführt. *Παιδοτρίβης* wird der Lehrer genannt, der diese Uebungen leitet, *παλαίστρα* die Gymnastikschule. Der wohlhabende Mann sendet seinen Sohn je eher, je lieber dahin[3]). Diese Schulen oder Palästren waren Privatanstalten, deren Lehrer von den Eltern besoldet wurden. Mehrere werden von den Schriftstellern mit Namen angeführt. Plato nennt die Palästra des Taureas und des Mikos, Plutarch die des Sibyrtios und Hippokrates. Athen war durch ihre Lehrer der Gymnastik berühmt; Theseus selbst sollte die gymnastische Kunst erfunden haben[4]). Diese Palästren wurden von einer großen Menge von Zuschauern besucht. Für Ältere wie für Jüngere war es nützlich, dorthin zu gehen und die Übungen der Kinder mit anzu-

---

[1]) Theophr. Charact. 15.

[2]) Athen IV, 155 b. c.

[3]) Plat. Protag. 326 C. sagt nicht blos von der Gymnastikschule, sondern von der Schule überhaupt, daß die Kinder der Reichen am frühesten anfangen diese zu besuchen, und am frühesten damit aufhören.

[4]) Plat. Charmid. 153. Lysis 204. Plutarch. Alkib. 3. Vit. X. Oratt. 4, 14. Auf gleiche Weise Theocr. 2, 8 *Τιμαγήτοιο παλαίστρα.*

sehen; der Lehrer wollte gern zeigen, wie weit er seine Schüler bringen könne, und auf den Wetteifer der Kinder mußte, wie es schien, die Anwesenheit von Zuschauern eine wohlthätige Wirkung äußern. Es konnten sich freilich wohl bisweilen Schwätzer einfinden, welche dadurch Störung verursachten, daß sie sich in weitläufige Gespräche mit den Lehrern einließen[1]); aber häufiger sehen wir doch die Zuschauer unter einander oder mit den Eleven sprechen[2]). Es gab Gelegenheit genug, mit den Knaben zu sprechen, wenn nicht früher, so doch wenn die Übungen vorbei waren, und das stärkende Bad sie von Schweiß und Schmutz befreit hatte; dann hielten sie sich gewöhnlich wohl noch eine Stunde in der Palästra auf, ehe der Pädagog sie nach Hause führte; aber die beste Gelegenheit bot sich doch bei dem Schulfeste Hermaia dar, einem Feste, das jedes Jahr zum Preise des Gottes, der die Palästra beschützt, gefeiert wurde, und zu dem alle Eltern ihren Beitrag beisteuerten[3]). Da mischten die Älteren und Jüngeren sich fröhlich unter einander und vergnügten sich aufs Beste[4]).

Allmählich nahmen auch die Erwachsenen an den Leibesübungen Theil und benutzten die Bäder daselbst. In Vitruvius Handbuch über die Baukunst (V, 11) findet man ein Capitel über Palästren, eine Art von Gebäuden, welche, wie er sagt, den Griechen, nicht den Römern eigenthümlich seien. Hier ist nicht die Rede von einer Schule für Kinder; es ist vielmehr eine großartige Anlage zur raffinirten Pflege des Körpers durch Uebungen und Bäder, in kleinerem Maaßstabe

---

[1]) Pausan. I. 39, 3. Pind. Nem. 5, 49 *χρὴ δ' ἀπ' Ἀθανᾶν τέκτον' ἀθλήταισιν ἔμμεν.*

[2]) Theophr: char. 7.

[3]) Was Theophr. char. 23 über die *Μουσεῖα* sagt, muß auch von *Ἑρμαια* gelten.

[4]) Plato, Lysis 206 D.

dasselbe, was die kolossalen römischen Thermen waren. Von gleicher Art sind vermuthlich die weitläufigen Ruinen in Ephesos und Alexandria Troas, die man Gymnasien genannt hat.

Lukian hat in seinem Anacharsis eine höchst interessante Schilderung von dem Gymnastikunterrichte der Griechen gegeben. Den Fremden schien er Narrheit zu sein, und war ihnen ein Gegenstand des Gelächters und Spottes; die Hellenen sahen darin nicht blos das ihnen eigenthümlichste, sondern auch das allervortrefflichste Mittel zur Ausbildung des Menschen. Es ist der Zweck der Gymnastik, den Körper zu stärken und zu üben, ihn abzuhärten, damit er Anstrengungen aushalten könne, und durch Geschmeidigkeit und Behendigkeit seine natürliche Kraft zu erhöhen. Die Folge davon ist, daß der Körper zu einer seltenen Schönheit ausgebildet wird. Gleich wie das Korn dadurch, daß man es mit der Schaufel wirft, von der Spreu gereinigt wird, wird der Körper durch die Gymnastik von dem Ueberflüssigen und Ungesunden befreit[1]). Daraus gehen diese gesunden, wohlgestalteten Jünglinge mit dem kecken Ausdruck im Gesichte und den festen, broncefarbigen Körpern hervor, deren geringste Bewegung so schön ist, daß der Bildhauer sie mit Freuden ergreift.

Dies wurde nicht am wenigsten durch die beständige Nacktheit erreicht. Ohne Kleider mußten die Leibesübungen vorgenommen werden; das ist so nothwendig, daß das Wort Gymnastik ja gerade daher stammt. Es ist bekannt, daß man in den öffentlichen Spielen nackt kämpfte. Von der funfzehnten Olympiade an (J. 720 vor Chr.) warf man sogar die Binde weg, die man früher um die Lenden getragen hatte. In den Gymnasien und Palästren war dasselbe der Fall. Und diese Nacktheit beförderte nicht blos die Beweglichkeit des Kör-

[1]) Lukian. Anach. 25.

pers, sie härtete auch die Jugend gegen den Einfluß der Witterung ab; sie lehrte sie, Hitze und Kälte ertragen[1]), mit nackten Füßen im Schnee und mit unbedecktem Haupte in der brennenden Sonne gehen[2]). Aber hier muß zugleich bemerkt werden, daß der nackte Körper sofort mit Oel gesalbt wurde, wodurch er, wie man glaubte, nicht blos biegsamer, sondern auch gegen die Einwirkung der Luft unempfindlicher ward. Mannigfache antike Bilder, besonders Vasenzeichnungen, zeigen uns Knaben und Jünglinge in den Paläſtren und Gymnasien. Wir sehen sie theils in ihre Mäntel eingehüllt, theils nackt, und wenn sie nicht in einer bestimmten Leibesübung vorgestellt sind, tragen sie im Allgemeinen die kleine Oelflasche (λήκυθος, ampulla) von Lehm, Leder oder Bronce, zugleich mit der Badestriegel (ξύστρον, strigilis).

Die Übungen, in welchen die Knaben unterrichtet wurden, sind uns wohlbekannt, sowohl durch Schriftsteller, als durch Monumente, besonders aber durch Vasenzeichnungen[3]). Nach dem verschiedenen Alter mußten sie eine verschiedene Ausdehnung annehmen, und die Knaben wurden deshalb im Allgemeinen in zwei Abtheilungen getheilt, in die Jüngeren und in die Älteren. Die wichtigste unter allen Übungen war natürlich das Ringen, nach welchem ja die ganze Gymnastikschule Paläſtra genannt

---

[1]) Lukian. Anach. 24.

[2]) Lukian. Anach. 18.

[3]) Sammlungen von Abbildungen finden sich in Gerhards auserlesenen Vasenbildern IV, und in Panofka's kleinen Schriften „Bilder antiken Lebens" und „Griechen und Griechinnen nach Antiken". Besonders reichhaltig in dieser Rücksicht sind die großen attischen Oelgefäße, auf deren einer Seite Athene, auf der anderen gymnastische Uebungen und Kämpfe gemalt sind (S. Monumenti de instit. arch. 1. Taf. 21—21. Antiken-Kabinett in Kopenhagen Nr. 94).

wurde[1]). Die eigentliche Virtuosität, die übermäßige Anstrengung, welche in den öffentlichen Kampfspielen bewundert wurde, gehörte nicht zu dem allgemeinen Unterricht. Plato empfiehlt nur die Art des Ringens, wo die Gegner einander gerade gegenüberstehen und einander anfassen, gleich stark darauf hinarbeitend, den Gegner zu Boden zu werfen, und durch schlaue Wendungen dem kräftigen Angriff desselben auszuweichen[2]). Es gab ein ganzes System von Regeln darüber, welche Angriffe und Kniffe sie gebrauchen dürften. Bald galt es nur, den Gegner in die Höhe zu heben oder ihn auf den Boden zu werfen; bald endete der Kampf damit noch nicht, sondern die Streitenden wälzten sich auf dem Boden herum und setzten das Spiel so lange fort, bis der eine sich für überwunden erklärte. Eine vorzügliche Marmorgruppe in Florenz[3]) macht uns diese Übungen anschaulich, welche Lukian's Anacharsis (§. 1—2) ausführlich beschreibt, weil er sie außerordentlich sonderbar fand. Es mußte dafür gesorgt werden, daß die nackten Ringer nicht zu hart fielen. Daher war der offene Platz in der Palästra mit feinem Sande bedeckt. Dies gewährte beim Ringen noch einen anderen Vortheil Es war schwierig, die mit Oel gesalbten Körper fest zu fassen, aber wurden sie mit Sand überstreut oder in demselben herumgewälzt, so hörte diese Schwierigkeit auf und nun erst war es möglich, die Stärke gehörig zu erproben. Doch entzog man sich dieser Schwierigkeit nicht immer; bisweilen that man gerade das Entgegengesetzte, um die Übung schwerer zu machen. Das Ringen geschah nicht immer unter freiem Himmel, sondern

---

[1]) Was ein Knabe lernen mußte, ist in den drei Worten *γράμματα καὶ κιθαρίζειν καὶ παλαίειν* enhalten. S. Plat. Alkib. I. p. 106 E. Theag. 122 E. Xenoph. Respbl. Lac. 2, 1.

[2]) Plato, Leg. VII, p. 796. A.

[3]) Müller, Denkm. a. K. I. n. 149.

auch oft in dazu bestimmten Sälen. Hier konnte natürlich nicht ein steinerner Fußboden sein; ein solcher wäre zu hart gewesen. Der Fußboden war vielmehr gestampfter Lehm, und dieser mußte, nachdem er kurze Zeit gebraucht worden war, eine sehr fettige und schmierige Oberfläche (*πηλός*) erhalten. Wenn nun die stark eingesalbten Körper auf diesen Fußboden fielen, wurden sie doppelt fettig und schlüpfrig anzufassen, und es war doppelte Kunst und Behendigkeit erforderlich, sowohl den Gegner zu fassen, als auch selbst fest zu stehen.

Für die älteren Knaben [1]) finden wir eine damit verwandte, aber ernstere Übung in dem Pankration, d. i. einer allgemeinen und vollständigen Schlägerei. Hier sollten sie nämlich nicht blos durch die vom Gesetze bestimmten Griffe mit der flachen Hand und durch Wendungen mit Armen und Beinen ihren Gegner überwinden, sondern es stand ihnen auch frei, andere Mittel zu gebrauchen, mit der geballten Faust zu schlagen und mit den Hacken zu stoßen. Man pflegt zu sagen, das Pankration sei eine Verbindung des Ringens und des Faustkampfes; aber der eigentliche Faustkampf (*πυγμή*), wo die Fäuste durch Umwickelung mit Lederriemen zu fürchterlichen Keulen gehärtet wurden, war etwas weit Blutigeres. Es war dies eine Uebung, die in Sparta verboten war, und die auch in Athen nur von Einzelnen betrieben wurde, wie das Boxen in England, namentlich von denen, welche als Kämpfer in den öffentlichen Spielen auftreten wollten. Das Pankration dagegen war nur eine unschuldige Übung, obgleich es für einen Fremden fürchterlich genug aussehen mochte, wenn er zwei Knaben oder junge Menschen sich gerade gegenüberstehen und alles Mögliche thun sah, um einander niederzuwerfen. Es

---

[1]) Plutarch. Eumen.: *παγκράτια μειρακίων καὶ παλαίσματα παίδων.*

versteht sich von selbst, daß das Pankration nicht auf dem schlüpfrigen Lehmboden, sondern auf dem Sandfelde angestellt wurde, wo die Kämpfer fest stehen und einander fest anfassen konnten.

In der Palästra wurden auch die anderen Übungen angestellt, welche bei den großen öffentlichen Spielen Statt fanden. Zuerst das Laufen, wo es sowohl auf Schnelligkeit als auf Ausdauer ankam. Der feine Sand, mit dem die Rennbahn belegt war, schützte die nackten Füße, daß sie nicht von Steinen verwundet wurden. Demnächst das Springen, sowohl in die Länge über einen Graben, als auch in die Höhe. Für die älteren Kinder wurde die Schwierigkeit dieser Übung dadurch außerordentlich erhöht, daß man ihnen schwere Bleigewichte in die Hand gab. Diese Springgewichte (ἁλτῆρες), die wir sowohl durch Abbildungen auf Vasen, als durch aufbewahrte Exemplare kennen, waren im Allgemeinen wie ein Cirkelsegment gebildet, in dessen Mitte ein Einschnitt oder ein Loch war, damit die Hand sie anfassen konnte. Von Wurfübungen gab es zwei Arten; bald war es ein Spieß, den man so weit als möglich zu werfen suchte; bald ein Diskos, d. i. eine schwere linsenförmige Metallscheibe. Besonders die letzte Uebung betrachtete man als vorzüglich geeignet, die Schultern zu stärken und die Spannkraft des ganzen Körpers zu befördern; und die componirten Stellungen, das lebendige Muskelspiel, die dabei vorkamen, waren eine beliebte Aufgabe für die Künstler [1]).

Ferner das Ballspiel (σφαῖρα, pila) [2]). Man findet nicht leicht ein Spiel, das so wohl bei Knaben und Mädchen, als

---

[1]) Myrons Diskoswerfer, von dem mehrere Copien aufbewahrt sind, s. Müller, Denkmäler a. K. I. p. 139. Nicht weniger ausgezeichnet ist der zielende Diskoswerfer in Winkelmann's Werken VI, Taf. 428.

[2]) Plaut. Bacchid. 428.

bei Jungen und Alten so allgemein beliebt war. Manche verschiedene Formen desselben werden bei den Schriftstellern erwähnt. Man spielte bald mit einem Ball, bald mit mehreren; bald allein, bald Mehrere in Gesellschaft, und dann oft in zwei Partieen, die im Verein einander zu besiegen suchten. Man warf den Ball bald allein mit der Hand, bald mit dem Ballstocke; man spielte bald unter offenem Himmel, bald in eigends dazu eingerichteten Ballhäusern (Sphaeristeria); man bediente sich bald des kleinen Balles, bald größerer Ballonen. Aber besonders der erste von diesen, der kleine Ball, spielt in den Spielen und Übungen der Kinder die Hauptrolle. Wir kennen ihn durch antike Abbildungen und durch die Schrift des Galenos *περὶ μικρᾶς σφαίρας*, wo er nicht blos als nützlich für die Gesundheit des Körpers, sondern auch als entwickelnd für den Geist eindringlich empfohlen wird[1]).

Noch muß erwähnt werden, daß die Griechen, wie es scheint, von früher Kindheit an auch schwimmen lernten; mindestens gab es ein griechisches Sprüchwort von solchen, die nichts gelernt: Er kann weder lesen noch schwimmen[2]).

Wurde der Knabe älter, so mußte er auch reiten lernen[3]), aber natürlich nur dann, wenn sein Vater die Mittel dazu herbeischaffen konnte. Das Reiten war ja eine Fertigkeit, die der Staat von allen denjenigen forderte, welche ein gewisses Vermögen hatten (den Rittern). Man forderte sie aber nicht blos um des Krieges, sondern auch um des Friedens

---

[1]) Ueber das Ballspiel im Allgemeinen s. Marquardt's Handbuch der römischen Alterthümer V, 2. 420 flgde.

[2]) Diogenian. Proverb. VI, 56.

[3]) Teles beim Stobaeos 98, 72. Eine griechische Vasenzeichnung bei Panofka, Bilder des antiken Lebens 1, 5 zeigt uns einen ziemlich kleinen Knaben, der damit beschäftigt ist, diese Kunst zu lernen.

willen; denn bei den großen Festen mußten die Reiter in prachtvollem Aufzuge durch die Stadt ziehen, und das war der nicht am wenigsten glänzende Theil des Festes. Der Fries des Parthenon führt uns diese Herrlichkeit vor Augen, und Xenophons zwei kleine Schriften über die Reitkunst und über die Pflichten des Reiteranführers geben uns dazu einen vorzüglichen Commentar. Die griechischen Bereiter (*πωλοδάμναι*) waren wegen ihrer Kunst berühmt. Ämilius Paulus ließ solche zu Lehrern für seine Söhne kommen[1]), und Karneades klagte darüber, daß das Reiten oft das Einzige sei, was die Prinzen und die Söhne reicher Leute lernten[2]).

Auch die Jagd war eine Uebung, auf die man Werth legte, und für welche man eigene Lehrer anstellte[3]); aber diese liegt wohl ganz außerhalb des kindlichen Alters.

Der methodische Unterricht in der Gymnastik war nur in Griechenland zu Hause. Die Römer legten allerdings auch Werth auf einen starken und geschmeidigen Körper, und übten Knaben und Jünglinge nach bestem Vermögen, aber die anhaltenden und ausstudirten Bestrebungen der Griechen für die Ausbildung des Körpers waren in ihren Augen eine Ungereimtheit, eine leichtfertige Verschwendung der Zeit, die nur das Sittlichkeitsgefühl zerstören könne[4]). Sie hatten kein Auge für die ästhetische Bedeutung derselben; Tanz verwarfen sie ganz[5]). Waffenübungen, Schwimmen, Reiten, Jagd u. s. w. waren

---

[1]) Plutarch. Aemil. Paul. 6, 7.

[2]) Plutarch. De adulatore et amico 16.

[3]) Plutarch. Aemil. Paul. an der angeführten Stelle. Xenophon, de venatione.

[4]) Cic. de Repbl. IV, 4: Juventutis vero exercitatio quam absurda in gymnasiis! quam levis epheborum ista militia! etc. Vgl. Quinctil. I, 11. 13. Seneca, Ep. 15, 2.

[5]) Cornel. Nepos, Epamin. 1.

das, worauf sie Werth legten. In solchen Gegenständen übte der alte Cato seine Söhne[1]); in solchen Spielen tummelte sich die römische Jugend auf dem Marsfelde. Wenn Ämilius Paulus ein so großer Bewunderer der Fertigkeit der Griechen war, daß er sogar Griechen zu Lehrern für seine Söhne im Reiten und in der Jagd annahm[2]), so ist dies ein einzeln stehendes Beispiel, das kaum vor dem Falle der Republik sonderliche Nachfolge fand. Aber in der römischen Kaiserzeit ward die Cultur hierin, wie in allem Anderen, von den Griechen abhängig. Der jüngere Plinius klagte darüber, daß die Waffenübungen aus Ernst und Arbeit in Augenlust und Kurzweil verwandelt wären, und daß nicht erfahrene römische Krieger, sondern griechische Gymnastiklehrer die Aufsicht über diese Uebungen führten[3]).

## III.

Der Theil des Unterrichtes, welcher die Ausbildung des Geistes zum Zwecke hat, beginnt, wie wir oben sahen, so weit von eigentlichem Unterrichte die Rede ist, mit dem siebenten Lebensjahre. Dann soll der Knabe lesen und schreiben lernen (*γράμματα μανθάνειν*, literas discere). Es fehlt nicht an Beispielen, daß ein Vater selbst seine Söhne die ersten Anfangsgründe lehrte. Der Redner Antiphon hatte von seinem Vater Sophilos lesen gelernt; der alte Cato unterrichtete selbst seinen Sohn, obgleich er einen griechischen Sklaven, Chilon,

1) Plutarch. Cato Maj. 20, 7.
2) Plutarch. Aemil. Paul. 6, 7.
3) Plin. Panegyr. 13. Siehe unten.

beſaß, der für Bezahlung die Kinder anderer Leute unterrichtete[1]). Ja, noch Kaiſer Auguſtus lehrt die Söhne ſeiner Tochter ſelbſt leſen und ſchreiben[2]). Aber das Gewöhnliche war, daß dieſe, wie jede andere Arbeit, gekauften Sklaven im eigenen Hauſe, oder außerhalb des Hauſes denjenigen überlaſſen wurde, die ſich für ihr Brot abarbeiten mußten; denn Kinder zu unterrichten war, wie jedes andere Handwerk, eine aufreibende Arbeit, die eines Gentlemen unwürdig war (*βαναυσία*)[3]).

Von alter Zeit her — wir wiſſen nicht wie früh — finden wir in Griechenland Schulen (*διδασκαλεῖα*), wo eine größere oder geringere Anzahl Kinder ſich um einen Lehrer zum gemeinſchaftlichen Unterrichte verſammelte, und zwar ſelbſt in den kleinſten Städten[4]). Es waren Privatunternehmungen, aber der Staat hielt ſich zu einer Art Aufſicht über ſie berechtigt; denn die Sittlichkeit und Tüchtigkeit der aufwachſenden Jugend konnte ihm nicht gleichgültig ſein. In Athen gab es Geſetzbeſtimmungen, um welche Zeit des Tages der Schulunterricht beginnen ſollte, und wie viele Kinder an einer Stelle verſammelt ſein dürften[5]); eine allzu große Zahl konnte der Lehrer nicht in Ordnung halten. Wir kennen nicht die Grenze, welche das Geſetz zog; aber dieſe iſt wohl kaum ſehr enge geweſen. Aus einer kleinen Stadt, Aſtypaläa, wird eine Geſchichte von einem griechiſchen Simſon erzählt, der wahnſinnig wurde, weil ihm der Preis zu Olympia entgangen war. Nach ſeiner Heimkehr ging er in eine Schulſtube, und ſtürzte

---

[1]) Plutarch. Vit. X orat. 1. Cato Major 20.

[2]) Sueton. Augustus 64.

[3]) Plato, Protag. 312 B.

[4]) Thukyd. VII, 29. 5 in Mykaleſſos. Athen. VIII, p. 364 c: *ἐν κώμῃ τινί.*

[5]) Aeschin. Timarch. 9.

die Säule um, welche die Decke des Zimmers trug, so daß alle Knaben unter den Ruinen begraben wurden. Hier wird die Zahl der Knaben auf 60 angegeben, ohne daß dies als eine ungewöhnlich große Zahl bezeichnet wird[1]).

Es wird uns berichtet, daß in Rom ein Freigelassener mit Namen Sp. Carvilius, vermuthlich zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege, die erste Leseschule (ludus literarius) eröffnet habe[2]). Aber die Sache ist ohne Zweifel nur die, daß er der erste Lehrer war, dessen Namen man kannte. Wir dürfen annehmen, daß es lange vor dieser schon Schulen in Rom gab, nicht so sehr auf Grund der halbmythischen Erzählungen von der Virginia, in welche der Decemvir Appius Claudius sich verliebte, als sie in die Schule ging, oder von dem verrätherischen Schulmeister in Falerii, der die ihm anvertrauten Kinder dem Feinde überlieferte[3]), als vielmehr auf Grund der Thatsache, daß Rom über 200 Jahre früher geschriebene Gesetze hatte.

Wir dürfen jedoch, zum Mindesten in der älteren Zeit, nicht an wohleingerichtete Schullocale denken. Eine Stelle, wo die nöthigen Bänke oder Stühle[4]) aufgestellt werden konnten, war Alles, was man bedurfte. Oft saßen der Lehrer und seine Knaben auf den nackten Steinen, auf Marktplätzen und Straßen, und mußten mitten unter allem Lärm und Geräusch, das hier Statt fand, lesen. Es ist bekannt, wie der syrakusanische Tyrann Dionysios nach seiner Vertreibung vom Throne auf der Straße in Corinth saß und Schule hielt; aber dies ist nur ein Bei-

---

[1]) Pausan. 6, 9. 3.
[2]) Plutarch. Quaest. Rom. 59.
[3]) Livius. III, 44. Dionys. Halic. XI, 28. Liv. V, 27.
[4]) *βάθρα*. Plat. Protag. p. 325 C.; sella Plaut. Bacchid. 432.

ſpiel von vielen[1]). Man war oft froh, wenn man ein Dach über dem Kopfe in einer Bude, oder einen offenen oben bedeckten Gang bekommen konnte[2]), und die Kinder mußten oft ſtehen[3]). Von elegant ausgeſtatteten Localen war bei dieſen Elementarſchulen nie die Rede. Erſt auf einer höheren Stufe des Unterrichts traten ſolche Forderungen hervor. Wir leſen von einem Muſiklehrer, der Statuen des Apollo und der Minerva in ſeiner Schule ſtehen hatte[4]), und es würde uns nicht wundern, etwas Aehnliches bei den noch angeſehenern Grammatikern und Rhetoren zu finden. Und doch ſehen wir noch zur Zeit des Auguſtus den Grammatiker Craſſicius in einer Pergula Schule halten[5]).

Der Schullehrer wurde auf griechiſch *γραμματοδιδάσκαλος* oder *γραμματιστής*[6]) genannt. Die Römer nannten ihn in der älteren Zeit litterator[7]); aber in dem goldenen Zeitalter der Literatur kam dies Wort aus dem Gebrauche, und man bediente ſich des griechiſchen Wortes grammatista oder man nannte ihn blos ludi magister.

---

[1]) Justin. XXI, 5: (Dionysius) novissime ludi magistrum professus pueros in trivio docebat. Arat. II. p. 458, Buhle: *Αἰάζω Διότιμον, ὅς ἐν πέτρῃσι κάθηται Γαργαρέων παισὶν βῆτα καὶ ἄλφα λέγων.* Dio Chrys. 20 p. 291. 23. Dind. *οἱ τῶν γραμμάτων διδάσκαλοι μετὰ [τῶν παίδων ἐν ταῖς ὁδοῖς κάθηνται καὶ οὐδὲν αὐτοῖς ἐμποδών ἐστιν ἐν τοσούτῳ πλήθει τοῦ διδάσκειν τε καὶ μανθάνειν.*

[2]) Liv. III, 44. taberna Suet. Gram. 18 pergula cf. August. 94. vgl. das pompejaniſche Gemälde bei Jahn: Abhandl. der ſächſ. Geſellſch. d. Wiſſenſch. V, 4. Taf. 1, 3.

[3]) Juvenal. 7, 226.

[4]) Athen. VIII, 41 p. 348.

[5]) Sueton. an der angeführten Stelle.

[6]) Suidas 1, p. 494: Mehr bei Hermann, Privatalterthümer 36, 7.

[7]) Sueton. Gram. 4.

Ein solcher Schullehrer ist eine nothwendige, aber nicht eine angesehene Person. Selbst Plato fand, daß die Bürger des eigenen Staates für diese Arbeit zu gut wären, und meinte, man müßte einige von den im Staate wohnhaften Fremden dazu miethen[1]). Demosthenes läßt den Aeschines als etwas wenig Ehrenvolles hören, daß sein Vater und er selbst Schullehrer gewesen[2]), u. s. w. Es waren gewöhnlich Leute aus den niedrigsten Volksklassen, oft Sklaven oder Freigelassene. Man nahm nämlich an, daß jeder, der selbst lesen und schreiben könne, auch die Fähigkeit besitze, Andere die Buchstaben zu lehren. Der Schulmeister ist aber nicht blos wenig angesehen, sondern wird auch schlecht belohnt[3]). Jeden Monatstag sollte er seine Bezahlung haben, in Griechenland am letzten Tage im Monat, in Rom an den Idus[4]); aber hatte ein Knabe einen Monat versäumt, so wurde für diesen im Allgemeinen nichts bezahlt, und es fanden sich geizige Eltern, die mit Freuden eine solche Gelegenheit ergriffen, um einen Schilling zu sparen[5]). Für die Ferienzeit bezahlte man auch nicht, und man hatte wenigstens vier Monate Sommerferien, so daß man nur für acht Monate zu bezahlen brauchte[6]). Der

---

[1]) Plat. Leg. VII, p. 804 E.

[2]) Demosth. *π. παραπεσβ.* 281. *π. τοῦ στεφάνου* 265. Vgl. Dio Chrys. 7. 134, 17 sq. Dindorf.

[3]) Diog. Laert. X, 4: *γράμματα διδάσκων λυπροῦ τινὸς μισθαρίου.*

[4]) Lukian, Hermotim. 80. Horat. Sat. 1, 6. 75.

[5]) Theophr. Char. 30.

[6]) Horat. Sat. 1, 6. Ibant octonis referentes Idibus aera. Die Ferien gingen im Allgemeinen vom 15. Juni bis zum 15. Octob.; aber es gab eifrige Lehrer, die sie nicht so früh anfangen lassen wollten, z. B. der, den Martial X, 12 anredet: Ludi magister, parce simplici turbae.. Albae leone flammeo calent luces tostamque

armſelige Lohn mußte daher durch freiwillige Gaben und Feſtgeſchenke vergrößert werden. In Rom hören wir von Einſchreibegeld, Minerval, ſprechen, welches beim Eintritt in die Schule bezahlt wurde, an dem Feſte der Minerva Quinquatrus (dem 19. März), nach welchem das Schuljahr ſeinen Anfang nahm[1]). Wir hören von Neujahrsgaben (strenae) und Opfern (sportulae) in Veranlaſſung der Saturnalien und anderer Feſt- und Feiertage z. B. Septimontium und Cara cognatorum[2]).

Eine beſtimmte Angabe des gewöhnlichen Schulgeldes haben wir erſt vom Schluſſe des Alterthums an. Kaiſer Diocletian fand ſich im Jahre 301 bei den allgemeinen Klagen über die Theuerung der Zeit veranlaßt, eine Verordnung ergehen zu laſſen, welche eine beſtimmte Taxe für jede Waare und einen beſtimmten Preis für gewiſſe Leiſtungen feſtſetzte, die man nicht überſchreiten dürfte. Wir ſehen da, daß ein Buchſtabenlehrer (magister institutor literarum) nicht mehr als 50 Denare im Monat für jeden Knaben fordern durfte. Ein Denar iſt inzwiſchen zu Diocletians Zeit von geringerem Werthe als früher; er hatte wohl kaum ein Achtel des urſprünglichen Werthes. Das angegebene Maximum würde demgemäß ungefähr 2 Thaler Däniſch (1½ Thaler Preußiſch) ſein. Der Rechnenlehrer und der Schreiblehrer (calculator und notarius) hatten dagegen Er-

---

fervens Julius coquit messem . . lora . . ferulaeque tristes, sceptra paedagogorum, cessent et idus dormiant in Octobres; aestate pueri si valent, satis discunt.

[1]) Varro R. R. III, 2 Minerval. Ovid. Fast. III, 830 über das Quinquatrusfeſt: Nec nos, turba fere censu fraudata, magistri spernite; discipulos attrahit illa novos.

[2]) Tertullian. de idolatr. 10. Hieronym. Comm. in Ep. ad Ephes. 6.

laubniß 10 Denare im Monat zu verlangen, und die Sprach- und Stillehrer (grammaticus graecus und latinus) ſogar 200[1]).

Wenden wir den Blick von den Lehrern auf die Schüler, ſo iſt der Anblick nicht erfreulicher. Man war nicht ganz blind dafür, daß das Kind am Beſten durch Güte gewonnen werden könne; Plato hatte es empfohlen, den Kindern die Wiſſenſchaft ſpielend beizubringen[2]); wir hören auch davon ſprechen, daß man ihnen ausgeſchnittene Buchſtaben gegeben habe, um damit zu ſpielen, damit ſie, ohne es zu merken, die Figuren derſelben kennen lernten[3]); nicht davon zu ſprechen, daß man bisweilen durch Kuchen und Zuckerwerk ſie zum Lernen anzureizen ſuchte[4]); aber dies gilt jedenfalls nur für den allererſten Anfang; der Regel nach wird der Unterricht mit der größten Strenge betrieben, und Schläge ſind im Allgemeinen das Mittel ihn zu fördern. Wir haben dies ſchon bei der Erziehung erwähnt; für den Unterricht gilt es nicht weniger. „Mit Sorgen iſt die Gelehrſamkeit verbunden," ſagte Ariſtoteles[5]). Ernſte Philoſophen, wie Chryſippus, meinten, Schläge könnten nicht entbehrt werden, und die ganze alte Literatur ſpricht von der barbariſchen Strenge der Schulmeiſter[6]). Das Rohr (ferula)

---

[1]) S. Mommſen. „Das Edict Diocletians", in den Berichten der ſächſ. Geſellſch. d. Wiſſenſch. 1851, S. 21.

[2]) Plat. Leg. VII, 819. B.

[3]) Quinctil. I, 1. 26.

[4]) Horat. Sat. I, 1. 25, ut pueris olim dant crustula blandi doctores, elementa velint ut discere prima. Aehnliche Stellen von Hieronymus und Salvian führt Marquardt, Handbuch der römiſchen Alterthümer V, 1 u. 96 an.

[5]) Aristot. Polit. VII, 4. 4. μετὰ λύπης ἡ μάθησις.

[6]) Aristoph. Nubes 972. Plaut. Bacch. 433: si unam peccavisses syllabam fieret corium tam maculosum, quam est nutricis pallium. Dio Chrys. 19 p. 264, 22 Dind. Lukian Nigrin. 27.

und selbst der Riemen (scutica) waren gewöhnliche Züchtigungsmittel. Sie wurden sowohl in Knaben- als Mädchenschulen, sowohl in den Elementarschulen, als in den höheren Schulen angewandt. Ein pompejanisches Gemälde giebt uns eine anschauliche Vorstellung[1]) von einer solchen Execution in der Schule. Horazens Lehrer, der angesehene Orbilius, wird als ein zum Schlagen geneigter (plagosus)[2]) Mann bezeichnet. Die Eltern beklagten sich; aber er wies die Klagen in einem Buche zurück, welches er über all die Unannehmlichkeiten schrieb, die ein Schullehrer ertragen müsse, *Περιαλγής*. Im ersten Jahrhundert nach Chr. hören wir zwar die angesehensten Stimmen gegen ein solches System sich erheben[3]); aber es ist natürlich nicht abgeschafft. Martial klagt oft über das abscheuliche Schreien und Prügeln der Schulmeister[4]); am Schlusse des Alterthums hören wir den Ausonius von den Schlägen sprechen, die von der Schule her ertönten[5]). Vom Alterthum ging dies ins Mittelalter über, und erst unsere Zeit hat ein bestimmtes Verbot dagegen erlassen.

Wir haben schon oben erwähnt, daß der Schulunterricht ganze vier Monate im Sommer ruhete. Andere Ruhepunkte boten die großen Feste dar. In Athen war der größte Theil des Monates Anthesterion[6]) auf diese Weise eine freie Zeit.

---

[1]) Jahn, Abhandl. der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. S. 5, Taf 1, 3.

[2]) Horat. Ep. II, 1, 70. Sueton. Gram. 9 führt einen Vers des Domitius Marsus an: si quos Orbilius ferula scuticaque cecidit.

[3]) Seneca Clem. 1, 16. Quinctil. 1, 3. 14: Caedi discipulos, quamquam et receptum sit, et Chrysippus non improbat, minime velim. Plutarch. Educ. puer. 12.

[4]) Martial. V, 84. 2. IX, 69. X, 62.

[5]) Auson. Idyl. 4, 24: Quamvis schola verbere multo increpat.

[6]) Theophr. Char. 15.

In Rom können wir auf gleiche Weise die Saturnalia, Quinquatrus, Caristia, Septimontium und die Calendae Januariae nennen[1]); aber in Rom war auch jeder achte Tag ein Ruhetag[2]), der die Knaben und die Lehrer nach dem sklavischen Schulleben erquickte. An den übrigen Tagen sah man die Knaben jeden Morgen früh in die Schule wandern, begleitet von den Pädagogen, welche ihre Bücher und Tafeln für sie trugen. In reichen Häusern, wo die Dienerschaft groß war, reichte die Begleitung des Pädagogen nicht aus; um die Schultasche (capsa) zu tragen, mußte man einen eigenen Sklaven (capsarius)[3]) haben, während andererseits die Kinder weniger wohlhabender Leute ihren Beutel und ihre Tafel, auf dem einen Arm hangend[4]), selbst trugen.

Die ersten Anfangsgründe (*τὰ πρῶτα στοιχεῖα*, prima literarum elementa oder rudimenta), welche diese Schulen mittheilen sollten, bestanden in Lesen, Schreiben und Rechnen[5]). Im Allgemeinen besorgte ein Lehrer das Ganze. Er hatte höchstens einen Hülfslehrer (*ὑποδιδάσκαλος*) an seiner Seite[6]). Nur in den größeren Schulen und in der späteren Zeit hören wir von eigenen Schreib- und Rechnenlehrern (notarii und calculatores[7]).

Lesen lernten die Kinder beinahe auf dieselbe Weise,

---

[1]) Plin. Ep. VIII, 7. 1. Horat. Ep. II, 2. 197. Tertullian. de idolatr. 10.

[2]) Varro beim Nonius voc. lusus p. 133.

[3]) Sueton. Nero 36: Constat, quosdam cum paedagogis et capsariis uno prandio pariter necatos. Vgl. Juvenal 10, 117.

[4]) Horat. sat. 1, 6. 74.

[5]) Augustin. Confess. I, 13 illas primas, ubi legere et scribere et numerare discimus. Capitolin. Vit. Pertin. 1. Apulej. Florid. 20. Quinctil. 1, 4. 1.

[6]) Cic. ad Fam. IX, 18.

[7]) Martial X, 62. 4. Edictum Diocletiani. l. l.

wie heut zu Tage. Der Rhetor Dionysios von Halikarnaß hat an einigen Stellen eine umständliche und beinahe mit denselben Worten wiederholte Schilderung des Verfahrens mitgetheilt[1]). „Zuerst," sagt er, „lernen wir die Namen der Buchstaben, demnächst ihre Figur und ihre Bedeutung, darauf die Silben und ihre Eigenschaften d. i. ihre Betonung und richtige Aussprache, ihre Arten und ihre Biegungen. Wenn wir dies gelernt haben, fangen wir an zu lesen und zu schreiben, Silbe vor Silbe und im Anfange langsam; aber im Laufe der Zeit, wenn wir die nöthige Sicherheit erlangt haben, thun wir dies leicht und schnell." Quinctilian bemerkt dagegen, es sei eine unnütze Zeitverschwendung, die Kinder die Namen und die Folge der Buchstaben lernen zu lassen, ehe sie lernen, wie sie aussehen[2]), und hierin werden wir ihm unzweifelhaft Recht geben. Das Buchstabiren sehen wir anschaulich gemacht in einem sonderbaren Fragmente einer Tragödie des Kallias, welche den Namen *Γραμματικὴ τραγῳδία*[3]) führte. Die Buchstaben werden zuerst in der Ordnung des Alphabetes vorgeführt, demnächst werden sie zu Silben zusammengesetzt, b. a. lautet ba, b. e lautet be (*βῆτα ἄλφα βα, βῆτα εἶ βει*) u. s. w. Aehnliche Alphabete und Silbenübungen begegnen uns auf allen Monumenten, auf einem Ziegelstein aus Attika, auf verschiedenen kleinen Lehm-

---

[1]) Dionys. Hallic. de compositione verborum c. 25 am Schluß und De admirabili vi dicendi in Demosthene 52. Becker hat im Charikles II. S. 33 und im Gallus II. S. 64 herausgebracht, daß schon die Alten die im vorigen Jahrhunderte erfundene Silbenmethode gebraucht haben sollen. Es steht gerade das Gegentheil davon da.

[2]) Quinctilian I, 1. 24 sq.

[3]) Athen. X, 74 p. 453 D, Welcker im Rheinischen Museum I (1833) S. 137 flgde.

flaſchen aus Italien, an der Wand in einer etruriſchen Grabkammer, ja ſelbſt auf Mauern in Pompeji[1]).

Von den Buchſtaben ging man alſo zu den Silben, von den Silben zu den Wörtern, von da zu ganzen Sätzen über. Auch Quinctilian warnt ernſtlich gegen die Eilfertigkeit auf dieſer Wanderung, und erlaubt nicht, daß man in dem Unterrichte weiter gehe, ehe man ſicher ſei, ob das Kind das, was man vor hat, vollſtändig wiſſe. „Es iſt unglaublich," ſagt er, „wie ſehr das Leſen durch zu große Eile verzögert wird. Wenn der Knabe ſchneller leſen ſoll, als er kann, ſo fängt er an ſich zu bedenken, ſtille zu ſtehen, und wenn er dann fehl greift, verliert er ſogar das Vertrauen zu dem, was er ſchon weiß. Das Leſen muß zuerſt und vor Allem ſicher ſein; laß es auch eine Zeitlang langſam gehen; die Geſchwindigkeit kommt wohl mit der Uebung. Man kann leicht die allgemeine Regel lehren, beim Leſen nach der rechten Seite und vorwärts zu ſehen; aber es kommt auf die Uebung an, ob man im Stande iſt, auf das Nächſte zu ſehen, während man das Erſte ausſpricht, und die Aufmerkſamkeit zu theilen, ſo daß die Stimme das Eine thut und die Augen das Andere.[2])" Eben ſo nachdrücklich fordert er, daß die Kinder ſogleich eine deutliche Ausſprache erhalten, und empfiehlt nach dem Beiſpiele der Griechen Sprechübungen mit ſchwierigen und holperigen Buchſtabenverbindungen[3]).

Im Allgemeinen benutzte man Verſe zu den erſten Leſe-

---

[1]) Gerhard: Archäolog. Anzeiger 1863 S. 92 *. Franz, Elementa Epigraphices graecae 22. Lepsius, Annali di Instituto VIII, 199 Tab. C. Mommſen, Unteritaliſche Dialecte Taf. 1, 13—15. Sante Bartoli, Grotte di Roma. Appendice, Tav. XI. Garnier, Inscriptions gravées au trait sur les murs de Pompeji.

[2]) Quinctil. I, 1. 32 sq.

[3]) Quinctil. I. 1. 37.

übungen[1]). Der gebundene Stil schien das Gelesene dem Gedächtnisse fester einzuprägen und dadurch die Arbeit zu erleichtern. Bei den Griechen war es wohl Homer, dessen man sich beständig bediente; die Römer benutzten, was sie am leichtesten erhalten konnten, selbst den alten Livius Andronicus[2]). Wenn Horaz sich denkt, daß seine Gedichte vielleicht kein Glück in Rom machen würden, so weissagt er ihnen als ihr letztes Schicksal, daß sie zu Leseübungen in der einen oder anderen fernen Landstadt würden benutzt werden[3]).

Sobald das Kind lesen konnte, mußte es auch schreiben lernen. Man schrieb auf Wachstafeln mit Metallgriffeln. Der Lehrer zog Striche für den Schüler, schrieb ihm die Buchstaben vor, und hielt ihm Anfangs die Hand, um ihn zu lehren die richtigen Züge zu machen.[4]) Zu Quinctilians Zeit versuchte man diesem Halten der Hand dadurch zu entgehen, daß man die Buchstaben in hölzerne Tafeln einschnitt, wo dann der Schüler selbst sich daran gewöhnen mußte, die Hand in den eingeschnittenen Furchen zu bewegen[5]); ein Versuch, der kaum eine besondere Bedeutung gehabt haben kann. Später geht man auf zusammenhängende Vorschriften über[6]), zuerst einzelne Wörter, dann ganze Sätze, und hier, eben so wie beim Lesen, nicht Prosa, sondern

---

[1]) Horat. Ep. II, 1. 124: Os tenerum pueri balbumque poëta figurat.

[2]) Horat. Ep. II, 1. 64. Späterhin natürlicherweise Virgil, Horaz und andere Classiker, s. Juvenal 7, 226 sq.

[3]) Horat. Ep. I, 20, 17.

[4]) Plato, Protagor. 326 D.: *οἱ γραμματισταὶ τοῖς μήπω δεινοῖς γράφειν τῶν παίδων ὑπογράψαντες γραμμὰς τῇ γραφίδι.* Quinctil. V, 14. 31: praeformatas infantibus literas. Senec. Ep. 94, 51.

[5]) Quinctil. I, 1. 27.

[6]) Senec. Ep. 94, 51: deinde imitari jubentur proposita et ad illa reformare chirographum.

Verſe. Quinctilian giebt den Rath, bei der Wahl der Wörter ſich nicht an die gewöhnlichen, in der alltäglichen Sprache vorkommenden Ausdrücke zu halten, ſondern die Gelegenheit zu benutzen, um die Kinder mit ſeltenen und mehr alterthümlichen Wörtern bekannt zu machen, damit man dann ſpäter, wenn ſie beim Leſen vorkommen, nicht die Zeit zu ihrer Erklärung zu verwenden brauche. Was die Wahl der Verſe betreffe, ſo müſſe man natürlich inhaltreiche Denkſprüche wählen, welche würdige Ermahnungen und nützliche Lebensregeln enthielten. Dieſe Sätze auf den Vorſchriften haften, meint er, bis zum Alter feſt im Gedächtniß, und haben ſelbſt auf die Bildung des Characters einen heilſamen Einfluß[1]).

Das Ziel für den Schreibunterricht war nicht ſehr hoch geſteckt. Plato meint, es ſei genug leſerlich ſchreiben zu können; Schnelligkeit oder Schönheit der Schrift ſolle man nicht verlangen, wenn ſie nicht von ſelbſt kämen[2]). Und dies war lange Zeit die allgemeine Anſchauung; war man nicht ſelbſt Meiſter im Schreiben, ſo hatte man ja Sklaven, denen man dictiren konnte. Quinctilian meint jedoch, daß es ſelbſt für einen Gentleman nicht unwichtig ſei, gut und ſchnell ſchreiben zu können[3]): „Eine langſame Hand hält den Gedanken auf, eine undeutliche hindert das Verſtändniß". Er macht aufmerkſam darauf, daß es gut ſei, von der Unbequemlichkeit des Dictirens frei ſein zu können, und daß es beſonders bei heimlichen und vertraulichen Briefen von Wichtigkeit, wenn Einer ſelbſt ordentlich ſchreiben könne. Schon für die Schule ſei dies von Bedeutung, da ein

---

[1]) Quinctil. I, 1. 34 sq. ... „usque ad mores proficiet."

[2]) Plato, Leg. VII, p. 810 B.

[3]) Quinctil. I, 1. 28: Non est aliena res, quae fere ab honestis negligi solet, cura bene et velociter scribendi.

großer Theil der Wissenschaft durch Dictate mitgetheilt werde. Daher lernten die Kinder in der späteren Zeit wohl auch sich der Abkürzungen (notae) bedienen. Die Alten waren in dem Gebrauch solcher Zeichen sehr weit gekommen; auch sie hatten Stenographen, die vollständig einem mündlichen Vortrage folgen konnten[1]); aber diese Fertigkeit in ihrer ganzen Ausdehnung liegt außerhalb des allgemeinen Schulunterrichts; da muß man sich auf eine kleinere Anzahl der am häufigsten vorkommenden Abkürzungen beschränkt haben[2]). Diese Abkürzungen sind auch nicht der Grund, weßhalb der Schreiblehrer bei den Römern Notarius[3]) genannt wird; das Verbum notare wird geradezu vom Schreibunterrichte gebraucht[4]) — In der römischen Kaiserzeit legte man nicht geringeren Werth darauf schön, als schnell zu schreiben. Ja, in Theodosius dem Zweiten haben wir sogar einen Kaiser, der stolz auf diese Fertigkeit war, und den Namen „Schönschreiber" erhielt.

Der Rechnenunterricht wurde natürlicherweise ganz praktisch betrieben. Plato räth auch diesem dadurch den Schein eines Spieles zu geben, daß man Gegenstände aus dem wirklichen Leben, Aepfel, Kränze u. s. w. benutze[5]). Die einfachste Weise den abstracten Zahlbegriff zu veranschaulichen ist die, an den Fingern zu zählen[6]). Es ist ein Gestus, der von selbst

---

[1]) S. Kopp, Tachygraphia veterum. Bernhardi, Grundriß der römischen Literatur § 14. Anmerk. 50.

[2]) Vgl. Valerius Probus de notis, herausgegeben von Mommsen, in den Berichten d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1853 S. 91. flgde.

[3]) Siehe oben S. 100.

[4]) Sueton. Aug. 64: Nepotes et literas et notare aliaque rudimenta per se plerumque docuit, ac nihil aeque elaboravit, quam ut imitarentur chirographum suum.

[5]) Plato. Leg. VII, p. 819 B.

[6]) *ἐπὶ δακτύλων συμβάλλεσθαι.* Herodot VI, 63. Auch *πεμπάζεσθαι.*

die lebendige Rede begleitet. Er wird nicht blos von dem großen Haufen im täglichen Leben gebraucht, wie es noch bis auf diesen Tag in Italien und Griechenland geschieht, sondern auch noch von dem Redner in dem feierlichen Vortrage, und das Publicum lachte über jede Ungenauigkeit oder Unsicherheit darin[1]). Die Zahl der Finger ist freilich nur fünf oder zwei Mal fünf, aber man kann ihnen nach Belieben einen größeren oder geringeren Werth beilegen, und sie nicht blos für Einer, sondern auch für Zehner, Hunderte[2]) u. s. w. gelten lassen; man kann dem gebogenen Finger eine andere Bedeutung geben, als dem ausgestreckten; noch bei den spätesten Schriftstellern des Alterthums lesen wir von den Wucherern, daß Biegungen der Finger die Berechnungen ändern[3]). Auf ähnliche Weise benutzte man von alter Zeit her kleine Steine (*ψῆφοι*, calculi), und hier brachte man ein festeres und vollständigeres System zu Stande, indem sie je nach ihrem verschiedenen Platze einen verschiedenen Werth erhielten. Man legte sie dabei auf ein Brett oder einen Tisch (*ἀβάκιον*, abacus), wo bestimmte Reihen für die Einer, Zehner, Hunderte u. s. w. abgetheilt waren. Wurden die Steine von ihrem bestimmten Platze verrückt, oder wurden sie durcheinander geworfen (*φυρᾶν*, conturbare), so ist keine Rechnung mehr möglich, es sei denn, daß man von vorne anfängt. Das

---

[1]) Quinctil. I, 10. 35. Woran Sueton Claudius 21 bei dem Claudius Anstoß nimmt, war nicht „daß er seine Rede mit Fingerbewegung begleitete, sondern daß er, gleich wie der gemeine Haufe, so genau sein Auge auf die Ausbezahlung der Goldmünzen an die Sieger richtete." Vgl. Cic. ad Attic. V, 21. 13.

[2]) Plutarch. Regum Apophth p. 174 c. (Orontes). Lukian. Kataplus 17.

[3]) Alkiphron I, 16. 3 *οἱ περὶ τὰς ψήφους καὶ δακτύλων κάμψεις ἀλινδούμενοι.* Anthol. 1, 14.

Rechnenbrett und die Rechnensteine sind eine alte Erfindung. Die Griechen legten sie dem Pythagoras bei[1]); aber sie ist ohne Zweifel älter. Herodot fand sie in Aegypten ebensowohl, wie in Griechenland[2]); und schon Solon soll die Stellung der Hofleute mit den Steinen auf dem Rechnenbrette verglichen haben; den König, sagt er, lassen sie bald für 1, bald für 1000 gelten[3]). Mit solchen Steinen rechnete man in den Schulen, und im täglichen Leben war es die allgemeine Rechnungsweise[4]), gleich wie sich unsere Vorväter noch vor zweihundert Jahren der Rechnenpfennige bedienten. Auf einer berühmten Vase von Canosa, auf welcher König Darios dargestellt wird, wie er auf den Rath der Perser horcht, Hellas mit Krieg zu überziehen, sehen wir einen solchen Rechnentisch abgebildet. Die bezwungenen Länder bringen ihren schuldigen Tribut, und der Schatzmeister sitzt und nimmt ihn in Empfang. In der linken Hand hält er sein Schatzungsbuch, eine kleine gefaltete Tafel, auf deren aufgeschlagener Seite wir *TAΛΑΝΤΑ H, O:* 100 Talente lesen; mit der rechten Hand bewegt er die Steine auf dem Rechnenbrette, wo die verschiedenen Werthplätze angegeben werden durch die Zahlzeichen *MΨHΔΓ(Ł)O<T*, d. i. 10,000. 1,000. 100. 10. 5. 1. Drachme, 1, $^1/_2$ $^1/_4$ Obole[5]). — Ein anderes größeres Monument scheint

[1]) Becker — Marquardt, Handbuch der römischen Alterthümer V, 1 S. 104 flgde.

[2]) Herodot. II, 36.

[3]) Diog. Laert. 1, 59. Vgl. Polyb. V, 26. 3.

[4]) Aristot. Vesp. 656. Theophr. Char. 14, 1. *λυγισάμενος ταῖς ψήφοις καὶ κεφάλαιον ποιήσας.* 24, 3 u. a. a. St. Man sagte *ψηφίζειν*, eben so wie man *πεμπάζεσθαι* sagte.

[5]) Die Vase ist herausgegeben in Gerhards Denkmälern und Forschungen 1857, Nr. 103—4, mit Text von Welcker, wortgetreu wiederholt in seinen Alten Denkmälern V, S. 349 flgde. Mit Rücksicht auf den behandelten Gegenstand begeht er den Fehler die Rechnensteine als

einen sehr werthvollen Beitrag zur Veranschaulichung dieser Rechnenweise zu liefern. Es ist eine große rechtwinklige Marmorplatte von Salamis, die jetzt in Athen aufbewahrt wird. Auf der einen Hälfte finden wir 11, auf der anderen 5 Striche und auf den 3 Seiten Zahlenbezeichnungen, eben so wie auf der erwähnten Vasenzeichnung 1 Talent, 5000, 1000, 500, 50, 10, 5, 1 Drachme, 1, ½, ¼ Obole und 1 Chalkus oder ⅛ Obole. Aber wir müssen gestehen, daß wir uns keine Vorstellung von dem wirklichen Gebrauche dieses Steines bilden können; wir sehen nur, daß es etwas ist, was mit einem Rechnenbrette Aehnlichkeit hat.[1])

Wir wundern uns bisweilen darüber, daß die Alten so fertig rechnen konnten, ungeachtet ihnen die Erleichterungen fehlten, welche das arabische Ziffersystem uns gewährt. Aber der Grund liegt einerseits darin, daß sie im Kopfrechnen mehr geübt wurden, andererseits ist der Unterschied in der Zahlenbezeichnung in Wirklichkeit nicht groß. Wenn die Griechen ϱ μ η schrieben und wir 148 schreiben, so ist es im Grunde dieselbe Bezeichnungsweise. Aber wenn wir auf der Tafel rechnen, fangen wir von den Einern und von der rechten Seite an, wie es nach dem Zeugnisse des Herodot auch die Aegypter machten; die Griechen dagegen fingen von der linken Seite oder mit der höchsten Zahl an, wie wir

---

Goldstücke zu betrachten, und über die Zahlzeichen wagt er es gar nicht sich zu äußern, obgleich sie schon in den Denkm. und Forsch. 1857 S. 59 flgde. von Ascherson vollständig erklärt sind, wozu ich nur hinzufügen will, daß die Bezeichnung für 1 Drachme von dem Zeichner offenbar vergessen worden ist.

[1]) S. Rangabé in Revue archéologique III, 1. p. 295 flgde. und Antiquités Helléniques II, p. 590 flgde. pl. XIX. Mit Rücksicht auf das richtige Verständniß der Zahlzeichen s. Böckh in Gerhards archäologischer Zeitung 1847. S. 44.

es auch heut zu Tage bei dem Kopfrechnen am bequemsten finden.

Etwas beschwerlicher scheint die' Zahlbezeichnung der Römer mit Einern, Fünfern, Zehnern u. s. w., wonach 148 CXXXXVIII geschrieben wird; aber auch nach dieser Bezeichnungsweise verstand man das Rechnenbrett ganz sinnreich einzurichten. Es sind noch ein paar römische abaci erhalten, die durch einen eigenen Mechanismus den Vortheil gewähren, daß die losen Steine nicht unter einander geworfen werden können, wodurch leicht eine Unordnung in der Rechnung entstände.[1]) Es sind Metallplatten mit eingeschnittenen Spalten, worin nicht Steine, sondern Bricken oder Knöpfe gesetzt werder, die nicht ausfallen können. Diese werden vorwärts und rückwärts bewegt[2]), je nachdem man sie in der Rechnung benutzen will oder nicht. Da sind sieben Spalten, für Einer, Zehner, Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende und Millionen, ganz wie wir 7 Ziffern brauchen, um 1000000 zu schreiben. In Uebereinstimmung mit der römischen Zahlbezeichnung ist jede Spalte in 2 getheilt, eine kürzere mit einer Bricke, welche die Fünfe bezeichnet, eine längere mit 4, um die Einer zu bezeichnen. Auf solche Weise kann man mit diesen Bricken Größen bis zu 9,000000 bezeichnen, und also auch bis dahin damit rechnen, ganz so wie wir es machen. Auf der anderen Seite von den Spalten der Einer finden wir noch zwei Spalten, worauf die Brüche bezeichnet werden. Hier wurde eine Bricke mehr erforderlich; denn jede Eintheilung von Maaß, Gewicht und Münze geschah nicht nach dem Decimal- sondern nach dem Duodecimalsystem; die

[1]) Becker, Marquardt, Handb. V, 1 S. 100 flgde. Revue archéologique III, 1 p. 401.

[2]) Das ist wohl διωθεῖν beim Theophr. Char. 24, mit dem Begriffe der Schnelligkeit.

Drachme hat 6 Obolen, das As 12 Unzen u. ſ. w. Im praktiſchen Leben alſo bedurfte man einer gewiſſen Fertigkeit mit Zwölfteln zu rechnen. Dies mußte der Knabe ſowohl in Griechenland als in Rom lernen. Wahrſcheinlich legte man beſonders in Rom hierauf Gewicht; wenigſtens ärgert ſich Horaz in dieſer wie in anderen Rückſichten über den Materialismus ſeiner Landsleute, und klagt über die langen Bruchrechnungen, worin die römiſchen Knaben eingeübt würden [1]).

## IV.

Es gab wohl zu jeder Zeit Manche, die über dieſe erſten Anfangsgründe nicht hinaus kamen [2]); aber jeder, der ſein Kind ein klein wenig gebildet zu ſehen wünſchte, ließ es von der Kleinkinderſchule in die höhere Schule der Grammatiker übergehen. In älteren Zeiten war es ein und derſelbe Lehrer, der die Kinder leſen lehrte, und der ſpäterhin ihnen die Kenntniſſe mittheilte, die zur allgemeinen Bildung erforderlich waren. In einem der unter Plato's Namen überlieferten Dialogen, die Nebenbuhler (*Ἀντέρασται*), werden wir zu dem Manne hingeführt, der Plato's Lehrer

[1]) Horat. Ars poët. 325 sqq. Romani pueri longis rationibus assem Discunt in partes centum diducere etc. Marquardt S. 97 ſtellt die Sache auf die Spitze, wenn er ſagt, daß das Rechnen nach römiſchen Vorſtellungen der wichtigſte Gegenſtand der Schule war; aber noch ſchlimmer iſt ſein Mißverſtändniß, wenn er ſagt, daß Horaz an jener Stelle nur an die Berechnung der Procente gedacht habe, welche ein ausgeſetztes Kapital einbringen könnte.

[2]) Wie der Wurſtkrämer in Ariſtophanes Rittern V. 188 *ἀλλ' οὐδὲ μουσικὴν ἐπίσταμαι, πλὴν γραμμάτων, καὶ ταῦτα μέντοι κακὰ κακῶς.*

gewesen war, „dem Grammatisten Dionysios", in dessen Schule wir die Schüler, halberwachsene Knaben, in einem eifrigen Wortstreit über ein astronomisches Problem finden. Aber so wie die Literatur wuchs und die Wissenschaften sich nach allen Seiten hin erweiterten, verlangte man stets mehr, und wenn das Kind lesen, schreiben und rechnen gelernt hatte, pflegte es seinen ersten Lehrer zu verlassen, und trat dann in eine ganz andere Schule unter einem anderen Lehrer. Dieser wurde γραμματικός, genannt, ein Name, der ursprünglich nur einen literarisch gebildeten Mann bedeutet [1]), der aber eben deswegen gebraucht werden kann, um etwas Höheres zu bezeichnen als γραμματιστής; denn um die Kinder die Buchstaben zu lehren, bedurfte es keiner gelehrten Bildung. Als technische Benennung für den höheren Lehrer gehört der Name der alexandrinischen Zeit an [2]), als die Grammatik sich zu einer eignen Wissenschaft erhob; aber Schulen dieser Art müssen schon früher existirt haben.

Der Grammatiker genoß ein höheres Ansehen, als der bloße Buchstabenlehrer, und Diocletians Edict erlaubte ihm einen vier Mal so hohen Lohn zu fordern [3]); aber dennoch konnten nur diejenigen, welche eine besondere Geschicklichkeit entfalteten, und vornehmlich die, welche sich durch Gelehrsamkeit auszeichneten, zu den angesehenen Bürgern des Staates gerechnet werden. Im Allgemeinen gehörten sie den niedrigsten Volksklassen an; besonders in Rom waren es entweder Sklaven oder Freigelassene. Mehrere von ihnen waren erst Hauslehrer bei einem reichen Manne gewesen, der sie zuletzt zum Dank für ihre Dienste freigegeben hatte. Zu

[1]) S. Plat. Resp. III, 402 B. Theaetet. 207 B. Die alten Römer übersetzten es richtig durch literator, s. Sueton. Gram. 4.

[2]) In Plato's Axiochos 396 E wird er κριτικός genannt.

[3]) S. oben S. 47.

jeder Zeit fanden sich nämlich Leute, die, wenn sie dazu im Stande waren, es vorzogen, ihre Kinder zu Hause unterrichten zu lassen. Der Gedanke lag nahe, daß das Kind dabei nicht so vielen Versuchungen ausgesetzt sein würde [1]). Es giebt ja selbst heut zu Tage Viele, die nicht einsehen, daß dies nur Schein sei. Dem Bösen wirkt man nicht durch Unbekanntschaft mit demselben entgegen, sondern durch die Lust zum Guten, und durch eine reiche und kräftige Entwicklung des Geistes. Quinctilian untersucht die Frage ausführlich, ob man den Hauslehrer oder die Schule vorziehen solle. Er entscheidet sich für die letzte, namentlich aus dem Grunde, weil man da bessere Lehrer haben könne; „denn" sagt er, „der gute Lehrer legt Werth auf eine große Schülerzahl, und glaubt, daß er einen größeren Kreis von Zuhörern verdiene [2])". Seine Worte werden durch das Beispiel des Verrius Flaccus bestätigt. Dieser Mann hatte zur Zeit des Augustus eine angesehene grammatische Schule in Rom. Der Kaiser wünschte ihn zum Lehrer für die Söhne seiner Tochter, und bot ihm ein jährliches Honorar von 100,000 Sestertien oder ungefähr 1000 Pfund Sterl. an; denn bei diesen angesehenern Lehrern hören wir öfter von einem jährlichen, als von einem monatlichen Honorar sprechen. Aber der Grammatiker konnte nicht bewogen werden, seine Schule aufzugeben. Erst als Augustus ihm anbot, mit seiner ganzen Schule in den Palast zu ziehen, und nur die Bedingung stellte, daß er keine neuen Schüler aufnehmen dürfe, ging er auf den Vorschlag ein [3]).

---

[1]) Plin. Ep. III, 3. 3 sagt von dem älteren Plinius: Praeceptores domi habuit, ubi est erroribus modica vel etiam nulla materia.

[2]) Quinctil. I, 2—9.

[3]) Sueton. Gram. 17.

Verrius Flaccus liefert uns ein Beispiel, daß die Schule sowohl Ansehen, als Vortheil gewähren konnte; Remmius Palämon soll sogar 400,000 Sestertien jährlich damit verdient haben, und vom Antonius Gnipho wird erzählt, daß er kein bestimmtes Honorar verlangt, sondern es jedem überlassen habe zu geben, was ihm beliebte, und daß er gerade deshalb sehr reichlich bezahlt worden sei [1]). Aber dies sind, wie es scheint, Ausnahmen. Die Meisten ernteten mehr Ehre als Geld, wie Orbilius, der Lehrer des Horaz, und der Dichter Valerius Cato [2]), und oft hören wir Klagen über die dürftige Lage der Lehrer. „Es giebt nichts," sagt Juvenal, „wofür der Vater weniger ausgeben will, als für den Unterricht seiner Söhne" [3]). Gering war die Bezahlung; aber sie ward noch geringer, wenn der Pädagog und der Buchhalter ihre Procente davon haben sollten; ja, es trat wohl selbst der Fall ein, daß gar nichts bezahlt wurde, und daß der Lehrer seine Forderung vor dem Richterstuhle geltend machen mußte [4]).

Doch wenden wir unsere Blicke ab von diesem Zerrbilde einer übercultivirten und verderbten Zeit, und kehren wir zurück zu dem alten Griechenland der Wiege der Bildung. Lasset uns sehen, was man von Anfang an mit dieser Bildung (παιδεία) beabsichtigte, und was man erreichte. Hier muß denn zuerst im Gegensatz gegen das, was heut zu Tage oft geltend gemacht wird, bemerkt werden, daß der Unterricht nicht auf ein einzelnes praktisches Ziel gerichtet war, sondern nur im Allgemeinen nach Ausbildung des Geistes strebte, gleich wie die

---

[1]) Sueton. Gram. 23 und 6.

[2]) Sueton Gram. 9 und 11.

[3]) Juvenal. 7, 187. Res nulla minoris constabit patri, quam filius 157 sq. Nosse volunt omnes, mercedem solvere nemo. 215 sq.

[4]) Juvenal. 7, 218 sqq. 228 sqq. Vgl. Lukian. Hermotim. 9.

Gymnastik nach Ausbildung des Körpers. Es wird als etwas den rohen und ungebildeten Lacedämoniern Eigenthümliches bezeichnet, daß sie um des Nutzens willen lesen lernten, und dies nicht weiter trieben, als insofern sie geradezu Gebrauch davon machen konnten [1]). Der Sklave und der Arbeiter müßten lernen, was zu ihren Geschäfte nöthig sei; für einen freien und hochsinnigen Mann gezieme es sich nicht nur nach dem zu fragen, was nützlich sei [2]). Der große Haufe faßte dies natürlich nicht. Je weiter der Unterricht getrieben wurde, desto schwieriger war es für ihn zu folgen, und namentlich betrachtete er die Mathematik und ähnliche Lehrgegenstände als eine unnütze Arbeit, die weder im privaten, noch im öffentlichen Leben Nutzen schaffen könne, ja, die eben so bald wieder vergessen werde, als sie gelernt sei, weil sie keine Anwendung im Leben finde [3]). Aber selbst der große Haufe wurde im Laufe der Zeit bekehrt; denn man behandelte die Unwissenheit desselben, wie sie es eben verdiente. So wird eine hübsche Anekdote vom Euklid erzählt. Ein junger Mann hatte sich bei dem berühmten Mathematiker in die Schule gegeben, ohne eine Vorstellung von dem zu haben, was er eigentlich that. Nachdem er nun die ersten Lehrsätze gehört hatte, fragte er ihn: „Aber welchen Vortheil habe ich denn davon dies zu lernen?“ Euklid rief hierauf seinen Sklaven und sagte: „Gieb ihm eine halbe Drachme, da er ja doch Vortheil von dem haben will, was er lernt [4]).“

---

[1]) Plutarch. Lykurg. 16, 9. *γράμματα μὲν οὖν ἕνεκα τῆς χρείας ἔμαθον.*

[2]) Aristot. Polit. VIII. 3: *τὸ ζητεῖν πανταχοῦ τὸ χρήσιμον ἥκιστα ἁρμόττει τοῖς μεγαλοψύχοις καὶ τοῖς ἐλευθέροις.*

[3]) Isokrat. *π. ἀντιδόσεως* 262.

[4]) Stobaeos, Excerpt. Florent. 114 (Vol. IV, p. 205 Meineke.)

Was man in Athens blühenden Tagen als das wesentlichste Mittel zur Ausbildung des Geistes der Kinder betrachtete, das waren die Werke der Dichter, namentlich die homerischen Gedichte. Aus diesen lernte das Kind schön reden und würdig und verständig denken. Dies war die Bibel der Griechen, und Viele betrachteten Homer als den Inbegriff aller menschlichen Weisheit. Da lernte man die Götter kennen und die Sagen von den Heroen der Vorzeit. Da sah man ein reiches Menschenleben sich entfalten mit Tugenden und Lastern, mit großen Heldenthaten und niedrigen Verbrechen, mit den zartesten Gefühlen der Liebe und Treue und mit treuloser Verrätherei, Alles angeschaut in dem klaren Lichte der Wahrheit. Es waren die herrlichsten Beispiele zur Nachahmung und zur Warnung. Homers Gedichte gaben die beste Anleitung, ein tüchtiger und rechtschaffener Mann zu werden, und weniger um die Knaben zu ergötzen, als um sie zu erziehen, wurden sie in den Schulen gelesen [1]). Man legte es inzwischen den Knaben nicht auf, sich die Bücher anzuschaffen; das würde ohne Zweifel für die Meisten eine allzu große Ausgabe gewesen sein. Der Lehrer las die Verse vor [2]), die Knaben hörten zu und lernten sie durch Hören auswendig, und das in sehr großem Umfange. In Xenophons Symposion wird ein gewisser Nikeratos eingeführt, der sich rühmt, er wisse noch als erwachsener Mann die ganze Iliade und Odyssee, die er in der Schule gelernt, auswendig. Von Homer ging man zu anderen

---

[1]) Plat. Protag. p. 325 sqq. Xenophon, Symp. 3, 5 und 4, 6. Isokrat. Paneg. 159. Horat. Ep. 1, 2. 3 sq. Strabo. I, 2. 3 *τοὺς παῖδας αἱ τῶν Ἑλλήνων πόλεις πρώτιστα διὰ τῆς ποιητικῆς παιδεύουσιν οὐ ψυχαγωγίας χάριν δήπουθεν ψιλῆς, ἀλλὰ σωφρονισμοῦ*. Dio Chrys. II, p. 167, 25. Dindorf. Plin. Ep. II, 14. 2.

[2]) *ἀπεστομάτιζεν* Plat. Euthydem. p. 276 C.

Dichtern über, und das nicht blos zu den ernsten, wie Hesiod und Theognis, sondern auch zu denen, deren vornehmste Aufgabe war Lachen zu erregen. Das Zeitalter schwärmte für die Poesie in jeder Gestalt; es waren große und bunte Massen von Gedichten, welche die Knaben in der Schule hörten und auswendig lernten, bald ganze Dichter vom Anfang bis zum Ende, bald eine Auswahl von verschiedenen [1]).

Im Laufe der Zeit wurden die Bücher billiger und allgemeiner; aber deswegen hörte natürlich weder der mündliche Vortrag des Lehrers, noch sein Dictat auf. Gleichwie der Rhetor sein System dictirte, so dictirte der Grammatiker Stücke aus den classischen Dichtern, welche die Knaben niederschreiben und auswendig lernen mußten [2]), zugleich eine Uebung in der Rechtschreibung, und ein Mittel mit der Muttersprache und der Literatur derselben bekannt zu werden.

Die Römer traten, wenigstens vom 2. Jahrh. v. Chr. an, in die Fußstapfen der Griechen, und die grammatische Bildung, welche in Rom der Jugend mitgetheilt wurde, war ganz von derselben Art, wie in Griechenland. In der älteren Zeit scheint man auch verlangt zu haben, daß die Kinder in den Schulen mit den Gesetzen der 12 Tafeln bekannt gemacht würden; noch Cicero hatte sie in seiner Jugend auswendig gelernt [3]); aber seine eigenen Worte zeigen, daß zu der Zeit, als er schrieb, dies nicht mehr der Fall war. Die alte Gesetzgebung hatte nach und nach ihre Bedeutung verloren, und in den Schulen der lateinischen, wie der griechischen Grammatiker wurden beinahe ausschließlich Dichter gelesen. Horazens Lehrer Orbilius las den Livius Andronicus mit

[1]) Plat. Leg. VII, p. 810 sq.

[2]) Horat. Ep. II, 1. 69. I, 18. 13 und 1, 55.

[3]) Cicero Laeg. II, 23. 59: discebamus enim pueri XII ut *carmen* necessarium cf. Plautus Mest. 126.

ſeinen Knaben. Die Annalen des Ennius wurden vermuthlich neben dem Livius geleſen. Dieſe wurden von den claſſiſchen Dichtern Roms, Virgil und Horaz, abgelöſt, zu welchen man ſpäter wohl auch den Lucan hinzufügte [1]). Aber zwiſchen den Schulen der Griechen und der Römer war der große Unterſchied, daß die Römer, während die Griechen ſich nur um ihre Mutterſprache und die Literatur derſelben bekümmerten, außer der Mutterſprache noch eine Sprache lernen mußten, nämlich die griechiſche. Jeder gebildete Römer mußte griechiſch können, und Viele verſtanden beide Sprachen gleich gut. Viele zogen es daher vor, den grammatiſchen Unterricht mit der griechiſchen Sprache zu beginnen, und folglich, wie die Griechen, mit dem Homer [2]). Zu dieſen gehörte ſelbſt der verſtändige Quinctilian [3]). Schon bei ihm treffen wir dieſelben Gründe, die wir noch heut zu Tage ſo oft bekämpfen müſſen: Die Mutterſprache lerne der Knabe doch ohnehin, da ſie von allen in ſeiner Umgebung geſprochen werde, und es ſei ſyſtematiſch richtig mit der Quelle anzufangen, aus welcher das Uebrige ſeinen Urſprung habe. Aber während Quinctilian ſo der griechiſchen Sprache der Zeit nach den Vorzug einräumte, verſäumte er doch nicht, wie ſeine Nachbeter heut zu Tage, ſeine Mutterſprache. Er hatte für dieſe das feinſte Gehör; er war der ſchärfſte Beurtheiler und der eifrigſte Lehrer derſelben.

Das grammatikaliſche Studium oder die Grammatik im Sinne des Alterthums beſtand aus zwei Theilen, dem ſyſtematiſchen und dem hiſtoriſchen, dem Sprachſtudium und dem

---

[1]) Siehe oben S. 103.
[2]) Horat. Ep. III, 2. 42.
[3]) Quinctil. I, 1. 12.

Studium der Literatur[1]). Damit die Kinder ihre Mutterſprache vollſtändig und correct lernen könnten, ging man ſowohl die Laut- und Biegungslehre, als auch die Satzlehre ziemlich ausführlich durch; aber den grammatiſchen Syſtemen des Alterthums fehlte es an Klarheit und Ueberſichtlichkeit; ſie beſtanden großen Theils aus einer Menge einzelner Beobachtungen, die man nicht immer in ihrem wahren Zuſammenhange ſah, und die beſonders in etymologiſcher Rückſicht oft falſch waren. Man ſtellte Uebungen in der Rechtſchreibung nach Dictaten an, und unterſuchte bisweilen ſpecielle orthographiſche Fragen[2]). Man übte die Knaben im Vorleſen, und legte großen Werth auf einen correcten und geſchmackvollen Vortrag der Dichter[3]). Dadurch kam man von ſelbſt in den zweiten Theil des Studiums, den hiſtoriſchen, hinein; denn die Dichter ſollten nicht blos in ſprachlicher und ſtiliſtiſcher (grammatikaliſcher und rhetoriſcher) Rückſicht durchgegangen werden, ſondern auch in hiſtoriſcher Rückſicht, bei welcher Gelegenheit auch eine kritiſche und äſthetiſche Beurtheilung zur Geltung kommen konnte. Hier forderte man nun Kenntniß der Perſönlichkeit der Dichter und ihrer Stellung in der Literatur; man forderte vollſtändige Aufklärung über Alles, was in dem Geleſenen vorkomme, aber vor allem Anderen eine gründliche Kenntniß der von den Dichtern behandelten Sagen. Die Unfähigkeit der Alten,

---

[1]) *μεθοδική* und *ἱστορική* ſiehe Quinctil. I, 9. 1; 1, 4. 2: Haec professio brevissime in duas partes dividitur, recte loquendi scientiam et poëtarum enarrationem. Senec. Ep. 88, 3: Grammaticus circa curam sermonis versatur et, si latius evagari vult, circa historias, jam, ut longissime fines suos proferat, circa carmina.

[2]) Quinctil. I, 7.

[3]) Quinctil. I, 8.

Sage und Geschichte zu unterscheiden, bewirkte, daß die Mythologie in genealogischer und chronologischer Rücksicht mit einer Pedanterie behandelt wurde, von der wir uns mit Unwillen abwenden; es wurden Fragen in den Schulen der Grammatiker vorgelegt, worüber die Verständigen unter den Alten lachten [1]).

Quinctilian meint, daß der Grammatiker nicht bei den Dichtern allein stehen bleiben dürfe, sondern alle Arten von Schriftstellern durchgehen müsse, nicht blos um des historischen Inhalts, sondern auch um des Stiles willen [2]). Neben der allgemeinen literarischen Bildung hat man nämlich sein Augenmerk besonders auf die Bildung der Rede und des Stiles zu richten. Zu diesem Zwecke ließ man die Schüler äsopische Fabeln und ähnliche Erzählungen mündlich wieder erzählen und später niederschreiben [3]). Man ließ sie die gelesenen Verse in Prosa übersetzen, oder Umschreibungen desselben Gedankens, bald verkürzt, bald erweitert, wiedergeben. Man gab ihnen endlich freie Aufgaben, am liebsten solche, die mit dem Gelesenen in Verbindung standen. Man ließ sie eine Sentenz entwickeln z. B. den Vers des Homer: „die Nacht hindurch zu schlafen, geziemt sich schlecht für Könige"; man gab ihnen sogenannte Chrien auf d. i. kurze Angaben von Gedanken oder Handlungen, die einer bestimmten Person beigelegt wurden z. B. „Plato sagte, daß die Musen in den Seelen geistreicher Menschen wohnten," oder „als Diogenes einen unartigen Knaben sah, schlug er den Hofmeister desselben"; man gab ihnen Ethologien d. i. Charakter- oder Si-

---

[1]) Senec. Ep. 88, 6 sqq. z. B. „Wie alt war Achilles oder Patroklos" oder „wie ist es möglich, daß die Hecuba, obgleich sie jünger als Helena war, doch als eine alte Frau geschildert wird, während von Helena gesagt wird, daß sie jung gewesen sei."

[2]) Quinctil. I, 4. 4.

[3]) Quinctil. I, 9. 2 sqq.

tuations-Schilderungen auf, z. B. „Achills Gedanken bei dem Tode des Patroklos", „des Bauern Gedanken bei dem Anblick des ersten Schiffes", „der Abschied des Auswanderers von seiner Familie", und ähnliche Aufgaben. Bei dieser Gelegenheit gab man sich auch Mühe, den Wetteifer der Jugend zu wecken. Quinctilian erzählt, sein Lehrer habe seine Schüler nach ihren Fortschritten in verschiedene Abtheilungen getheilt, und ihnen nach ihrer Tüchtigkeit einen Vortrag zu halten Nummern gegeben; jeden Monatstag fand eine neue Concurrenz Statt, verbunden mit einer Umsetzung nach dem Ausfalle, und der Wetteifer war groß [1]). Der größte Theil dieser Uebungen ging inzwischen nach und nach in die Schule der Rhetoren über, wo sie als Anfangsübungen (Progymnasmata) behandelt wurden, ein Verhältniß, welches sowohl Quinctilian als Sueton [2]) beklagt; es scheint ihnen, die Grammatikschulen würden dadurch unvollständig und unbefriedigend.

Von der ältesten Zeit an nahm die Musik einen hervorragenden Platz in dem Unterrichte der Jugend ein. Selbst in Sparta, in Arkadien und in Böotien haben wir sie eine solche Rolle spielen sehen; Athen und das übrige Griechenland standen nicht zurück.

Plato meint, der Musikunterricht müsse mit dem 13. Lebensjahre beginnen und drei Jahre hindurch fortgesetzt werden [3]);

---

[1]) Quinctil. I, 2. 23. Die erwähnten Abtheilungen werden classes genannt; aber dabei darf man nicht an Klassen denken, wie man sie jetzt hat, in eigenen Zimmern und mit eigenen Lehrern.

[2]) Sueton. Gramm. 4.

[3]) Plat. Leg. VII, p. 809 f. Eine Vase im Kopenhagener Antikenkabinet Nr. 201 zeigt uns einen solchen halberwachsenen Jüngling, wie er in die Musikschule geht, begleitet von dem Hofmeister, der seine Bücher trägt.

aber im Allgemeinen begann er ohne Zweifel früher [1]). Die Kinder lernten auf der Leier oder der Cither ſpielen und dazu ſingen, und oft mußten ſie Aeltere damit unterhalten, daß ſie vor ihnen ſpielten und ſangen [2]). Plato legt auch auf die Texte Gewicht; er macht darauf aufmerkſam, wie die Kinder, wenn ſie auf der Cither ſpielen lernten, mit den herrlichen lyriſchen Dichtern Griechenlands bekannt würden; aber nicht geringere Bedeutung legt er dem rein muſikaliſchen Elemente bei. Durch Töne und Tact ſollten die Seelen der Kinder zur Sanftheit gebildet, tactfeſt und harmoniſch werden, ſo daß ſie geſchickt würden zum Reden und Handeln [3]). Ariſtoteles unterſucht ausführlich die Berechtigung der Muſik als Gegenſtand des Unterrichtes. Nothwendig im ſtrengen Sinne iſt ſie nicht. Man lernt ſie nicht um des Nutzens willen, wie man die Buchſtaben lernt, weil man ihrer ſowohl im praktiſchen Leben, als zu anderer Gelehrſamkeit bedarf; auch nicht wie die Gymnaſtik, um Geſundheit und Stärke hervorzubringen, ſondern zu einer würdigen Beſchäftigung in den Freiſtunden [4]); denn das Leben ſoll nicht eine Sklavenarbeit für den täglichen Unterhalt ſein, ſondern man ſoll auch Zeit zu geiſtigen Genüſſen und zu einer edlen geiſtigen Beſchäftigung haben. Auch er räumt der Muſik eine große ethiſche Bedeutung ein [5]). „Daß ſie einen mächtigen Einfluß auf die Seele hat, iſt unbezweifelt. Man braucht nur zu denken an die Melodien des Olympos mit ihrer eigenthümlichen Kraft, die Seelen zu enthuſiaſtiſcher Begeiſterung hinzureißen. Aber dieſes orgiaſtiſche Element muß von der Er-

[1]) Lukian, Anachars. 20. Teles beim Stobaeos 98, 72.
[2]) Aristoph. Nubes 1355 sq. Plat. Lysis p. 209 B.
[3]) Plat. Protagor. 326 A.
[4]) Aristot. Polit. VIII, 2 (3) *πρὸς τὴν ἐν τῇ σχολῇ διαγωγήν.*
[5]) Aristot. Polit. VIII, 5 sqq.

ziehung fern gehalten werden. Da dürfen solche Gesänge nicht angewendet werden. Da darf man nicht solche Harmonien oder Tonarten lernen, wie die phrygische, aber wohl die ernste dorische und die sittliche lydische". Wir sind leider nicht im Stande, eine bestimmte Vorstellung mit diesen Namen zu verbinden; wir kennen nur die hier angeführte allgemeine Charakteristik der verschiedenen Arten der Musik. Aristoteles warnt stark davor, den Musikunterricht zu weit zu treiben. Es galt hier, gleich wie bei der Gymnastik, nicht die ausgezeichnete Fertigkeit, welche den Preis in den öffentlichen Vorstellungen gewinnen könne, sondern die allgemeine Bildung. Diejenigen, welche nach Virtuosität strebten, blieben *βάναυσοι*, gleich wie andere Handwerker. Man dürfe daher auch nicht jedes Instrument benutzen; man solle sich an die Leier mit 7 Saiten halten [1]). Es gab eine Zeit, wo das Flötenspiel, das in Böotien eine so große Rolle spielte, auch in Athen gelernt wurde, aber das ward frühe aufgegeben. Man fand es allzu leidenschaftlich; man fand es unschön, und man machte der Flöte den Vorwurf, daß sie den Mund vor Gesang und Poesie verschließe. Diese Betrachtung ward in der Sage ausgesprochen, Athene habe die Flöte erfunden; als sie aber ihr Spiegelbild im Wasser gesehen, habe sie dieses Instrument weggeworfen, das ihr Angesicht schändete, worauf der rohe Silen Marsyas es aufgenommen, und zu seinem eignen Schaden sich zugeeignet, indem es ihm erst eine ernstliche Züchtigung von der Athene zuzog, und nachher, da er frech genug war, sich mit dem Apollo zu messen, seinen schrecklichen Tod herbeiführte.

Bei den Römern spielte die Musik eine untergeordnete Rolle in dem Unterrichte der Jugend, wenngleich sie nicht

---

[1]) Siehe oben S. 5.

ganz ausgeschlossen war. Möglich ist es, daß diese Kunst in den Kindestagen des römischen Staates in etwas größerer Ehre stand, als später; aber die Erzählung des alten Cato, es sei viele hundert Jahre vor seiner Zeit Sitte gewesen, daß freigeborene Kinder bei Gastmählern von den Thaten der Vorväter sangen[1]), ist eine unbegründete Vorstellung, die nur in neuester Zeit eine bedauernswerthe Bedeutung erhalten hat, um die römische Geschichte schwankend zu machen. In Ciceros zahlreichen Schriften finden wir keine Spur von musikalischer Bildung; er macht selbst auf den Unterschied zwischen Griechenland und Rom in dieser Rücksicht aufmerksam[2]), und sein Zeitgenosse Cornelius Nepos sagt ausdrücklich, daß es nach römischen Vorstellungen sich nicht für einen vornehmen Mann schicke Musik zu treiben[3]). Nach und nach traten jedoch, wie es scheint, auch hierin die Anschauungen der Griechen mehr hervor; denn die griechischen Grammatiker hatten sich der Musik angenommen, und trieben sie in ihren Schulen als einen besonderen Unterrichtsgegenstand. Wir sahen, wie Plato sich darüber freut, daß die Jugend durch die Musikübung mit den vortrefflichsten lyrischen Dichtern Bekanntschaft macht; für den alexandrinischen Grammatiker sind die Texte der Dichter das allein Wesentliche; aber zu einem vollständigen Verständniß und zur Würdigung der poetischen Form gehörte ja auch Kenntniß der Musik, deren Rhythmen immer, und deren Töne oft dieselben

---

[1]) Cicer. Brut. 19. Tuscul. IV, 2.

[2]) Cicer. Tuscul. I, 2. 4.

[3]) Corn. Nep. Epaminondas 1: Scimus, musicen nostris moribus abesse a principis persona. — Noch Alexander Severus, der ein großer Freund der Musik war, duldete es nicht, daß Fremde gegenwärtig waren, wenn er sang und spielte. (Lamprid. Alex. Sever. 27.)

begleiten mußten. Auch die eben angeführten Betrachtungen des Plato und Ariſtoteles dienten zur Empfehlung dieſes Unterrichtsgegenſtandes [1]). Kurz geſagt, die Muſik ward unter die Unterrichtsgegenſtände aufgenommen, die zur allgemeinen Bildung gehörten; aber es ward nur ein gewiſſes allgemeines Verſtändniß derſelben gefordert, nicht Kunſtfertigkeit in der Ausübung [2]); es blieb mehr Kenntniß, als Kunſt.

Eine andere Kunſt, deren Bedeutung für die allgemeine Bildung die Griechen vollkommen zu würdigen wußten, iſt die Zeichnenkunſt. Von der Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. an iſt auch das Zeichnen ein allgemeiner Lehrgegenſtand in den Schulen. Man zeichnete mit dem Pinſel oder dem Griffel auf präparirte Buxbaumtafeln. Der ſikyoniſche Maler Pamphilus ſoll das erſte Beiſpiel gegeben haben; er fand in ganz Griechenland Nachahmer [3]). Ariſtoteles macht darauf aufmerkſam, daß das Zeichnen auch ſeinen praktiſchen Nutzen haben könne. Die Kunſt war in dem hochcultivirten Leben der damaligen Zeit ein Bedürfniß geworden. Jeder, der einigermaßen wohlhabend war oder zu ſein ſcheinen wollte, umgab ſich mit Kunſtſachen, wenn auch mit nichts Anderem, ſo doch mit ſchön ciſellirten Bronce- und Silbergefäßen. Man mußte in einem gewiſſen Grade Kunſtkenner ſein, um ſolche Gegenſtände würdigen zu können, und derjenige, welcher zeichnen gelernt hatte, war weniger der Gefahr ausge-

---

[1]) Quinctil. I, 10. 9 sqq.

[2]) Quinctil. I. 12. 14.

[3]) Plin. H. N. XXXV, 77: Pamphili auctoritate effectum est, Sicyone primum, deinde in tota Graecia, ut pueri ingenui graphicen i. e. picturam in buxo, docerentur recipereturque ea ars in primum gradum liberalium, Aristot. Polit. VIII, 2 sqq. *Ἔστι δὲ τέτταρα σχεδὸν, ἃ παιδεύειν εἰώθασι, γράμματα καὶ γυμναστικὴν καὶ μουσικὴν, καὶ τέταρτον ἔνιοι γραφικήν.*

ſetzt, beim Kauf und Verkauf geprellt zu werden, als derjenige, der mit der Kunſt ganz unbekannt war. Aber nicht deshalb, ſagt er, muß man die Zeichnenkunſt lernen, ſondern „weil ſie das Auge für die körperliche Schönheit öffnet“ [1]). So klar faßte der Grieche den bildenden Einfluß der Kunſt. Die Schönheit iſt ihm nicht blos eine Augenluſt; ſie iſt ihm eine Offenbarung der Idee in dem Sichtbaren, und wer dafür blind iſt, der iſt ein geiſtiger Krüppel. — Aber nur in den Tagen des Wohlſtandes der Griechen wurden dieſe Betrachtungen geltend gemacht. Bald wurde die Kunſt von der Pracht abgelöſt; man ſammelte Kunſtwerke, mehr um ſeine Eitelkeit zu befriedigen, als um dieſelben zu genießen; und in dem alexandriniſchen Unterrichtsſyſteme fand die Zeichnenkunſt nicht regelmäßig ihren Platz, wenngleich es Selbſtfolge iſt, daß Einzelne ſie lehrten und übten [2]).

Beſſer erging es in dieſer Hinſicht den mathematiſchen Fächern, von welchen namentlich die Aſtronomie bei der Erklärung der Dichter bisweilen zur Anwendung zu kommen ſchien. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften waren von Anfang an von Philoſophen und Sophiſten entwickelt worden, welche ſie gereiften Männern und wißbegierigen Jünglingen vortrugen, die ſich um ſie ſammelten; aber ſchon im fünften Jahrhunderte v. Chr. finden wir ſie als allgemeinen Unterrichtsgegenſtand auch für Knaben [3]). Er wurde jedoch nicht ohne Widerſtand eingeführt. Leute der alten Schule klagten, dieſe Gelehrſamkeit mache die Jugend unmänn-

---

[1]) Aristot. l. c. *ὅτι ποιεῖ θεωρητικὸν τοῦ περὶ τὰ σώματα κάλλους.*

[2]) Jahn, in den Abhandl. der ſächſ. Geſellſch. der Wiſſenſchaften, V, 4 No. 296 Taf. 5.

[3]) S. Plato Rivales im Anfange; oben S. 104.

lich; „ſie fülle die Bäder und leere die Paläſtren [1];“ aber ſie drang nach und nach durch. In Plato's Unterrichtsplan iſt auch die Mathematik aufgenommen, ſowohl die Arithmetik und Geometrie, als die Aſtronomie [2]. Aber nur Einzelne ſollen nach ſeiner Meinung weiter darin gehen; die große Mehrzahl muß ſich auf die nothwendigſten Grundbegriffe beſchränken. Er ſieht ſogar am liebſten, daß das Ganze eine freiwillige Sache bleibe, und daß der Unterricht mit Scherz betrieben werde; denn durch Zwang könne man der Seele keine dauernde Gelehrſamkeit beibringen [3]. Beſonders aber ſeitdem Euklid Einfachheit und Klarheit in das Syſtem der Geometrie gebracht hatte, öffnete man die Augen für die Bedeutung der Mathematik als formalen Bildungsmittels, um das Denken zu ſchärfen und zu üben [4] — Auch hier folgten den Griechen die Römer, obgleich dieſe, da ſie beſtändig das Nützliche vor Augen hatten, die Mathematik auf das möglichſt geringſte Maaß einſchränkten [5]. Allein ſie ward doch als ein nothwendiges Glied in dem Kreiſe der wiſſenſchaftlichen Fächer anerkannt, mit welchen ein gebildeter junger Mann ſich bekannt gemacht haben müſſe.

---

[1]) Aristoph. Nub, 1054; vgl. Ran. 1013 sqq.

[2]) Plat. Resp. VII, 536 D: *τὰ μὲν τοίνυν λογισμῶν τε καὶ γεωμετριῶν καὶ πάσης τῆς προπαιδείας, ἣν τῆς διαλεκτικῆς δεῖ προπαιδευθῆναι, παισὶν οὐσι χρὴ προβάλλειν.* Leg. VII, 817 E: *Ἔτι δὴ τοίνυν τοῖς ἐλευθέροις ἐστι τρία μαθήματα, λογισμοὶ μὲν καὶ τὰ περὶ ἀριθμοὺς ἕν μάθημα, μετρητικὴ δὲ μήκους καὶ ἐπιπέδου καὶ βάθους ὧο ἓν αὖ δεύτερον, τίρτον δὲ τῆς τῶν ἄστρων περιόδου πρός ἄλληλα ὡς πέφυκε πορεύεσθαι* sqq.

[3]) Plato Resp. VII, 536 E: *ψυχῇ βίαιον οὐδὲν ἔμμονον μάθημα.*

[4]) Quinctil. I, 10 34.

[5]) Cicer. Tuscul. I, 2. 5: In summo apud Graecos honore geometria fuit..; at nos metiendi ratiocinandique utilitate hujus *artis terminavimus* modum.

Dieſen Kreis von Fächern nannten die Griechen *ἐγκύκλιος παιδεία* oder *ἐγκύκλια μαθήματα*; die Römer nannten ſie liberalia studia d. i. freie oder eines freigeborenen Mannes würdige Studien. Außer der eigentlich ſogenannten Grammatik gehörten hierzu: Muſik, Geometrie, Arithmetik und Aſtronomie [1]). Alle dieſe Fächer wurden in den Schulen der Grammatiker behandelt. Man warf die Frage auf, ob es auch angehe, die Knaben ſo viele Sachen auf ein Mal lernen zu laſſen; aber man bejahte dies unbedenklich [2]). Man bemerkte dabei, kein Alter ſei beſſer im Stande, verſchiedene Eindrücke aufzunehmen und zu behalten, als gerade das Kindesalter; das Studium könne und dürfe nicht den ganzen Tag in Anſpruch nehmen, und wenn man nur immer in einem Fache unterrichte, ſo laufe man Gefahr, daß das zuerſt Gelernte vergeſſen ſei [3]), ehe man mit dem Letzten angefangen habe. Der Zweck ſei ja auch nicht eine tiefeindringende Einſicht in dieſe Fächer mitzutheilen, ſondern nur die Jugend mit den Grundzügen bekannt zu machen. Plutarch ſagt ſogar, man müſſe ſich mit einer flüchtigen Bekanntſchaft, wie mit einem Vorgeſchmacke begnügen, und nur mit der Philoſophie Ernſt machen [4]). Ohne Zweifel eine ziemlich überflüſſige Warnung. Man war damals, wie jetzt, ſehr geneigt, die encyklopädiſche Bildung zu verſäumen und früh aus der Schule zu laufen,

---

[1]) Eine Grabſchrift auf einen zehnjährigen Knaben (Gruter DCCCCL, 7) ſpricht davon, daß er ſowohl den Pythagoras, als den Homer und Euklid ſtudirt habe.

[2]) S. Krauſe, Geſchichte der Erziehung bei den Griechen, Etruskern und Römern. — Hauptſtellen ſind Quinctil. I, 10. 1—2. Senec. Ep. 88 § 23, 9. 10 und 14.

[3]) Quinctil. l. c. 12.

[4]) Plutarch. Educat. pueror. 10.

um mit den höheren Studien anzufangen, namentlich mit der Rhetorik [1]). Galenos beklagt es ſehr, daß man ſtudire, nicht um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, ſondern um des Nutzens oder um der Ehre willen [2]).

## V.

Die Schulzeit hört ihrer Natur nach mit den Knabenjahren auf. Der Unterricht wird ja *παιδεία* oder Knabengelehrſamkeit genannt. Er wird daher in der Regel mit dem 15. Lebensjahre abgeſchloſſen — ein wenig früher oder ſpäter, je nach den Umſtänden. Aber die griechiſchen Staaten, welche, was die geiſtige Bildung betraf, keine beſtimmte Forderungen an ihre Bürger ſtellten, verlangten dagegen eine beſtimmte körperliche Ausbildung von ihnen, damit ſie tüchtige Vaterlandsvertheidiger werden könnten. Während des Wachsthums wagte man nicht den Körper zu ſehr anzuſtrengen; ſpäter kann er größere Anſtrengungen ertragen, und die ernſtlichen gymnaſtiſchen Uebungen nehmen daher ihren Anfang. Nun begann das Leben in den Gymnaſien, das den Griechen ſo eigenthümlich war, ein Gegenſtand des Gelächters und Aergerniſſes für Fremde, wie wir geſehen haben [3]), aber der Stolz der Hellenen. Dieſe Uebungen werden mit Ernſt und unter der Aufſicht von Lehrern getrieben; aber auch hier hütet man ſich vor dem Fachmäßigen und Virtuosartigen. Die Uebungen und die Lebensweiſe, welche den Athleten bilden, machen nicht den Jüngling zu

---

[1]) Theon, Progymnasm. I, 1 p. 145 Walz.

[2]) Galen. Method. medendi I, 1 (vol. X, p. 2 Kuhn).

[3]) *Lukian.* Anacharsis. Dio Chrysost. 32, p. 415 Dindorf.

einem tüchtigen und ausdauernden Krieger; daher sprach Philopömen sich mit Verachtung über diese aus [1]).

Der Staat sorgt für diesen Theil der Ausbildung der Jugend durch die Errichtung von Uebungsschulen oder Gymnasien. Es gab keine Stadt, die nicht zum Mindesten ein solches besaß; größere Städte, wie Athen, hatten mehrere [2]). Es waren die Gymnasien öffentliche Gärten mit großen Uebungsplätzen und anderen Grasplätzen und schattigen Alleen, mit Heiligthümern, nicht blos für den Gott oder den Heros, dessen Namen der Ort trug, sondern auch für andere Gottheiten, unter deren Schutz die Jugend zur Tüchtigkeit und Schönheit ausgebildet wurde, zuerst für Hermes, demnächst für Herakles, für Eros, für Athene, für Apollo und die Musen u. s. w.

Oestlich von Athen lag das dem Apollo geweihte Lykeion, wo ein berühmtes Bild der Gottheit stand, das sich bequem an eine Säule anlehnte, mit dem Bogen in der linken Hand und den rechten Arm über den Kopf gelegt [3]). Es war dies der Ort, wo Aristoteles und seine Schule später ihre Vorträge hielten. Nicht weit davon entfernt lag das dem Herakles geweihte Kynosarges [4]), welches in der älteren Zeit für diejenigen bestimmt war, deren Eltern nicht beide das athenienſische Bürgerrecht hatten (νόθοι), später der Lehrplatz der cynischen Schule. Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt lag die der Athene geheiligte Akademie, der

---

[1]) Plutarch. Philopoem. 3.

[2]) Pausan. X, 4. 1 scheint es, daß er Panopus nicht recht eine Stadt nennen könne, weil sie weder ein Regierungsgebäude, noch ein Gymnasium, Theater oder Marktplatz habe.

[3]) Lukian. Anachars. 7. Die Composition ist von dem sogenannten Apollino in Florenz bekannt. Müller, Denkm. a. K. II, n. 126.

[4]) S. Göttling in den Berichten der sächsischen Gesellschaft 1854 S. 14 flgde.

älteſte Oelbaumgarten der Stadt, welchen der Piſiſtratide Hipparch mit einer Mauer umgeben, und Kimon mit Platanen und anderen ſchönen Bäumen hatte bepflanzen laſſen. Hier lehrten Plato und ſeine Schüler. Hier ſah man den von Plato geweihten Tempel der Muſen, wo ein dankbarer Eleve die Statue des Meiſters an der Seite der Statuen der Muſen und Charitinnen errichtet hatte. Später erhielt Athen noch ein viertes Gymnaſium mitten in der Stadt, das Ptolemäos-Gymnaſion [1]), ohne Zweifel ein Geſchenk des ägyptiſchen Königs Ptolemäos Philadelphos. Das Gymnaſium des Diogenes, *τὸ Διογένειον*, wird oft in Epheb. Inſchriften erwähnt [2]). Ein ſechstes führte Kaiſer Hadrian unter ſeinem Namen auf [3]). Dieſe Anſtalten, welche urſprünglich für Leibesübungen beſtimmt waren, wurden, wie wir geſehen haben, nach und nach Sammelplätze für das ganze geiſtige Leben. Die Philoſophen hielten daſelbſt ihre Vorträge; ſie wurden wirkliche Hochſchulen, und nicht blos mit Gymnaſtiklocalen und Bädern, ſondern auch mit Bibliotheken ausgeſtattet [4]).

Jedes Gymnaſium hatte ſeinen Leiter oder Vorſteher, *ἐπιμελήτης* oder *ἐπιστάτης*, und der Staat ſorgte für Ordnung und Sittlichkeit durch ſeine Beamten, die 10 Sophroniſten. Der Staat befördert die Uebungen durch Feſte und Wettſpiele, welche abwechſelnd von den reichſten Bürgern

---

[1]) Pausan. I, 17, 2.

[2]) Dittenberger, de Ephebis p. 51.

[3]) Pausan. 1 18 am Schluſſe.

[4]) Eine Inſchrift von dem 2. Jahrhundert v. Chr. (ſ. Dittenberger l. l.) gebietet, daß die Epheben jedes Jahr die Bibliothek im Ptolemäer-Gymnaſium mit 100 Büchern vergrößern ſollen. Pauſanias erwähnt eine große Bibliothek in Verbindung mit Hadrians *Gymnaſium*.

Athens als Gymnasiarchen veranstaltet wurden. Der prachtvollste Theil dieser Feste war der Fackellauf, λαμπαδοδρομία, weshalb die erwähnte Liturgie auch bisweilen Lampadarchie genannt wurde. Dieses Spiel wurde besonders an den Festen des Prometheus, der Athene und des Hephästos aufgeführt; es war ein Wettlauf, bei dem es nicht blos galt zuerst, sondern mit brennender Fackel ans Ziel zu kommen.

Beim Beginn der Jugend (ἥβη, pubertas) d. i. ungefähr mit dem 16. Lebensjahre pflegte der Jüngling die ernstlichen Uebungen im Gymnasium anzufangen. Zwei Jahre sollte er diesen widmen; erst zwei Jahre nach dem Eintritt der Pubertät (ἐάν ἐπὶ διετὲς ἡβήσωσε) konnte er mündig und in das Verzeichniß der attischen Bürger, τὸ ληξιαρχικὸν [1]), aufgenommen werden. Dies geschah mit großer Feierlichkeit. Der junge Mann mußte sich einer Besichtigung oder Probe (δοκιμασία) [2]) unterwerfen. Wenn seine Mitbürger sich davon überzeugt hatten, daß er erwachsen und wohlgestaltet sei, so daß er das Vaterland vertheidigen könne, ward er zu dem Heiligthum des Agraulos geführt, um einen Eid darauf abzulegen, daß er dem Staate dienen wolle, und um darauf Speer, Schild und den kurzen schwarzen Mantel (chlamys) [3]) in Empfang zu nehmen. Diejenigen, deren Väter im Kriege gefallen waren, und bei denen daher der Staat an die Stelle der Väter getreten war, wurden bei dieser Ge-

---

[1]) Isaeos 8, 31. Lycurg. Leocrat. 76. Hyperid. beim Harpokrat. *ἐπὶ διετὲς ἡβῆσαι. ἐπεὶ δὲ ἐνεγράφην ἐγὼ καὶ ὁ νόμος ἀπέδωκε τὴν κομιδὴν τῶν καταλειφθέντων τῇ μητρί, ὃς κελεύει κυρίους εἶναι τῆς ἐπικλήρου καὶ τῆς οὐσίας ἁπάσης τοὺς παῖδας, ἐπειδὰν ἐπὶ διετὲς ἡβήσωσιν.*“ (So muß hier statt *ἡβῶσιν* gelesen werden.)

[2]) Aristoph. Vesp. 578 mit dem Schol.

[3]) Antidotos beim Athen. 17, p. 246.

legenheit auf dem Theater am Dionysiosfeste unmittelbar vor der Aufführung der Tragödie vorgestellt, und der Herold rief aus [1]), diese Jünglinge, deren Väter im Kriege als tapfere Männer gefallen, habe das Volk unterhalten, bis sie erwachsen seien; und nachdem es ihnen diese volle Rüstung geschenkt habe, sende es sie nunmehr heim, Jeden in sein Eigenthum, indem sie dieselben mit allen guten Wünschen begleiteten. Darauf wurden sie auf einen der ersten Plätze im Theater geführt, der besonders für sie bestimmt war [2]). Der Eid, den die Epheben ablegten, war folgender: „Ich will diese heiligen Waffen nicht verunehren, und meinen Nebenmann in der Reihe nicht verlassen. Ich will vertheidigen, was heilig und nicht heilig ist, sowohl allein, als mit den Anderen. Ich will das Vaterland den Nachkommen nicht geringer übergeben, sondern größer und besser, als ich es empfangen habe. Ich will auf die Urtheile verständiger Männer hören. Ich will den Gesetzen gehorchen, die gegeben und die zu geben das Volk sich einigt, und wenn Jemand sie verletzt, will ich es nicht hingehen lassen, sondern sie vertheidigen, mag ich nun allein sein oder mögen alle mit mir sein. Ich will die Religion der Völker ehren [3])." Ihre erste Pflicht war die Wehrpflicht, und die zwei ersten Jahre wurden vorzüglich zur Erfüllung derselben angewandt. Der junge Bürger that Garnisons- und Patrouille-Dienste an der Grenze; sie wurden *περίπολοι* genannt d. i. Patrouilleſoldaten. In der Hauptstadt selbst zeigten sie sich in Aufzügen an großen Festen; aber an den Volksversammlungen nahmen sie keinen Theil. Sie konnten außerhalb des Kreises der stimmberechtigten Bürger sitzen und zuhören;

---

[1]) Aeschines, Ktesiph. 154.

[2]) *τὸ ἐφηβικόν* Pollux IV, 122.

[3]) Stobaeos. Flor. leg. XLIII, 48; vgl. Pollux VIII, 125.

aber ſtimmberechtigt waren ſie nicht, ehe die zwei Jahre verlaufen und ſie 20 Jahre alt waren.

Epheben (ἔφηβοι) iſt der eigentliche Name für dieſe jungen Bürger zwiſchen 18 und 20 Jahren [1]). Dieſes Wort bedeutet inzwiſchen nichts Anderes als Jüngling, und da iſt es wohl begreiflich, daß man es nicht immer auf die zwei Jahre beſchränkte, ſondern daß man es bisweilen auch von jungen Menſchen zwiſchen 16 und 18 Jahren gebrauchte, welche die Gymnaſien beſuchten [2]), und welche man im Allgemeinen, beſonders in der älteren Zeit, Knaben, παῖδες, nannte.

Nachdem Athen ſeine Unabhängigkeit verloren, könnte man vielleicht denken, daß dieſe Epheben und dieſe Gymnaſialbildung, die eigentlich auf die Vertheidigung des Vaterlandes berechnet ſchien, ganz wegfallen mußten; aber im Gegentheil, dieſe blieben nicht nur bei, ſondern wurden mit noch größerer Oſtentation betrieben, als früher, und in dieſer Zeit, wo wir ſonſt ſo wenig von dem öffentlichen Leben Athens wiſſen, ſind es gerade die Gymnaſien und die Epheben, die in den Vordergrund treten. Unſere Kenntniß von dieſen Verhältniſſen ſtützt ſich auf eine anſehnliche Reihe von Inſchriften, welche von dem 2 Jahrhundert v. Chr. bis wenigſtens

---

[1]) Lykurg. Leokrat. 76 ἐπειδὰν εἰς τὸ ληξιαρχικὸν γραμματεῖον ἐγγραφῶσι καὶ ἔφηβοι γένωνται. Schol. Lukian. Katapl. 1. Ἔφηβοι καλοῦνται οἱ ἀπὸ ιε' ἐτῶν νέοι ἄχρι τῶν εἴκοσι.

[2]) Xenoph, Cyrop. 1, 2. 8 sqq. Böckh. de Ephebis im Index lectt. Berol. 1819, abgedruckt in Seebode's neuem Archiv für Philologie 1828. 3 S. 78 flgde. Ganz falſch iſt die Diſtinction beim Cenſorinus c. 14: adolescentulorum tres gradus esse factos in Graecia, priusquam ad viros perveniatur, quod vocent annorum XIII παῖδα, μελλέφηβον autem XV, dein XVI ἔφηβον, tum XVII ἐξέφηβον.

200 Jahre n. Chr. gehen [1]). Die ganze Einrichtung hat den Charakter gewechselt. Epheben sind nicht alle Bürger, welche das oben erwähnte gesetzlich bestimmte Alter haben, sondern nur eine geringe Anzahl, ungefähr 150, die jedes Jahr wechseln; denn das Epheben-Jahr ist jetzt nur eins, und wird ausschließlich mit Uebungen in den Gymnasien unter eignen Lehrern und Beamten hingebracht. Diese Jünglinge gehörten zu den angesehensten und wohlhabendsten Familien; denn Ephebe zu sein war mit Ausgaben verbunden; unter Anderem sehen wir sie nach Ablauf eines jeden Jahres ihre Vorgesetzten und sich selbst ehren durch die Errichtung einer Denktafel, auf welche die Namen jener und auch ihre eigenen eingegraben wurden. Bisweilen werden auch einige Worte als Zugabe hinzugefügt, mit welchen sie sich selbst als Jugendfreunde, als rasche Gesellen und als achtbare Athenienser (*φίλοι γοργοί, γνήσιοι* [2]) bezeichnen. Ein Staatsbeamter, der Kosmete, steht an der Spitze der ganzen Einrichtung; die Hypokosmeten sind seine Gehülfen. Die Gymnasiarchie dauerte nicht, wie in alten Tagen, ein Jahr, sondern wechselte jeden Monat [3]). Der Gymnasiarch hatte dafür zu sorgen, daß die Gymnasien gehörig mit Oel versehen waren; er hatte die Feste zu leiten, und auch die Befugniß diejenigen zu bestrafen, die sich nicht geziemend und gehorsam betrugen [4]). Die Uebungen haben einen militairischen Charakter. Die Fechtkunst (*ὁπλομαχία*), die schon im 3. Jahr-

---

[1]) Dittenberger, de Ephebis Goettingen 1863 — *Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογική.*

[2]) Dagegen hat Böckh darin schwerlich Recht, daß die Gymnasiarchie jetzt nicht mehr eine Liturgie, sondern ein Amt sein sollte.

[3]) Teles beim Stobaeos Floril. 98, 72.

[4]) Athen. IV, p. 154. 2. Plat. Laches 181 sqq. u. a. a. St. *Plinius,* Panegyr. 13.

hundert v. Chr. aufkam, und nicht geringes Aufsehen erregte, obgleich ernste Männer sie oft mit Verachtung ansehen, da sie nur sehr selten Anwendung im Kriege findet, war nach und nach allenthalben aufgenommen worden. Jetzt lernen die Epheben in den Gymnasien nicht blos dies, sondern auch den Wurfspieß und den Bogen zu gebrauchen und sich des schweren Geschützes zu bedienen. Ihre 5 Lehrer sind der *παιδοτρίβης*, *ὁπλομάχος*, *ἀκοντιστής*, *τοξότης* und *καταπαλταφέτης*. Die großen Feste spielten natürlicherweise eine Hauptrolle im Leben der Epheben; sich in Aufzügen zu zeigen war ja beinahe der einzige öffentliche Dienst, den sie thaten. Es war daher ganz begreiflich, daß sie ihre schwarzen Mäntel mit dem weißen, der Festtracht des Alterthums, vertauschten. Der Staat schenkte ihnen selbst das erste Kleid, und setzte vielleicht auch als Legat ein Capital zu diesem Zwecke aus; gewiß ist es, daß jetzt das Gesetz gegeben wurde, daß in Zukunft die Epheben weiß gekleidet sein sollten [1]).

Bei den Römern wurde der Uebergang vom Knaben zum Jüngling durch die Veränderung der Tracht bezeichnet. Die purpurverbrämte Toga (toga praetexta) des Knaben wurde mit der ganz weißen Toga (toga pura oder virilis) des Mannes vertauscht. Dies geschah im Allgemeinen im 16. Lebensjahre. Es mußte geschehen sein vor dem vollendeten 17. Jahre; denn mit diesem begann das wehrhafte Alter [2]). Uebrigens hing es von der Bestimmung des Vaters ab, wann er seinen Sohn als zur Freiheit des Mannes reif ansehen und ihn für erwachsen erklären wollte. Das römische Kaiserhaus zeigt in dieser

---

[1]) Philostrat. Vit. Sophist. II, 2. 5.

[2]) S. Livius XXII, 57. 9. XXV, 5. 8. Plutarch. C. Gracchus 5, 1.

Rückſicht große Unregelmäßigkeiten; Caligula erhielt die toga virilis erſt in ſeinem 19. Jahre, Nero dagegen in dem 14., ebenſo Commodus und Caracalla; aber ſonſt muß es als unſchicklich betrachtet werden, wenn Jemand als Mann auftritt, ehe er 15 oder, in der älteren Zeit, über 16 Jahre alt iſt[1]), und der Praetor urbanus nahm von Niemandem eine Klage an, ehe er das 17. Jahr vollendet hatte[2]).

Die Tracht, welche der Jüngling anlegte, wenn er ſein eigener Herr ward, wurde auch die freie Toga, toga libera genannt, und man wählte gern das Feſt Libers, Liberalia, den 17. März zu dieſer Feierlichkeit[3]). Es war natürlich ein großes Freudenfeſt in jeder Familie. Der Knabe nahm die Bulla von ſeinem Halſe, und hängte ſie als ein Geſchenk für die Hausgötter auf[4]). Er zog eine Tunica ohne Gürtel an[5]) und darüber die weiße Toga, und begab ſich, begleitet von Verwandten und Freunden und von Allen, die in irgend einer Verbindung mit der Familie ſtanden, am Morgen auf das Forum[6]), wohin zu gehen er von nun an die Erlaubniß hatte, weshalb dieſer Act auch tirocinium fori genannt wurde. Das Ziel der Wanderung war das Capitolium, wo dem Jupiter, dem Tiber und der Juventas[7]) geopfert, und

---

[1]) Alle bekannten Beiſpiele ſind geſammelt bei Marquardt, Handbuch der röm. Alterth. V, 1 S. 132 flgde.

[2]) Digest. III, 1. 3.

[3]) Ovid. Fast. III, 771 sqq. Cicer. ad Atticum VI, 1. 12.

[4]) Propert. IV, 1. 131. Pers. 5, 31.

[5]) Tunica recta, ſiehe Plin. H. N. VIII § 194. vgl. Sueton, Augustus 94.

[6]) Cic. p. Murena 33, 69. Rogati infimorum hominum filios de nocte ex ultima saepe urbe deductum venire solemus. Plin. Ep. I, 9. 2. Vgl. den Gegenſatz bei Sueton. Claud. 2.

[7]) S. Calend. Farnes. 17. März. Nach einer alten Sitte, die, *wie man ſagte*, von Servius Tullius vorgeſchrieben worden war, warf

der junge Mann in die Tribuslisten als römischer Bürger eingeschrieben werden sollte [1]). Der Tag ward mit einer Festmahlzeit beschlossen, welche in wohlhabenden Häusern einen mehr oder weniger öffentlichen Charakter annahm. In den Provinzstädten war es Sitte, bei einer solchen Gelegenheit die Obrigkeit und den Rath und eine große Menge der Bürgerschaft, wenn nicht die ganze [2]), einzuladen; in Rom waren es natürlicherweise nur die Kaiser, die etwas Aehnliches thun konnten; aber sie unterließen es auch nicht. Dem Beispiele von großer Freigebigkeit, das Augustus gegeben hatte, als die Söhne seiner Tochter die toga virilis erhielten, folgten seine Nachfolger [3]).

Bei den Römern gab es eigentlich nichts, was den zwei Jahren entsprach, welche die griechischen Jünglinge in den Gymnasien zubrachten. Sobald der Knabe seine Mannestoga angelegt hat, ist er ein Mann und ein Bürger, und bewegt sich als solcher im Staate; aber fürs Erste ist er natürlich nur ein Anfänger. Nicht nur im Heere, sondern auch auf dem Forum ist er nur Recrut (tiro), und in Beziehung auf das öffentliche Leben verhält er sich zunächst beobachtend.

---

Jeder, der die toga virilis annahm, einen Schilling in die Büchse der Juventas s. Dionys. Halicarn. IV, 15. (Eine solche Büchse ist abgebildet bei Tudol. Collection de figurines in argile 1860 p. 48.)

[1]) Marquardt, Handbuch V, 1 S. 128 flgde. Appian. Civil. IV, 30: *Ἀτίλιος δὲ, ἄρτι τὴν τῶν τελείων περιθέμενος στολὴν, ἦει μὲν, ὡς ἔθος ἐστί, σὺν πομπῇ φίλων ἐπὶ θυσίας ἐς τὰ ἱερά, ἄφνω δὲ ἐγγραφέντος αὐτοῦ τοῖς πίναξιν, οἱ φίλοι καὶ οἱ θεράποντες διεδίδρασκον, ὁ δὲ μόνος καὶ ἔρημος ἐκ δαψιλοῦς παραπομπῆς ἐς τὴν μητέρα ἐχώρει.* Dio Cassius nennt dies *ἐς τοὺς ἐφήβους ἐγγραφῆναι.* LX, 26. 4. LVI, 29. 5.

[2]) Plin. Ep. X, 116. Apulej. de Magis 88. Orelli Inscipt. III. n. 6211.

[3]) Marquardts Handb. V, 1. Anmerk. 662.

Er ist Zuschauer bei den öffentlichen Verhandlungen, Zuhörer bei den Reden vor Gericht, und bei den Juristen, welche den Rathfragenden Bescheid geben; es war eine seltene und auffallende Ausnahme, wenn ein solcher Jüngling selbst aufzutreten wagte, wie Cotta, der an demselben Tage, an welchem er die toga virilis erhielt, den Cn. Carbo anklagte [1]). Es galt für geziemend, wenigstens ein Jahr eine solche Zurückhaltung zu beobachten, oder, wie die Alten sich ausdrückten, den Arm ruhig unter dem Mantel zu halten [2]), und diese Zeit wurde dann im Wesentlichen den Leibesübungen gewidmet. Es lag in der Natur der Sache, daß diese jungen Leute lieber das Marsfeld als das Forum besuchten, lieber sich mit ihren Altersgenossen in jeder Art von Spiel und Kampf übten, als auf die ernste Politik der Aelteren hörten. Schriftsteller aus der Zeit des Augustus sind voll von Bewunderung des Marsfeldes. Diese weit ausgedehnte Ebene mit dem frischen Rasen, auf der einen Seite umgeben von dem großen Flusse, auf der anderen von stolzen Prachtgebäuden, und im Hintergrunde umkränzt von anmuthigen Höhen, war der Schauplatz für das bewegteste Leben. Fahren und Reiten, Laufen und Springen, Wurfspießwerfen und Ballspiel, Ringen und Schwimmen, Alles sah man nebeneinander, und es war Platz da für Alles [3]). Es ist freilich ein großer Unterschied gewesen zwischen der älteren Zeit, als es wesentlich kriegerische Uebungen waren, welche die römische Jugend beschäftigten, [4]) und der späteren Zeit, als die

---

[1]) Valer. Maxim. V, 4. 4.

[2]) Cic. pro Cael. 5, 11: Nobis quidem olim annus erat unus ad cohibendum brachium toga constitutus et ut tunicati exercitatione ludoque campestri uteremur.

[3]) Strab. V, 3. 8. Horat. Od. III, 7. 28. III, 12 u. a. a. St.

[4]) Senec. Ep. 88. 14.

griechiſchen Spiele zuerſt Eingang fanden; aber es kam doch nie dahin, daß das Marsfeld einem griechiſchen Gymnaſium glich; es behielt ſein vornehmes römiſches Gepräge; man ſah keine ſtrenge Schule, ſondern eine Beluſtigung im Freien, und keine Philoſophen ſuchten dem Orte eine höhere Würde zu verleihen. Aber dieſes Bild aus der wirklich claſſiſchen Zeit verliert ſich in den folgenden Jahrhunderten. Unter der Tyrannei hat man keine Luſt weder den Geiſt noch den Körper auszubilden, und der Menſch ſinkt tief unter die Stufe herab, auf welcher zu ſtehen ihm beſtimmt iſt.

## VI.

In den Tagen der Kindheit Griechenlands gab es nur Wenige, welche den Namen „Weiſe“ führten, und wer einen Gedanken vor ſeinen Mitmenſchen ausſprechen wollte, hüllte ihn am liebſten, ehe er ihn vortrug, in das Gewand des Verſes. Aber das Volk wuchs heran und wollte ſein eigner Rathgeber ſein. Die Demokratie fordert Bürger, die zu ihren Mitbürgern reden und ſie das Beſte lehren können, und belohnt die, welche dies verſtehen, mit dem Kranze der Ehre. Es traten daher Männer auf, die Andere reden lehren wollten. Aber ſie ſahen wohl ein, daß der Redner erſt das wiſſen müſſe, was er ſagen ſoll, und daß es daher ihre erſte Aufgabe ſei, das Volk weiſe zu machen. Daher nannten ſie ſich auch nicht Lehrer der Beredtſamkeit, ſondern Lehrer der Weisheit oder Sophiſten (*σοφισταί*). Sie machten großes Glück und ließen ſich oft theuer bezahlen; Protagoras ſoll bis zu hundert Minen (d. i. 10,000 Drachmen oder Francs) für einen Eleven gefordert haben [1]). Es

[1]) Diog. Laert. IX, 52.

waren eifrige Männer; aber die Wenigſten ließen ſich Zeit zu ernſten Studien; ihre Weisheit beſtand in leeren Phraſen; ihr Auge war in Wirklichkeit nur auf den äußeren Schein gerichtet; ſie waren immer oberflächlich, und huldigten nicht ſelten den leichtfertigſten moraliſchen und philoſophiſchen Principien. Die vernichtende Polemik des Sokrates und ſeiner Schüler machten dieſem Geſchlechte ein Ende, und zeigten der Welt, daß die Bildung des Geiſtes eine ernſtere und ſchwierigere Sache ſei, die ganz anders gründlich und umfaſſend betrieben werden müſſe. Was bei den Sophiſten vereinigt geweſen war, die theoretiſche Bildung des Geiſtes und die praktiſche Anleitung für den Redner, fiel nun auseinander; der Philoſoph und der Lehrer der Beredtſamkeit wurden zwei verſchiedene Perſonen. Der junge Mann, der ſich nicht durch die Kindergelehrſamkeit in der Schule befriedigt fühlte, konnte zwei verſchiedene Wege einſchlagen; er konnte zu den Philoſophen gehen, zu dem Plato in die Akademie, wenn er anders nicht den Ariſtipp, den Antiſthenes oder die Megariker vorzog, oder er konnte die Beredtſamkeit bei dem Iſokrates lernen — dies koſtete 10 Minen [1]) — während er gleichzeitig die praktiſche Ausübung der Kunſt vor den Schranken und in der Volksverſammlung ſtudirte, oder er konnte den Verſuch machen, Beides zu vereinigen.

Die griechiſche Beredtſamkeit erreichte ihren Höhepunkt in Demoſthenes, Aeſchines und ihren Zeitgenoſſen. Es war die Gluth der Abendröthe, da die Sonne der Freiheit im Begriff war unterzugehen. Aber nachdem die Rolle der Beredtſamkeit in dem öffentlichen Leben ausgeſpielt war, zog ſie ſich in die Schulen zurück, und da fuhr man noch Jahrhunderte hindurch fort ſie zu treiben. Die griechiſche Zunge ſchien

---

[1]) *Plutarch.* Vit. X. Orat. 4, 12.

das Einzige zu sein, was den Griechen noch übrig geblieben war. Besonders auf Rhodus und in Athen blüheten diese Rhetorenschulen. Dort wurde das weitläufige System von Eintheilungen und Definitionen entwickelt, das uns so leer und unnütz scheint; dort trieb man diese Redeübungen, die eigentlich eine Vorbereitung auf das öffentliche Leben sein sollten; aber da dieses nicht mehr existirte, so ward ein Schattenbild daraus, und sie endigten mit einer eitlen Ostentation der Zungenfertigkeit. — In Rom fanden die Lehrer der Beredtsamkeit ein neues Feld für ihr Wirken; da konnte, wie es schien, von dieser Kunst im öffentlichen Leben Gebrauch gemacht werden. Anfänglich fürchtete man zwar diese ungeladenen Gäste; der Senat verwies sie im Jahr 161 v. Chr.; aber sie kamen bald wieder, und die Römer benutzten mit Begierde ihren Unterricht. Selbst reife Redner, die sich schon auf dem Forum hatten hören lassen, hielten griechische Uebungsreden vor den fremden Meistern, und wurden nach den Regeln der Schule berichtigt. Cicero fuhr damit fort bis zu seinem 40. Lebensjahre. Im Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. wurden die lateinischen Rhetorschulen in Rom eröffnet. Man sollte glauben, es sei das Natürlichste, daß lateinische Beredtsamkeit in lateinischer Sprache gelehrt würde; aber es erhoben sich dagegen die bedeutendsten Stimmen, und die Censoren sprachen in einem öffentlichen Plakate ihre Mißbilligung aus (im Jahre 92 v. Chr.). Man fürchtete wohl, es möchten Leute ohne Bildung sich diese formelle Redefertigkeit aneignen und dann eine gefährliche Rolle im politischen Leben spielen. Aber die natürliche Entwicklung ließ sich nicht aufhalten. Die lateinischen Rhetorschulen verdrängten bald die griechischen; jüngere und ältere Männer benutzten die Anleitung lateinischer Rhetoren, und man hielt jetzt lateinische Uebungsreden, wie man früher griechische gehalten hatte. Unter

Cäsars Dictatur hielten Hirtius und Pansa solche Reden vor dem Cicero; der alte Pompejus erhielt Unterricht von einem lateinischen Rhetor, um sich mit dem jungen Curio messen zu können; M. Antonius hielt beständig den Rhetor S. Clodius in seinem Hause, und der junge Octavian gab nicht einmal unter dem Lärm des Krieges diese Uebungen auf [1]). Es ward Mode solche Reden über fingirte Gegenstände zu halten (Declamationes). Ein großer Zuhörerkreis versammelte sich in der Rhetorschule, wenn die Eleven ihre Fertigkeit hierin zeigen sollten, aber ein noch größerer, wenn der Lehrer selbst oder ein anderer ausgezeichneter Redner das Publicum durch seine Beredtsamkeit in Erstaunen setzen wollte. Es ging in Rom, wie in Griechenland; mit dem Untergange der Freiheit begann die Blüthe der Rhetorenschulen; die Beredtsamkeit zog sich aus dem Leben in die Schule zurück, aus der Wirklichkeit in die Welt des Scheines; aber die Zeitgenossen bewunderten sie eben so sehr. Jede pikante Aeußerung, jede neue Wendung wurde beklatscht und gepriesen. Die Rhetorschule war das Leben der damaligen Zeit. Der ältere Seneca schrieb in seinen alten Tagen eine große Menge Bruchstücke solcher Declamationen nieder, die er im Gedächtnisse aufbewahrt hatte. Sie geben uns eine sehr unvortheilhafte Vorstellung von dem Geschmacke der damaligen Zeit, wenngleich sie von den Schulreden aus einer noch späteren Zeit, die unter dem falschen Namen des Quinctilian aufbewahrt sind, an Geistlosigkeit noch übertroffen werden.

Die Schule der Beredtsamkeit war anfangs nicht auf Kinder, sondern auf Erwachsene berechnet, die schon lange den allgemeinen Unterricht abgeschlossen hatten, und sich nun zu einer Wirksamkeit im öffentlichen Leben vorzube-

---

[1]) *Sueton. de* Rhetoribus 1.

reiten wünſchten; aber nach und nach, ſo wie die Verhältniſſe ſich veränderten und das Leben mehr literariſch wurde, ſchien auch die rhetoriſche Bildung für alle nothwendig zu werden. Die Schulen der Grammatiker mußten durch die Rhetoren fortgeſetzt werden, und der junge Menſch galt nicht für hinlänglich gebildet, bevor er ſie beide durchgemacht hatte. Jetzt ſind es halberwachſene Knaben und Jünglinge, welche die Schule des Rhetors beſuchen [1]). Ein beſtimmtes Alter, von welchem an dieſer Unterricht ſeinen Anfang zu nehmen pflegte, können wir nicht angeben. Quinctilian ſagt blos, er ſolle beginnen, wenn der Knabe dazu reif ſei [2]), ſieht aber am liebſten, daß der Rhetor anfange, ehe der Grammatiker geſchloſſen. Er glaubt nicht, daß die Arbeit wachſe, weil ſie getheilt werde, und meint, daß beide Schulen ſehr wohl eine Zeitlang nebeneinander gehen können [3]).

Der Rhetor ſtand in größerem Anſehen, als der Grammatiker, und genoß einen höheren Lohn [4]); aber ſeine Stellung war doch weit davon entfernt, eine glänzende zu ſein. Es war etwas Großes, ſagt Juvenal [5]), wenn er 2000 Seſter-

---

[1]) Quinctil. II, 2. 3. Adulti fere pueri ad hos praeceptores transferuntur, et apud eos juvenes etiam facti perseverant. Cicero nannte ſcherzweiſe Hirtius und Panſa, während ſie vor ihm declamirten, praetextati, d. i. Knaben. (Sueton. Rhet. 1). Ovid und ſein Bruder beſuchten die Rhetorſchule lange, bevor ſie die toga virilis erhielten, und fuhren auch nach der Zeit fort ſie zu beſuchen, ſ. Trist. IV, 10 v. 17 und 28 sqq. Philost. Vit. Sophist. II, 21. 3. *ἀθρόοι ἐσεκαλούμεθα καὶ ἐκαθήμεθα ἐσκληθέντες οἱ μὲν παῖδες καὶ οἱ παιδαγωγοὶ μέσοι, τὰ δὲ μειράκια αὐτοί.*

[2]) Quinctil. II, 1. 7.

[3]) Quinctil. II, 1. 12 sqq.

[4]) Juvenal, 7, 217.

[5]) Juvenal. 6, 186 sqq. K. O. Müller in dem Jubelprogramm von Göttingen 1837 Not. 19 meint, daß dies nicht ein jährliches Honorar

tien (d. i. c. 126 Thlr. Preußiſch) im Jahre für einen Eleven erhalten konnte; das Leben in Rom war theuer, und es gehörte viel dazu auf dieſe Weiſe ein reicher Mann zu werden. In Diocletians Edict erhielt der Rhetor Erlaubniß 250 Denare im Monate[1]) zu nehmen; während der Grammatiker nur 200 nehmen darf. In dem Löhnungsgeſetze von 376 iſt der Abſtand noch größer[2]).

In der Rhetorſchule machte man den Schüler mit dem Syſteme bekannt, das gewöhnlich dictirt und auswendig gelernt wurde. Die Rede, hieß es, könne ſich beziehen entweder auf eine bloße Darſtellung, wie Lob oder Tadel, oder auf Ueberlegung, ob eine Sache geſchehen ſolle oder nicht, oder auf Anklage oder Vertheidigung vor einem Richter (*γένος ἐπιδεικτικόν*, *συμβουλευτικόν*, *δικανικόν*, genus demonstrativum, deliberativum, judiciale). Bei jeder Rede komme es an auf fünf Stücke, 1) zu erfinden, was geſagt werden ſolle (*εὕρεσις*, inventio), 2) den Stoff zu ordnen (*τάξις*, dispositio), 3) die Rede zu ſtiliſiren (*λέξις*, elocutio), 4) ſie dem Gedächtniſſe einzuprägen (*μνήμη*, memoria), 5) ſie vorzutragen (*ὑπόκρισις*, actio). Das erſte von dieſen fünf Capiteln verweilt bei den verſchiedenen Theilen der Rede, der Einleitung, der Erzählung oder der Darlegung der Sachlage, der Beweisführung und dem Schluſſe. Unter dieſen erfordert die

---

ſei, ſondern Bezahlung für den ganzen Unterricht, wie die Sophiſten zu ihrer Zeit erhalten hätten. Aber in dieſer Zeit war es immer Sitte, monatlich oder jährlich zu bezahlen, und es iſt gerade nur eine Ausnahme, was Philostratus Vit. Sophist. II, 21. 3 von Proklos erzählt, er habe nur 100 Drachmen ein für alle Mal genommen; dann konnten ſeine Eleven ſo lange bleiben, als ſie wollten.

[1]) Oratori sive sophistae in singulos discipulos menstruos denarios CCL, ſ. oben S. 97.

[2]) *Cod. Theodos.* XIII, 3. 11 ſ. unten.

Beweisführung die größte Sorgfalt. Ist es eine Rechtssache, so kommt es wesentlich an auf die Bestimmung der Sache oder auf den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden soll, auf die *στάσις* oder den status derselben. Denn es wird entweder nach dem Factum gefragt, z. B. ob Jemand einen Mord begangen habe oder nicht (*στοχασμός*, status conjecturalis), oder nach der Erklärung eines Gesetzes (*ὅρος*, status definitivus oder legitimus), oder im Allgemeinen, wenn die Handlung nicht zweifelhaft ist, ob sie berechtigt gewesen sei oder nicht (*ποιότης*, status generalis oder juridicialis). Bisweilen ward die Lehre, wie man die Beweise finden solle, in einem besondern Abschnitt abgehandelt, Topica. Auch das Capitel über den Stil ward mit großer Ausführlichkeit behandelt, und die verschiedenen Wendungen und Figuren der Rede wurden auf das Umständlichste definirt.

Aber diese Systemarbeit, die an und für sich nicht so schwierig ist, und daher leicht eine gewisse Anziehungskraft für gewisse Köpfe selbst in jüngerem Alter haben kann — der größte griechische Systematiker, Hermogenes von Tarsos, zur Zeit des Marc Aurel begann seine Lehrerwirksamkeit, als er 15 Jahre alt war, und endigte sie nach 10 Jahren, da er stumpf und blödsinnig wurde — spielte in den mehrsten Rhetorschulen nur eine untergeordnete Rolle; die Redeübungen waren die Hauptsache. Es gab sogar Leute, welche meinten, man könne das System ganz entbehren, wenn man sich nur tüchtig übe; allein die besonneneren Rhetoren wiesen diese Ansicht auf das Entschiedenste zurück [1]).

Die ersten Anfangsübungen (*προγυμνάσματα*) waren oft die-

---

[1]) Quinctil. II, 10. 2.

selben, deren wir oben bei den Grammatikern erwähnt haben[1]); besonders pflegte man den Knaben aufzugeben, Geschichten zu erzählen[2]). Dabei bot sich Gelegenheit sowohl einen reinen und fließenden, als auch einen lebendigen und interessanten Stil zu entwickeln; ja, man konnte sogar Critik üben, indem man die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit eines Berichtes untersuchte[3]), z. B. die Sage über die Rettung Arions durch einen Delphin, oder die Sage von der Pflege des Romulus durch eine Wölfin. Man ließ sie Lobreden auf berühmte Männer halten, oder die Schlechten tadeln, oder Vergleichungen anstellen[4]). Man ließ sie sich in allgemeinen Betrachtungen über Laster und Tugenden (*κοινοὶ τόποι*, loci communes) ergehen, und sie z. B. gegen einen Meineidigen, einen Verführer declamiren; bisweilen machte man die Aufgabe specieller und pikanter, indem man „einen blinden Verführer", „einen armen Spieler"[5]) aufgab. Man warf allgemeine Fragen (Theses) auf; bisweilen ganz theoretische z. B. „weshalb Amor Flügel habe", oder „weshalb er als Knabe dargestellt werde"[6]), noch öfter praktische Fragen, z. B. „ob man das Landleben dem Stadtleben vorziehen müsse", „ob man sich verheirathen solle oder nicht", „ob man Zeugen immer glauben dürfe". Aber diese Aufgaben mußten ganz allgemein gehalten werden; wurden sie auf bestimmte Personen angewandt, z. B. „ob man dem Vatinius als Zeugen gegen Sestius glauben könne", so gehörten sie einer späteren Stufe

---

[1]) S. 119.

[2]) Quinctil. II, 4. 3 sqq.

[3]) *κατασκευή* und *ἀνασκευή*. Quinctil. II, 4. 18. Hermog. Progymn. 5. Sueton. Rhetor. 1.

[4]) Quinctil. II, 4. 20 sqq. Hermog. 7 sqq.

[5]) Quinctil. II, 4. 22 sqq. Hermog. 6 sqq.

[6]) *Quinctil.* II, 4. 24 sqq. Hermog. 11.

des Unterrichts an; es sind dann nicht θέσεις, sondern ὑποθέσεις [1]), nicht Aufgaben, sondern Sachen.

Diese Anfangsübungen gehören, wie man sieht, zu der ersten der drei Arten von Reden, τὸ ἐπιδεικτικὸν γένος. Wer sich zum Auftreten im öffentlichen Leben ausbilden wollte, mußte daher zu den anderen Arten τὸ συμβουλευτικόν und τὸ δικανικόν übergehen. Es gab inzwischen auch Manche, die sich nicht um des Lebens, sondern um der Kunst selbst willen auf die Beredtsamkeit legten. Es wurden öffentliche Wettkämpfe in der Beredtsamkeit angestellt [2]), und Virtuosität darin war etwas, wovon man leben konnte. Die Rede war eine Kunst geworden, die nur wenige verstanden, zum Theil weil man sich nicht des Dialectes der Gegenwart, sondern der Vorzeit bedienen mußte. Wer es hierin zur Meisterschaft gebracht hatte, und einen geschmückten Vortrag über jeden beliebigen Gegenstand, den man ihm aufgab, stehenden Fußes zu halten verstand, der konnte von Stadt zu Stadt reisen, und sich hören lassen, wie die alten Sophisten es gethan. Auch dieser alte Name kam aufs Neue auf, und strahlte in demselben Glanze, wie früher. Wir selbst müssen gestehen, daß wir oft mit Vergnügen die Rede des Dio Chrysostomos lesen, um nicht von Lukians geistreichen Schriften zu sprechen; aber gehen wir über diese Zwei hinaus zum Maximos von Tyros, zum Aristides, Philostratos, Libanios, zu dem Lateiner Apulejus u. s. w., so finden wir nur eine immer größere Leerheit und Affectation.

Die Schauberedtsamkeit, Sophistik, blühte besonders in Griechenland; in Rom legte man größeren Werth auf die Ausbildung der praktischen Beredsamkeit, wenn wir diesen Namen im Gegensatz gegen jenen gebrauchen dürfen, ob-

---

[1]) Quinctil. II, 4. 36.

[2]) Wie in Lyon s. Juvenal. 1, 44. Sueton. Caligula 20.

gleich die ganze Entwicklung so unpraktisch wie möglich war. Die zwei Arten der Rede, welche dazu gehörten, entsprachen zwei verschiedenen Entwicklungsstufen oder Klassen in der Rhetorschule. Es ward nämlich als leichter betrachtet, eine Rede zu halten, die darauf ausging von einer Handlung abzurathen oder sie anzurathen, eine Suasoria, als eine verwickelte Streitfrage, eine Controversia, zu behandeln; jene Gegenstände übergab man daher den jüngeren, diese den älteren Eleven [1]). Da die Jugend durch die Schule zum Dienste im Leben vorbereitet werden sollte, um in den Volksversammlungen, im Senate oder vor Gericht auftreten zu können, so schien es natürlich, daß man Gegenstände aus dem wirklichen Leben wähle und sich durch die Behandlung wirklich eingetretener Fälle übe. Man konnte nun freilich eine Menge solcher Fälle in den nachgelassenen Arbeiten der großen Redner finden; aber dann hätte man auch die ganze Behandlung vor sich liegen gehabt, und meistens eine Behandlung, mit der man sich ungern messen wollte. Man wählte daher dergleichen nur in seltenen Ausnahmefällen; gewöhnlich ging man weit in die Geschichte zurück, am liebsten in die Mythologie, oder man dichtete selbst Fälle mit spannenden Gegensätzen. Quinctilian verlangt natürlicherweise, daß diese Gegenstände der Wahrheit so nahe als möglich kommen [2]), und wir haben auch aus der älteren Zeit Beispiele von gut zusammengesetzten Aufgaben, wo eine nicht unnatürliche Collision mit den gehörigen Bestimmungen aufgestellt wird [3]); aber meistens that

---

[1]) Dialog. de Oratoribus 35: Suasoriae, tanquam plane leviores et minus prudentiae exigentes, pueris delegantur, controversiae robustioribus assignantur.

[2]) Quinctil. II, 10. 4,

[3]) Wie die veteres controversiae, welche Suetonius de Rhetorib. 1 anführt.

man ganz das Entgegengesetzte [1]). Man stellte die ungereimtesten Fälle auf, die unmöglich im Leben vorkommen konnten, und denen alle psychologische Wahrheit fehlte, und stellte sie, ohne irgend eine Individualisirung, in solcher Allgemeinheit auf, daß über derartige Themata nur ein Schwatzen in den Tag hinein möglich war. Zu Suasorien gab man z. B. auf: „Alexander fragt, ob er weiter vordringen solle, als bis zum Ocean"; „Agamemnon überlegt, ob er die Iphigenia opfern solle oder nicht"; „Soll Cicero, um das Leben zu behalten, auf den Vorschlag des Antonius, seine philippischen Reden zu verbrennen, eintreten?". Man sieht, da wird weder nach Wahrheit, noch nach Wahrscheinlichkeit gefragt; aber diese und ähnliche Aufgaben wurden Jahr aus Jahr ein in den Schulen wiederholt, und man erndtete Lorbeeren durch das Talent, womit man dieselben behandelte. Der Dichter Ovid soll sich in dieser Rücksicht ausgezeichnet haben; eine von den Gedichtsammlungen, die er hinterlassen hat, die Epistolae Heroidum d. i. Briefe, welche Frauen aus dem griechischen Sagenkreise an ihre abwesenden Geliebten schreiben, um sie zur Rückkehr zu bewegen, sind nicht mit Unrecht für versificirte Suasorien gehalten worden. — Noch verkehrter ist das Bild, welches die Controversien zeigen, und es ist höchst widerlich zu sehen, wie die Phantasie der Rhetoren sich am liebsten um schmutzige Gegenstände dreht. Wir wollen ein paar Beispiele anführen, die aufs Gerathewohl herausgegriffen und nicht die schlimmsten sind. „Ein Vater ist durch das Beispiel seines ausschweifenden Sohnes selbst zu Ausschweifungen verleitet worden; der Sohn will nun ein Recht haben, ihn für rasend zu erklären" [2]). Zwei Brüder liegen in Streit miteinander. Der

[1]) Dialog. de oratoribus 35.
[2]) Seneca, controvers. 14 (lib. II.)

eine hat einen Sohn, der andere keinen. Der Kinderlose geräth in Armuth; der Bruderſohn unterſtützt ihn trotz dem Verbote des Vaters; er wird deshalb verſtoßen, und darauf von ſeinem Vaterbruder adoptirt. Im Laufe der Zeit wird er wohlhabend, aber der wirkliche Vater geräth in Noth. Der Sohn unterſtützt ihn jetzt mit Rückſicht auf das Gebot, daß die Kinder ihre Eltern unterhalten ſollen; aber ſein neuer Vater verſtößt ihn deshalb [1]). Beinahe komiſch iſt folgende Aufgabe. „Eine entführte Frau hat die Erlaubniß nach eigner Wahl zu beſtimmen, ob der Gewaltthäter ſich mit ihr verheirathen oder am Leben beſtraft werden ſolle. Ein Mann hat nun in derſelben Nacht zwei Weiber entführt. Die eine verlangt, er ſolle hingerichtet werden, die andere will ſich mit ihm verheirathen“ [2]). Eine ſehr beliebte Aufgabe in der ſpäteren Zeit war folgende: „Ein Mann, der einen blinden Stiefſohn hat, wird eines Morgens an der Seite der Stiefmutter ermordet gefunden. In der Wunde fand man den Dolch des Sohnes, und auf dem Wege nach dem Zimmer des Sohnes zeigt die Wand Spuren von blutigen Fingern. Hat nun der Sohn oder die Stiefmutter den Mord begangen?“ [3]). Ueber ſolche Gegenſtände declamirte man ein Langes und ein Breites, und dachte nicht daran, daß ſolche Fragen nur durch eine genaue Unterſuchung entſchieden werden können.

Ein zahlreicher Zuhörerkreis wohnte dieſen oratoriſchen Vorſtellungen bei. Mit kritiſchem Kennerblick achtete man darauf, wie der Redner ſeinen Stoff eintheilte, oder in welchem Lichte, in welchem Farbenglanze (color) er ihn betrachtete; aber beſonders darauf, ob es ihm auch gelänge eine neue

---

[1]) Seneca, controv. 1.
[2]) Seneca, controv. 5 (lib. 1).
[3]) *Quinctil.* Declam. 1.

Sentenz oder auch nur eine neue Wendung eines alten Gedankens vorzubringen; dann jubelte und klatschte man. Es war vielleicht ein leeres Zungendreschen; aber es war neu und unterbrach die gewohnte Langeweile.

## VII.

So hohl und ungesund war der Unterricht in der Rhetorschule; es ist klar, daß die Frucht derselben Leerheit in Gedanken und Geschmacklosigkeit und Verschrobenheit im Vortrage werden mußte. Es fehlte nicht an Männern, die dies einsahen und dagegen eiferten; aber ihre Stimme verlor sich bald, und die Rhetorschule wurde nach alter Weise fortgesetzt. Die classische Literatur war zu alt und schwach, um neue Schößlinge zu treiben; man strebte nur, die Reste von der Bildung der Vorzeit so lange als möglich zu bewahren, und wirklich gelang es das Leben in dem Greise einige Jahrhunderte hindurch zu erhalten.

Was wesentlich dazu beitrug, war die Unterstützung des Staates. In der wirklich classischen Zeit hatte der Staat nie daran gedacht, die Wissenschaft zu unterstützen oder Geld für den Unterricht der Bürger auszugeben [1]). Wer etwas lernen wollte, bezahlte selbst seinen Lehrer; aber natürlich unterließ dies Niemand; ein Proletariat, wie heut zu Tage, fand sich ja nicht, so lange die Sklaverei bestand. Ein einzelner Fürst konnte allerdings Gelehrten und Dichtern Belohnungen geben; aber das waren Geschenke von

[1]) Diodors Bericht über die Gesetzbestimmung des Charondas, welche S. 75 angeführt ist, dürfte wohl mit Recht als apokryph betrachtet werden.

dem Einzelnen für den Einzelnen. Die ersten Versuche, die Fortsetzung der Wirksamkeit der Schulen bei Zeiten durch materielle Mittel zu sichern, waren vielleicht die, welche Epikur und Theophrast machten, als sie ihre Gärten und Häuser ihren Nachfolgern für die Zukunft testirten [1]). In Alexandrien ging man weiter; die Könige Aegyptens wollten nicht eine einzelne Richtung in der Philosophie befördern, sondern die Wissenschaft im Allgemeinen. Ptolemäos Philadelphos [2]) legte in Verbindung mit der großen Bibliothek einen Tempel für die Musen (*Μουσεῖον*) an, ein prachtvolles Gebäude mit einem dazu gehörigen Spazierplatze, der von Säulengängen umgeben war. In dem einen von diesen war eine große, auf der einen Seite offene Halle mit Bänken für die Zuhörer (eine Exedra), in der anderen war ein nicht weniger großartiger Speisesaal [3]). Es war nämlich der Wunsch des Königs, daß die Verehrer der Musen, d. i. die Gelehrten, sich hier zu wissenschaftlichen Gesprächen und Vorträgen und zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten versammeln sollten. Es versteht sich von selbst, daß es ein geschlossener Kreis sein mußte, der diese Ehre und den damit verbundenen Vortheil genoß [4]). Sie hatten eine gemeinschaftliche Kasse und ihren Vorsteher in dem Priester der Musen. Die Wahl derselben kam den Königen und später den römischen Kaisern zu, unter welchen die Institution zu blühen fortfuhr.

---

[1]) Diog. Laert. V, 52 sqq. X, 16 sqq. Cicer. Ep. ad Famil. XIII, I.

[2]) Athenaeos, p. 203. e.

[3]) S. Strabo, XVIII, 1. 8. C. O. Müllers Programm zum Jubelfeste in Göttingen 1837: Quam curam respublica apud Graecos et Romanos literis doctrinisque colendis et promovendis impenderit.

[4]) *C. O. Müller*, Programm Not. 9.

In Rom hatten allerdings Augustus selbst und seine Freunde den Verehrern der Wissenschaft ansehnliche Geschenke gegeben; aber zum ersten Mal begegnet uns etwas, was einer öffentlichen Unterstützung gleicht, unter Vespasian. Von ihm wird berichtet [1]), daß er lateinischen und griechischen Rhetoren eine jährliche Besoldung von 100,000 Sestertien (c. 9000 Thlr. Preußisch) aus kaiserlicher Kasse gegeben habe [1]); die Rhetorik war die höchste Blüthe der Bildung. Quinctilian scheint der erste lateinische Rhetor gewesen zu sein, der diese Unterstützung genoß [2]); wie Vielen sie sonst noch zu Gute kam, wissen wir nicht. Hadrian erweiterte die Zahl sehr bedeutend. Man erzählt, er habe allen Professoribus (d. i. Lehrern der Grammatik und Rhetorik) Ehre und Reichthum gegeben, und wenn sie nicht mehr fähig waren ihrem Berufe länger vorzustehen, sie mit Ehren und großen Geschenken verabschiedet [3]). In Rom schenkte er den Lehrern der Wissenschaft einen festen Sitz in seinem Athenäum [4]). Dies war ein großes und prachtvolles Gebäude mit theaterförmigen Hörsälen, wo Redner und Dichter Vorträge hielten, und griechische wie lateinische Rhetoren die Wissenschaften vor einem großen Kreise von Schülern vortrugen und ihre Uebungen leiteten. Ueber die nähere Orga-

[1]) Sueton. Vespasian. 18. Primus e fisco Latinis graecisque rhetoribus annua centena constituit.

[2]) Hieronym. Chron. Jahr 2105.

[3]) Spartian. Vit. Hadr. 16.

[4]) Aurel. Victor, de Caesar. 14: ut etiam ludum ingenuarum artium, quod Athenaeum vocant, constituerit. Es wird öfter bei den scriptores historiae Augustae erwähnt, s. Vit. Pertinac. 11, Alex. Sever. 35. Gordian. 3. Dio Cassius LXXIII, 17 erwähnt eine Senatsversammlung in diesem Gebäude. Bei Sidonius Apollinaris wird das Wort Athenaeum schon allgemein gebraucht, um eine Hochschule zu bezeichnen; die theatralische Form des Hörsaales mit cuneis wird bei ihm Epist. II, 4 und IX, 14 erwähnt.

nisation dieser Anstalt wissen wir nichts; aber wir sehen sie ihre Wirksamkeit Jahrhunderte hindurch fortsetzen, und es ist wohl diese, welche später die so berühmte Hochschule Roms wurde.

Das römische Athenäum war nach Athen benannt worden. Wir können nicht bezweifeln, daß Hadrian, der mehr griechisch als römisch gebildet war, und namentlich seine Ehre darin setzte, Athens zweiter Stifter zu sein, den Lehrern der Wissenschaft auch dort wie in anderen griechischen Städten gleiche Unterstützung ertheilt habe. Antoninus Pius trat in seine Fußstapfen. Sein Lebensbeschreiber meldet, daß er Rhetoren und Philosophen in allen Provinzen Ehre und Lohn gegeben [1]). Wir haben eine Verordnung von ihm [2]), welche Philosophen, Rhetoren, Grammatikern und Aerzten Abgabenfreiheit gewährt, d. i. Freiheit von communalen Liturgien, von der Verpflichtung Richter, Vormünder und Rathsherren zu sein, von dem Kriegsdienste und der Einquartierung. Damit jedoch nicht eine allzu große Menge auf diese Weise von den bürgerlichen Lasten befreit werde, setzt die Verordnung eine bestimmte höchste Zahl fest. Die kleineren Städte durften 5 Aerzte, 3 Sophisten und 3 Grammatiker abgabenfrei bekommen; in den größeren (denjenigen, in welchen Gericht gehalten wurde) stiegen die Zahlen bis auf 7 und 4 und in den Hauptstädten bis auf 10 und 5. Diese Abgabenfreiheit behielten sie in der folgenden Zeit. Constantin der Große bestätigt sie, und sichert den Lehrern der Wissenschaft außerdem eine persönliche Unverletzbarkeit, so daß wer sich an ihnen vergreift, 100,000 Schillinge an die Staatskasse büßen soll [3]). Und als die goldenen Zeiten

[1]) Capitol. Vit. Anton. Pii. 11: honores et salaria.

[2]) Digest. XXVII, 1. 6.

[3]) *Cod. Theod.* XIII, 3. 1. 3. 10.

der Rangordnung aufgekommen waren, da genossen sie auch von dieser ein reiches Maaß. Eine Verordnung des Kaisers Theodosius II. ernannte verschiedene Lehrer an der Hochschule in Konstantinopel zu Grafen erster Klasse, und bestimmte, daß für die Folgezeit alle diejenigen, welche 20 Jahre mit Ehren in einer gleichen Stellung gedient hätten, dieselbe Auszeichnung erwarten könnten [1]).

Unter Marc Aurel sehen wir endlich das höhere Unterrichtswesen in Athen eine feste Organisation annehmen. Diese Stadt hatte nie aufgehört, die Heimat der Philosophie zu sein, und die vier philosophischen Schulen, die akademische, peripatetische, stoische und epikuräische, hatten beständig ihre Repräsentanten gehabt, die in ununterbrochener Reihe die Lehrstühle in der Akademie, dem Lyceum, der Stoa und den Gärten Epikurs bekleidet hatten. Diese Plätze hatten eine Art von officiellem Charakter; nicht blos Ehre, sondern auch materielle Vortheile waren mit denselben verbunden [2]); aber die Besetzung derselben war doch ohne Zweifel nicht so sehr die Sache des Staates, als die Sache der Schule. Anders mußte es werden, wenn ihr Gehalt von dem Kaiser ausgezahlt wurde. Als Marc Aurel im Jahre 176 Athen besuchte, bestimmte er einen festen Gehalt von ungefähr 10,000 Drachmen und 1 Talent für zwei Lehrer in jeder der 4 philosophischen Schulen, sowie für 2 Lehrer der Beredtsamkeit, einen in der sophistischen und einen in der praktischen Richtung [3]). Da der Gehalt aus der kaiserlichen Kasse floß, so war es eine Selbstfolge, daß die Besetzung der Stellen dem Kaiser zukam; aber in den meisten Fällen pflegte er sie der Stadt selbst oder vielmehr

[1]) Cod. Theodos. VI, 20.

[2]) Cic. Ep. ad Fam. XIII, 1. 2. commoda et praemia.

[3]) Dio Cass. LXXI, 31. 3, und die anderen Stellen, welche K. O. Müller in seinem Programm S. 41 sqq. anführt.

dem Rathe derselben zu überlassen[1]). Es war eine Sache, die oft ihre Schwierigkeit haben konnte; der Kampf unter den Candidaten konnte ungeheuer hitzig sein, wie der, welchen Lukian in seinem komischen Dialoge Eunuchos schildert, wo der Rath sich zuletzt nicht im Stande sieht, eine Entscheidung zu treffen, und die Sache vor den Kaiser verweist.

Von dem Alexander Severus wird berichtet[2]), er habe Lehrstühle mit bestimmten Localen und Gehalten für Rhetorik, Grammatik, Heilkunde, Wahrsagung, Mathematik, Mechanik und Baukunst errichtet, so wie, daß die Kinder armer Leute, die nicht selbst die Kosten ihres Aufenhaltes in diesen Schulen tragen konnten, eine jährliche Unterstützung erhalten hätten. Dies Letzte bezieht sich wohl nur auf Rom, und hat vielleicht bald aufgehört; jedenfalls wird es in der folgenden Zeit nicht erwähnt; aber Hochschulen, wie in Rom und Athen, sehen wir rings umher im Reiche in allen größeren Städten sich erheben, mit Lehrern, welche theils von der Commüne, theils aus der kaiserlichen Kasse besoldet werden.[3]) Am besten kennen wir diese Verhältnisse in Gallien, wo nicht blos Marseille fortfuhr, ihren alten Ruf der Gelehrsamkeit zu behaupten, sondern viele andere Städte ihr den Rang streitig zu machen suchten, namentlich die nördliche Hauptstadt Trier, Bourdeaux, deren verstorbene Lehrer in der Rhetorik und Grammatik

[1]) So auch Kaiser Julian im Cod. Theod. XIII, 3. 5: Magistros studiorum doctoresque excellere oportet moribus primum, dein facundia; sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, jubeo, quisque docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed judicio Ordinis probatus decretum Curialium mereatur optimorum conspirante consensu.

[2]) Lamprid. Vit. Alex. Sever. 44.

[3]) S. Cod. Theod. XIII, 3. 1: „Mercedes etiam eorum et salaria reddi praecipimus.“ Libanios pro Rhetorib. p. 211 *(tom. II, Reiske)*. Ueber Eumenius siehe gleich unten.

Auſonius in einer Reihe von Epigrammen verewigt hat, und Autun [1]), das wir beſonders aus der Rede des Eumenius im Jahre 297 kennen. Dieſer Mann war kaiſerlicher Archivar (sacrae memoriae magister) geweſen; aber Conſtantius Chlorus, welcher der in den Bürgerkriegen verheerten Stadt Autun aufzuhelfen wünſchte, meinte, ſeine Beredtſamkeit würde dazu ein gutes Mittel ſein, indem er eine große Zahl lernbegieriger Jünglinge um ſein Katheder verſammeln würde. Er ernannte ihn daher zum Rhetor in Autun mit Beibehaltung ſeiner früheren Gage, 300,000 Seſtertien, und der Verpflichtung der Stadt, ihm einen Zuſchuß von gleicher Größe zu ertheilen. Aber Eumenius war nicht eigennützig; er bat den Kaiſer um die Erlaubniß, dieſen Zuſchuß zu einer Reſtauration der zerſtörten Gebäude der Hochſchule verwenden zu dürfen. Für Gallien hat man endlich eine Verordnung vom Kaiſer Gratian (v. J. 376), worin vorgeſchrieben wird, daß alle größeren Städte, welche anſehnliche Schulen haben, mit Rednern und Grammatikern verſehen ſein ſollen, ſowohl mit lateiniſchen als mit griechiſchen. Aber es wird den Städten nicht geſtattet, dieſe nach ihrem Gutdünken anzuſtellen und zu beſolden. Der Kaiſer will ihnen den Gehalt aus ſeiner Kaſſe geben, dem Redner 24 Annonae, dem Grammatiker 12; in der Hauptſtadt Trier, wo man die berühmteſten Lehrer zu verſammeln wünſchte, ward der Gehalt für den Redner auf 30, für den lateiniſchen Grammatiker auf 20 Annonae erhöht; der griechiſche mußte ſich, wenn anders einer zu finden war, mit 12 genügen laſſen [2]). In Konſtantinopel,

---

[1]) Schon bei Tacitus, Annal. III, 43 wird Auguſtodunum als Sitz einer berühmten Schule erwähnt.

[2]) Cod. Theod. XIII, 11. Unter einer Annona iſt vermuthlich das Maaß von Korn zu verſtehen, welches der Staat jährlich an

dessen Bestimmung es ja war, in jeder Hinsicht ein zweites Rom zu sein, wurde natürlicherweise auch gleich anfangs eine ansehnliche Hochschule errichtet, wo man sich durch hohen Gehalt und große Privilegien berühmte Lehrer zu sichern suchte. Eine Verordnung des Kaisers Theodosius II. (v. J. 425), welche die Zahl der Lehrer vermehrt, bestimmt diese auf 3 lateinische Rhetoren, 5 griechische Sophisten, 10 lateinische und 20 griechische Grammatiker, 1 Philosophen und 2 Juristen [1]). Zugleich wird für passende Locale in den Säulengängen des Capitoliums gesorgt, wo diese Hochschule von Anfang an ihren Sitz gehabt hatte [2]).

So glaubte der Staat die höhere Bildung unter seinen Schutz nehmen zu müssen, während der elementare Unterricht beständig eine Privatsache blieb. Aber noch lange, nachdem der Staat angefangen hatte, den Lehrern der Hochschule Gehalt zu geben, sah man Rhetoren und Grammatiker von Stadt zu Stadt umherreisen, Vorträge halten und Schulen errichten, und dabei ihr Glück machen. Der Sophist Libanios hielt so im 4. Jahrhundert Privatvorträge in Konstantinopel, bis er berufen ward, den Lehrstuhl auf dem Capitolium zu bekleiden [3]). Aber die Zeit ward immer geistloser, und der Eisenpanzer der Tyrannei ward immer straffer um sie gespannt. Die kaiserlichen Lehrstühle konnten sich auf die Länge nicht in eine solche Concurrenz finden. Die oben angeführte Verordnung v. J. 425 erlaubt allerdings Privatunterricht, so lange die Lehrer ihre Schüler innerhalb ihrer eigenen Wände halten, verbietet aber allen anderen, außer den

die ärmeren römischen Bürger vertheilte, und welches, wie man annimmt, 60 Modii oder ungefähr 10 Scheffel betrug.

[1]) Cod. Theod. XIV, 9. 3.

[2]) Cod. Theod. XV, 1. 53.

[3]) *Liban.* de fortuna sua p. 29 und 57.

öffentlich angestellten Lehrern, öffentliche Vorträge zu halten, und bestimmt, daß sie im Fall der Uebertretung aus der Stadt verwiesen werden sollen [1]).

Noch strenger war die Aufsicht über die Studirenden. Eine Verordnung von Valentinian I (v. J. 370), die Studenten in Rom betreffend, ist uns noch aufbewahrt [2]). .Sie bestimmt, daß Jeder, welcher aus den Provinzen nach Rom reist, um daselbst zu studiren, mit einem Paß von der Provinzobrigkeit versehen sein müsse, welcher eine vollständige Aufklärung über seine Heimat, sein Alter und seine frühere Aufführung zu enthalten habe. Diesen solle er sogleich bei seiner Ankunft in Rom vor dem Magister census vorzeigen, und zugleich angeben, welches Fach er studiren, und wo er seine Wohnung nehmen wolle. Das Census-Comptoir hat nämlich von nun an darauf zu sehen, daß er wirklich die Studien treibe, die er angegeben, und daß er sich anständig betrage, also den Klubs ausweiche, nicht so oft ins Schauspiel gehe, und nicht bis tief in die Nacht hinein schwärme. Wenn Jemand sich nicht so aufführt, wie es sich mit der Würde der freien Studien verträgt, soll die erwähnte Obrigkeit ihn öffentlich peitschen, ihn an Bord eines Schiffes bringen und ihn nach Hause führen lassen. Die fleißigen und sittsamen Studirenden haben dagegen Erlaubniß in Rom zu bleiben, bis sie 20 Jahr alt sind, aber auch nicht länger. Wenn sie, nachdem sie dies Alter erreicht, nicht von selbst weggehen, soll der Praefectus urbi sie dazu zwingen. Damitdiese Bestimmungen überwacht werden können, wird dem Census-Comptoir auferlegt, genaue Listen über die Studenten und ihr Alter zu führen. Gleichfalls verlangt der Kaiser, daß

[1]) Cod. Theodos. XIV, 9. 3.
[2]) Cod. Theodos. XIV, 9. 1.

man jedes Jahr die Listen über die Studenten an ihn einsende, mit Angabe derjenigen, die eine gute Aufführung und gute Fortschritte gezeigt haben, damit seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet werde, wen er zu seiner Zeit als Beamten gebrauchen könne.

Man sieht, das Ganze ist nicht darauf berechnet, die geistige Entwicklung des Bürgers zu befördern, sondern darauf, dem Kaiserthum zu dienen. Aber das Wesen des classischen Alterthums ist Freiheit. Sobald die Freiheit verloren geht, sinkt es tiefer und tiefer; die Fülle des Geistes löst sich in Leerheit, die Cultur in Barbarei auf. Wir finden daher auch, daß die allgemeine Bildung, welche von dem Alterthum in das Mittelalter überging, auf ein ziemlich niedriges Maaß beschränkt war. Dies liegt uns vor in der Encyklopädie des Martianus Capellas, welche in den folgenden Jahrhunderten eine so große Rolle spielte. Wesentlich nach seinem Muster docirte man das Trivium und Quadrivium d. i. die drei Fächer: Grammatik, Rhetorik und Dialektik, und die vier: Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik.

---

## Druckfehler.

Seite 11. Anmerk. Z. 1 statt Stobaeus lies Stobaeos.
„ 57. Z. 7 von unten statt Verwandtin lies Verwandte.
„ 58. Anmerk. Z. 2 statt *πέλεπνς* lies *πέλεκνς*.
„ 67. Z. 10 statt thraciſchen lies thrakiſchen.
„ 72. Z. 3 statt Genüſſe lies Gemüße.
„ 92. Anmerk. letzte Zeile statt Kabinett lies Kabinet.
„ 107. Z. 2 von unten statt allen lies alten.
„ 113. Z. 12 statt auf lies auf.
„ 113. Anmerk. 4 statt *λυγισάμενος* lies *λογισάμενος*.
„ 124. Anmerk. Z. 1 statt *μεθοδική* lies *μεθοδική*.

# Verlag von A. Mentzel in Altona.

**Ave-Lallemant**, Dr. Rob., Anson. Ein Seeheldenepos. geh. 1 Thlr., eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

„Die Dichtung erinnert an die „Lusiaden" des Camoens, vor welcher Anson aber den Vorzug einer bei weitem reicheren und lebendigeren epischen Entwickelung hat." (Mag. f. d. L. d. A.)

**Bandissin**, Graf Adalb., Peter Tütt. 3. Ausg. geh. 24 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 3 Sgr.

Eine Schilderung der amerikanischen Verhältnisse in der geistreichsten Weise, so daß der Leser bis zur letzten Seite gefesselt wird.

**Bünger**, R., Staat und Volksbildung. 1869. geh. 12 Sgr.

„Wir bitten Alle, die den große" Fragen, die unsere Zeit bewegen — und die Schulfrage gehört zu ihnen — mit Aufmerksamkeit folgen, dieses inhaltsreiche und doch so billig zu beschaffende Schriftchen nicht ungelesen zu lassen. Es ist scharf und schneidig, aber überzeugend, weil wahr." (Nordd. Schulzeitung.)

**Holle**, Dr. F., Die Schmetterlinge Deutschlands. geh. 1 Thlr. 18 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 28 Sgr.

„Es kann nicht fehlen, daß durch diese Weise der Darstellung mancher Leser mit fortgerissen wird, die Wunder der Natur selbst zu schauen." (Laban im Hamb. Schulblatt.)

**Mähl**, Joachim, Stückschen ut de Mus'kist.

— I. Tater-Mariken. 2. Aufl. 1869. geh. 12 Sgr. — eleg. geb. 22 Sgr.

— II. Jean. 1869. geh. 1 Thlr. — eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— III. Fanny. 1869. geh. 20 Sgr. — eleg. geb. 1 Thlr.

„Alles ist so frisch, unmittelbar, ungesucht, spontan und naiv, wie bei Klaus Groth und Fritz Reuter, von sicherer Zeichnung und lebenswahrer Localfarbe, so daß wir zu dem Ausspruch uns berechtigt glauben: „wir Oberdeutschen haben trotz Auerbach, Jeremias Gotthelf und Melchior Meyr seit Hebels Zeit diesem Genre nichts vollgültig Ebenbürtiges an die Seite zu setzen." (Stuttg. allg. Familienzeitung.)

**Pakingeneſie** der Hölle. Epiſches Intermezzo zwiſchen den Acten der Zeit. geh. 12 Sgr., eleg. geb. 22 Sgr.

Während die Reform ein Verbot für unausbleiblich hält, ſagt der Hamb. Correſpondent, daß dies Gedicht durch plaſtiſche Geſtaltung einer Idee an die Bedeutung hinanreiche, die der Altmeiſter Göthe gewiſſen Gedichten beilegt, zu denen er ſeinen „Paria“ ſeine „Braut von Korinth“ und ſeinen „Gott und die Bajadere“ zählt.

**Ruſſell,** W., Tagebuch meiner Reiſe im Norden und Süden der Vereinigten Staaten. 2 Bde. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

„Niemand, der in den Verlauf der hiſtoriſchen Ereigniſſe der Gegenwart tiefer einzudringen wünſcht, wird dies Buch unbefriedigt bei Seite legen.“ (A. E. im Jahresber. S. 572.)

**Saggau,** Chr., Bild und Stimmung. Gedichte. 1869. geh. 1 Thlr. eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

„Von wahrhaft dichteriſchem Werth!“ (Europa.)

„Die Gedichte Saggau's ſchließen ſich in würdigſter Weiſe denen Geroks und anderer chriſtlicher Lyriker an und es wäre wünſchenswerth, daß ſie ebenſo Eingang in die Häuſer und Herzen fänden, wie dieſe.“ (Kreuzzeitung.)

**Studt,** H. H., Der treue evangel. Zeuge Profeſſor Dr. theol. Baumgarten. 24 Sgr.

Der Verfaſſer beweiſ't, daß Baumgartens Lehre durchaus auf evangeliſchem Boden wurzelt.

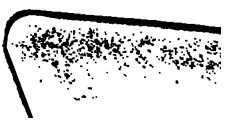
**Studt,** H. H., Die materialiſtiſche Erkenntnißlehre. Dargeſtellt zur Orientirung für Gebildete. 1869. geh. 20 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr.

„Das Buch hilft einem entſchiedenen Bedürfniß ab.“ (Modenztg.)

Der Verfaſſer leitet uns durch das Labyrinth der verſchiedenen Lehren des Materialismus, wie ſie ſich vom Alterthum bis zur neueſten Zeit entwickelt haben und beweiſ't dann das völlig Haltloſe deſſelben aufs Schlagendſte.

„Das Buch iſt popukär geſchrieben und dem Anſcheine nach recht einleuchtend.“ (Reform.)

---

Druck von J. D. Greßner & Co. in Leipzig.

APR 7 1938